It. sing.
844[s]

t. sing. 844

<36626070810019

<36626070810019

Bayer. Staatsbibliothek

Jt. sing. 844

Reisen

durch

einen Theil

Deutschlands

vorzüglich

durch

Sachsen, Thüringen, Franken rc.

nebst

freimüthigen Bemerkungen

über

Cultur, Bildung, Sittlichkeit, Regierungsverfassung rc.

dieser Länder.

Hamburg und Mainz,
bei Gottfried Vollmer.
1805.

Wb/49/1035

3035

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eine Strecke von mehr als dreißig Meilen, die ich fast in drei Tagen durchflog, liegt hinter mir. Ich fühle es, über meine Kräfte würde es gehn, wenn ich mir nun nicht einige Ruhetage verstatten wollte. So bequem der Wagen, so eben der Weg auch war, die einförmige Bewegung hat mich entsetzlich angegriffen. Städte, Dörfer und Landschaften streiften vor meinen Blicken, wie die Bilder einer magischen Laterne, vorüber. Das Ganze, was ich sah, erscheint jetzt meiner Phantasie wie ein verwirrtes Gemälde, auf dem die Figuren in einander fließen, sich labyrinthisch verschlingen, durchkreuzen, was keinen bestimmten Charakter hat. Gleicht das Leben vieler Menschen nicht dieser Reise? Sie stürzen sich aus ei-

ner Zerstreuung in die andere, und kommen mit leerem Kopfe und Herzen in der letzten Station an, wo der Tod auf dem Kutschbock sitzt.

Es schwebte mir, als ich meine Reise antrat, kein anderer Zweck vor, als der, mich von gewissen Ideen loszumachen, die mein Nervensystem anhaltend erschütterten. Eine Reihe von Unfällen, die seit zehn Monaten auf mich einstürmten, hatten meine Geduld erschöpft, meinen Muth gelähmt. Der Arzt machte es mir zur Pflicht, daß ich den Kampfplatz verlassen und mein Heil in der Flucht suchen sollte. Ob ichs finden werde? Eine finstere Schwermuthswolke umlagerte meine Seele, der Sinn für jede Freude war dahin.

Die Idee ist verbraucht, daß man für sein Buch einen frappanten Titel suchen muß, um Leser anzulocken. Das gereizte Publicum hats nach vielen Täuschungen gelernt, daß der Laden, über dessen Thür das zierlichste Schild hängt, oft die schlechtesten Waaren enthält. Wäre das nicht der Fall, so hätte ich wohl Lust, wie Herr von Kotzebüe, der seinen abentheuerlichen Zug nach Sibirien das merkwürdigste Jahr seines

Lebens nennt, die Schilderung meiner Leidensgeschichte, die merkwürdigsten zehn Monate meines Lebens, zu betiteln. Aber, das imitatorum pecus, das unser Vaterland heerdenweise durchzieht, schreckt mich von dem Wagestück zurück.

Der Abschied von meiner Familie wurde mir sehr schwer. Fest umschlangen mich meine Kinder und weinten; Wilhelmine, die tugendhafte Gattin, die zärtliche Mutter, wollte oder konnte ihren Schmerz nicht bekämpfen. Wie bitter muß die Trennung seyn, wenn man von den Lieben geht, und nicht wiederkömmt! Und diese Scheidestunde schlägt einst allen,

Greußen.

Ich bin in Greußen angekommen. Das freundliche, wohlgebaute Städtchen gehört dem Fürst von Schwarzburg-Sondershausen. Es liegt in einem fruchtbaren, lachenden, an manchen Abwechslungen reichem Thale. Ueberraschend war für mich der Anblick der Kirche. Sie steht auf einem freien, grünen, mit Linden bepflanzten Platze, und flößt durch ihre majestätische Größe,

durch ihre erhabene Simplicität, Ehrfurcht ein. Ihr Inneres, fern von jenem schimmernden Glanz und dem tändelnden Prunk, der die Sinne beschäfftigt, entspricht sie ganz dem edlen Zwecke, weshalb man diese Denkmahle der Religion errichtete. Nur ein Deckengemälde von einem Mahler, dessen Einbildungskraft mit allen Schrecknissen der Hölle geschwängert war, stört den schönen Eindruck des Ganzen und stellt einen Theil des orthodoxen Systems finsterer Theologen sinnbildlich, in scheuslichen Figuren, dar. Solche Fabeln, über die der Aufgeklärte mitleidig lacht, vor denen die fromme Einfalt zittert, durch den Pinsel geschildert, entweihn einen Ort, wo nur gelehrt werden sollte, daß der Tugendhafte seinen Himmel, und der Lasterhafte seine Hölle, jenseit und diesseit, in seiner Brust trägt.

Da ich kein Freigeist bin, und mich durch vernünftige, rührende Religionsvorträge gern erbaue, so besuchte ich, da ich just an einem Sonntage hier war, die Kirche. Aber, hilf Himmel, was hörte ich! Ein Galimathias von Worten, Töne ohne Sinn und Bedeutung erschollen, ich verstand nichts, der Redner schien mir in einer unbekannten

Sprache zu sprechen, und schier glaubte ich, er wäre voll süßes Weins. Wissen sie, was der Prediger meint? fragte ich meinen Nachbar. Lächelnd antwortete mir dieser: „nein, das sind wir schon so gewohnt, er allein weiß es nur, was er sagt, und der Allwissende, der Gedanken versteht." Man besucht also hier aus alter, frommer Gewohnheit die Kirche und versteht die Predigt nicht. Diesmal beneidete ich den Tauben. Erbärmliche Gutmüthigkeit, die einen solchen Redner anhört!

Was überspannte Orthodoxie, rechthaberische Polemik mit schreiender Stimme, in trivialen Thüringerdialekt, aufbieten kann, um die Ohren zu betäuben und unangenehme Empfindungen aufzuregen, das debitirte der Nachmittagsprediger. Er las ein vollständiges Collegium über das Höllengemälde an der Decke. Schöner Tempel, wie entheiligen dich deine Priester! Dem Innern der Nicolaikirche in Leipzig machte ein Reisender den Vorwurf: sie hat ein theatermäßiges Ansehn. Es mag seyn, erwiederte der Führer, wenn die Acteurs nur gut sind. Fiat applicatio! . . .

Da die Stadt nichts enthält, was meine Neugierde reizen und mir Unterhaltung gewähren konnte, so suchte ich sie in der Natur. Ich bestieg den Warthügel. Er liegt rechts, nicht weit von der Straße nach Erfurt entfernt. Von ihm überschaut man ein romantisches Landschaftsgemälde. In der anmuthigen Ebene fließt, zwischen seinen beschatteten Ufern, der Steingraben dahin, am Fuße einer sanften, fortlaufenden Erhöhung die Helbe. Der Grund ist mit Gesträuch, Wiesen, Weiden, Fruchtfeldern u. s. w. verziert. Jenseit der Stadt erhebt sich die Heinleite, ein waldiges Gebirge, und in blauer Ferne ragen über den Wald die Thürme der verödeten Sachsenburg empor, und auf einer Spitze des finnischen Gebirges, das das Thal schließt, das Schloß Beichlingen.

Sehr wichtig und merkwürdig ist für mich dieses Städtchen. Hier träumte ich den süßen, unschuldigen Traum der Jugend, aus dem uns die stürmenden Leidenschaften des Jünglingsalters zu früh aufschrecken. Hier lockte dem Säugling älterliche Zärtlichkeit das erste Lächeln ab; hier horchte mein Ohr zuerst den schmeichelnden, kosenden Na-

men, die eine unvergeßliche Mutter mir gab; hier lernte ich mich zuerst fühlen und begreifen, und fand in den Spielen der Kindheit einen Himmel, den ich, seit ich ins Getümmel der Welt hinaus geschleudert wurde, vergebens suchte. Selige Erinnerungen, ihr seyd mir geblieben, aber eure Freuden hat das reifere Alter verwischt! Wie manchen meiner Jugendfreunde hat seitdem das Grab aufgenommen! Andere leben zerstreut, andere hat Stand und Gewerbe von mir entfernt, sonst war ich so innig mit ihnen verwandt, nun bin ich ihnen ein Fremdling geworden. Beneidenswerthes Loos, wenn uns ein gütiges Geschick nicht dem Boden entreißt, auf dem wir am Gängelbande die ersten Schritte versuchten! Welche Bande zerriß ich einst, um mich unter das Joch einer Gesellschaft zu beugen, wo ich jene zärtliche Theilnahme im Vaterhause vermißte, wo es mir so schwer wurde, eh ich ein Herz fand, das dem meinem entgegenschlug! . . .

Noch einmal hab' ich den Grabhügel besucht, und heiße, wehmuthsvolle, bittere Thränen auf ihn hingeweint, der das Gebein meiner Mutter deckt. Neben ihr ruht mein Vater.

Hier liegt das Wesen in Knospen versteckt, im dämmernden Morgen:
Dies ist bloß der Schlummer, der Vorhof künftiger Tage.

Mutter, dein frommer Sinn, dein stilles Dulden, deine Geistesruh, dein weiches Gefühl, ewig soll es mir heilig seyn! ... Ich sank auf ihr grünes Grab nieder, betete laut, schwieg, blickte empor, meine Thränen flossen. Daß ich dich verlieren mußte! ... Daß ich durch kindliche Liebe die Tage deines Alters nicht erheitern, daß ich dir die Augen nicht zudrücken konnte? ... Der sehenswerthe Gottesacker, ich nenne den Ort, wo die Todten ruhn, gern so, ist mit vielen Leichensteinen, die zum Theil gut gearbeitet sind, verziert. Ihre Inschriften, wie das allenthalben der Fall ist, sind eine Lobschrift auf die Tugenden des Verstorbenen, die der Lebende oft nie übte. Man wendet die tolerante Regel an, die Leichenredner fast durchgängig befolgen: de mortibus nil nisi bene!!

mortuis

Ich betrat den alten Garten. Allenthalben umringte mich die an den verschiedensten Gebilden so reiche, durch ihre unnachahmliche Kunst so bewunderte, so voll-

kommene Natur, in erneuter, selbstgeschaffener Jugendfülle. Welche Decorationen, welch ein sanftes, unmerkliches Hinüberschmelzen einer Farbe in die andere, welche zarte Vertheilung von Licht und Schatten, auf dem unermeßlichen Schauplatz ihres ewig regsamen Wirkens. — Aber die Geschöpfe, die ihn beleben, bevölkern, begreifen von ihrem geheimnißvollen Gange so wenig, sind nur flüchtige Erscheinungen, die sie durch neue Geburten hinweg drängt, aus deren vermoderten Staub sie neue Schöpfungen hervorruft. Auch in diesem lieblichen Thal fand ich das Ansehn der Mutter der Wesen unverändert, blühend, heiter, kraftvoll. Laue Frühlingslüfte streuten Blumenblätter umher, und wehten Blüthenstaub; aber, die Menschenwelt, in der ich sonst hier lebte, war alt, schwach und mir unkenntlich geworden.

Ich nahe mich dem Lustrevier. Rechts stürzt die Helbe einen Theil ihres Wassers durch eine abgemessene, cirkelrunde Oeffnung mit schäumendem Getöse und treibt die Lochmühle. Links zieht sich, wie ein silberner Faden, die Kupferhelbe durch kleine Gründe, Gärten, Wiesenflecke, verliert sich hie

und da in niederes Buschwerk, erscheint dann wieder u. s. w. In den Wipfeln der blühenden Bäume tönt's mir aus tausend Kehlen zu: Jetzt ist die Zeit der Liebe. Es ist gar nicht zu leugnen, daß der Frühling Gefühle aufweckt, die der rauhe, kalte Winter erstarrte! Die erwärmte Luft, die mit süßen Düften erfüllt ist, der holde Schmuck, in den sich alles kleidet, das Murmeln der Bäche, das Blättergelispel, das rege, allgemein verbreitete, auf so mannichfache Weise sich äußernde Leben, kurz, alles, was das Lebendige umgiebt, ladet es zur Freude, zur Liebe ein, die in der Kehle der Nachtigall die verlangenden, rührenden, schmelzenden Töne bildet, und macht, daß das Herz der Holden, die im keuschen Arm des Geliebten ruht, schneller schlägt. Alles schmiegt sich an einander, liebkost sich und scherzt.

Trittst du aus dem kleinen Park heraus, den die Natur anlegte, von der die Kunst nur eine dürftige Kopie ist, so erblickst du nicht unfern am Spiegel eines großen, fischreichen Teichs, Clingen. Freundschaft, die ich für den Prediger Rudorf fühle, der sich durch seine Sittenbildung und Kennt-

nisse vor so vielen thüringschen Geistlichen, die ich kenne, vortheilhaft auszeichnet, führte mich dahin.. Ich fand ihn im Kreise seiner liebenswürdigen Familie, wir umarmten uns, und hatten auf einmal den Himmel wieder, den uns seit langer Zeit die Trennung entriß. Unter unsern Gesprächen, die Zutrauen und Freundschaft eingab, flossen die Stunden, die sich für den Leidenden in Jahre ausdehnen, wie Minuten hin. Glückliche Momente, wo die Seele in Wonne aufgelöst zu seyn scheint, sind wie glänzende Meteore, die bald verschwinden.

Er machte mich auf einen Delinquenten aufmerksam, der um eines verübten Mords willen in dem hiesigen Gefängniß saß, und nach zwei Tagen, durchs Schwerd, hingerichtet werden sollte. Er schilderte mir den Unglücklichen als einen sehr interessanten Menschen, so daß ich mich entschloß, ihn selbst zu sehn; dieser ist mir in mancher Hinsicht, wegen seiner Aeußerungen, merkwürdig geworden.

Er hieß Lumnitz, und war etwa vierzig Jahr alt, hatte eine mittlere Größe, einen starken Knochenbau und breite Schultern. Sein Gesicht war schwärzlichbraun, die

Stirn groß, hervorragend, die Nase klein, an der Spitze aufgeworfen und eingedrückt. Ein langes, vorspringendes Kinn, kleine, tiefliegende, schwarze, feurige Augen, starke, über der Nase zusammen gewachsene Augenbramen. Ob Lavater, der gute Lavater, der sich durch seine schwärmerischen Phantasien so oft irre führen ließ, mit seinem physiognomischen Scharfblick aus dieser Schilderung wol die Anlage zum Mörder herausgefunden hätte? Wohl uns, daß es der Physiognomen nicht viele giebt!

Lumnitz war noch ein Knabe, als ihn sein Vater zur Nachtzeit schon dazu mitbrauchte, daß er ihn in die engen Fenster fremder Häuser steckte, wo er ihm verschiedene Sachen, die er in der Stube fand, hinausreichen mußte. Welch' eine abscheuliche Erziehung! Seine Religionskenntnisse waren höchst mangelhaft, und wurden durch ein böses Beispiel und väterliche Grundsätze völlig verwischt. Die höchste Armuth reizte ihn zum Stehlen. Mehr als einmal wurde er ertappt, in verschiedene Zuchthäuser gebracht, die er verderbter verließ, als er sie betrat. Sein böser Ruf, der allenthalben vor ihm herging, war die Ursache, daß ihn

kein Mensch in seine Dienste nahm, und ihm etwas zu verdienen gab. Allgemein wurde er verachtet und mit Schande gebrandmarkt. Er wollte die Gegend verlassen, und zu seinem Bruder nach Schlesien reisen. Durch den Mord einer Frau suchte er sich Reisegeld zu verschaffen. Er entkömmt. Auf einer Poststation kam sein Steckbrief mit ihm zugleich an, er wurde fest genommen und nach Clingen gebracht.

Ich überdenke die Lebensgeschichte dieses Menschen noch einmal, und könnte ich ihn verdammen, so wäre ich ungerecht. Scheint sich nicht ein unbegreifliches Geschick gegen ihn verschworen zu haben, um ihn als Abschreckungsbeispiel für Tausende, deren Opfer er werden sollte, aufzustellen? Man gebe dem Menschen mit den besten Anlagen, Lumnitzens Erziehung, wird er anders handeln? Die Menschheit, die ihn von sich stieß, machte ihn verderbter. Vielleicht bedurfte es nur eines Einzigen, der sich seiner annahm, ihn leitete, warnte, und er war gerettet. Der menschliche Richter muß Verbrecher so strafen, er sieht auf die That, nicht auf die Motive, die dazu verleiteten, aber ein Gott

ist's, der allein entscheidet, wo er schuldig oder unschuldig war.

„Ich weiß es — sagte er einst bei einer Unterredung mit dem Geistlichen, der ihn zum Tode zubereitete — daß ich sterben muß, ich bedarf des Trostes nicht, denn ich fürchte den Tod nicht, dem kein Mensch entgehn kann. Wie ich, stirbt mancher brave Held im Kriege. Es ist ein Augenblick, wo ich den Schmerz nicht einmal fühle, und dann ists vorbei. Wie mancher, der auf dem Siechbett liegt, wird tausendmal mehr gemartert, eh sich Leib und Seele trennen. Gern verlasse ich die Welt, wo Furcht und Angst mich ewig folterte. Keine Stunde schlief ich ruhig. Im Gefängnisse fand ich den Schlaf wieder. Ich wollte mich bessern, und konnt' es nicht. Man vertilgt mich von der Erde, ob das Recht ist? Cain erschlug seinen Bruder Abel, und ein gerechter Gott ließ den Mörder leben. Vor seinem Gerichte wird er meinen Vater strafen, und mir verzeihn."

Etwa eine Viertelstunde hatte ich mich mit ihm unterhalten, in der er viel Geistesruh und Besonnenheit zeigte, als sich auf einmal die Thür öffnete. Ein ländlichge-

kleideter Mann, mit verstörtem Gesicht, trat herein, es war sein Bruder. „Ach! Bruder, Bruder!“ rief dieser mit verzweiflungsvollem Schmerz aus, „warum hast du uns das gethan! Welche Schande machst du uns! Jedermann wird nun auf mich weisen, und sagen: das ist der Bruder des Mörders!“ Ein Strom von Thränen ließ ihn nicht weiter sprechen. Mit ruhigem, gefaßtem Ton, entgegnete ihm der Delinquent: „die Trennung von mir kann dir nicht schmerzhaft seyn. Du hast mich nie geliebt und konntest mich nicht lieben. Aber Schande kann dir's nicht machen, daß ich ein Bösewicht war, und daß du ein guter Mensch bist. Jedermann wird vielmehr sagen: wie gut muß Lumnitz nicht seyn, da er einen so bösen Vater und Bruder hatte, und dennoch ein ehrlicher, frommer Mann blieb.“

Es war ein kühler, heiterer Abend, in verschiedenen Gedanken verloren, wanderte ich nach Greußen zurück. In ruhiger Stille, die nur durch die Nachtigallgesänge, die aus den am jenseitigen Ufer des Steingrabens liegenden Gärten zu mir herüberschallten, und durch das Wellengeplätscher des Flüßchens unterbrochen wurde, lag die Neustadt

in schwachem Dämmerlicht vor mir. Einige Augenblicke blieb ich auf der Brücke stehn, sah in die flimmernde Flut hinab, in der sich der sternenvolle Himmel spiegelte, in die ich, als Knabe, so oft mein kleines Netz warf, und wo ich mich über den Fang eines Schmerles glücklich fühlte, wie ein Alexander über die Eroberung eines Königreichs.

Eine Gesellschaft, die aus auswärtigen und einheimischen Mitgliedern aus dem Mittel- und Gelehrten-Stande besteht, bildet hier eine Art von Ressource. Die Unterhaltung, die ich hier fand, war die alltäglichste. Es wurde bei einer Kanne Bier gekanngießert.

Als ich in mein Quartier zurückkam, sagte die Wirthin zu mir: sie werden Gesellschaft auf ihrem Stübchen finden. — Wer ist es denn? — Eine junge Dame. — Eine junge Dame? Was will sie von mir? — Das weiß ich nicht. Ich mußte ihr ihren Namen nennen, und sagen, wie groß sie wären u. s. w.; als sie das hörte, hüpfte sie vor Freude, ihr Gesicht heiterte sich auf, sie rief aus: er ist's, ja, er ist's! .... Ich mußte ihr den Schlüssel zu ihrem Zimmer geben. — Verwundrungsvoll blieb ich ein

Veilchen stehn, tausend Erinnerungen strichen mir durch den Kopf. Hier, dachte ich, wo du fremd geworden bist, fragt eine junge Dame nach dir, die der Wirthin selbst unbekannt ist? Sonderbar! Eine freudige Unruh trieb mich fort, ich träumte mir schon eine angenehme Ueberraschung, ein frohes Wiedersehn.

In dieser Stimmung öffne ich die Thür. Die Dame sitzt am Tisch, springt auf, fliegt auf mich zu, fällt mir in die Arme und sagt in weichem, gefühlvollen Ton: mein Eduard! Kaum hatte sie den letzten Buchstab ausgehaucht, als sie sich von ihrem Irrthum überzeugt, einen Schritt zurücktritt, mich noch einmal forschend ansieht, beschämt die Augen niederschlägt und schweigend auf den Stuhl, der ihr zunächst stand, hinsinkt. Es war ein reizendes, wohlgekleidetes Mädchen, das ich nicht kannte, was ich nie gesehn hatte.

Ich blickte sie an, sie bedeckte mit ihren Händen das Gesicht, zog dann ein Schnupftuch aus ihrer Tasche, und trocknete ihre Thränen. Ein weinendes, reizendes, verlassenes Mädchen erweckt das Mitleid nur zu leicht, in meiner Brust erwachte es au=

genblicklich. Ich war so bestürzt, daß ich selbst nicht wußte, was ich zu ihrer Beruhigung thun sollte. Nach einigen Momenten, in denen sie sich gesammelt zu haben schien, richtete sie ihr Auge auf mich und sagte: Wer sie auch sind, verzeihn sie einer Unglücklichen, die ein schrecklicher Irrthum getäuscht hat. Hier glaubte ich meinen Geliebten zu finden, der ihren Namen führt, und ihn durch meine Gegenwart aufs angenehmste zu überraschen. Die Schilderung, die mir die Wirthin von ihrer Figur entwarf, die so ganz der meines Eduards gleicht, bestärkte mich noch mehr in dem süßen Wahn und schlug jeden Zweifel nieder.

Ein Mädchen, das allein in der Welt umherirrt, und ihren Geliebten aufsucht, war mir noch nicht vorgekommen. Meine Neugierde wurde gespannt, ich legte ihr die Frage vor: wer ist dieser Eduard, den sie so ängstlich suchen? Eben das ist es, was ich ihnen verschweigen muß, antwortete sie. Sie machte eine Bewegung, als ob sie aufstehen wollte und sagte: ich will sie nicht länger vom Schlaf abhalten. Sie stören mich nicht, erwiederte ich in der Hoffnung, daß sie offenherziger werden, und mir einen

Theil ihres Geheimnisses entdecken würde. Sie nahm ihre Stelle wieder ein. Reisen sie weiter? fragte sie, und ihr Gesicht schien sich etwas aufzuheitern. Woher kommen sie? Wohin wollen sie? Als ich ihr über die Fragen Aufschluß gegeben hatte, sagte sie: Sie haben so ganz das Ansehn eines ehrlichen Mannes, dem sich die Unschuld unbesorgt anvertraun kann, wollen sie einer Bitte, die ich an sie zu thun wage, verzeihn? — Reden sie, ich bin dazu bereit. — Erlauben sie, daß ich sie bis Sondershausen begleiten darf? — Gern. Kaum hatte ich das Gern ausgesprochen, als mir der Gedanke einfiel, was wird das Publicum, dem du hier nicht unbekannt bist, von dir urtheilen, wenn du mit einem Mädchen, das du nicht kennst, aus dem Thore ziehst! Schon wollte ich widerrufen, als sich mir das abentheuerliche Mädchen in seiner wahren Gestalt zeigte. Sie ergriff meine Hand, drückte sie zärtlich; ich bemerkte es, wie sie mich mit diesem Druck leise nach sich hinzog, in ihren Augen glänzte ein schmachtendes Feuer, sie seufzte: ach! wie gütig sie sind! . . . Sie machen mich Qualen vergessen, die . . . Sie sprang auf, umarmte mich mit wildem

Feuer. Was wollen sie? fragte ich verwundrungsvoll. — Was ich will, sagte sie, das fragen sie? Verlegen blickte sie mich an. Ohne daß sie weiter sprach, stürzte sie zur Thür hinaus und schlug sie kräftig hinter sich zu. So zweideutig dies Betragen war, ich hab' es falsch beurtheilt. Eine Woche später wurde ich von meinem Irrthum überzeugt.

Ich fand es nicht für gut, sie zurückzurufen. Unschuld und Scham, Schutzgeister der Mädchentugend, das Geschöpf, von dem ihr weicht, sinkt zur zuchtlosen Dirne hinab! Sie war in aller früh abgereist, von ihrer Lebensgeschichte erfuhr ich nichts. Wahrscheinlich versucht sie in einem zweiten Gasthofe ihre List, wo sie ihre Schlingen nicht vergebens legt! So schleicht die Pest der Wollust unter der verführerischen Gestalt umher, um ihre Verwüstungen anzurichten!

Auf dem Markte fiel mir das sogenannte Trillerhaus auf. Die Peripherie der Decke und des Bodens mißt im Diameter etwa zwei Fuß und ist durch Stäbe, die ein rundes Gitter bilden, verbunden. Oben und unten faßt eine Angel in ein abgemessenes Loch, so daß die ganze Maschine mit Leichtigkeit herumgedreht werden kann. Es

werden da Felddiebe u. s. w. eingesperrt, einigemal herumgedreht, und so der öffentlichen Schande blosgestellt. Sollte man nicht von diesem Trillerhaus das Wort trillen herleiten können? Ich weiß aus meiner Jugend noch verschiedene Fälle, wo über den Verbrecher diese Strafe verfügt wurde. Jung und Alt versammelte sich dann in zahlreicher Menge auf dem Markte, um das Vergnügen zu genießen, einen ihrer Mitbürger so beschimpft zu sehen. Wenn er entlassen wurde, dann übten muthwillige Knaben, die ihn bis zu seiner Wohnung verfolgten, ihre Bosheit dadurch an ihm aus, daß sie ihn mit Gassenkoth bewarfen. Daß die Polizei, die man hier kaum dem Namen nach kennt, dergleichen duldet!

Eh ich Greußen verließ, hatte ich eine andere Ueberraschung, die mir äußerst angenehm war. Die Fittige der Freundschaft hatten dich, mein theurer M..., von S... zu mir herübergetragen, und ein seliger Abend entschwand uns in süßen Erinnerungen, die das eigentliche Glück des Lebens ausmachen, an das goldene Alter unserer Knabenjahre. Damals kannten wir nur die gute Seite der Menschheit. Vertrauungs-

voll gaben wir uns jedem hin, mißdeuteten kein freundliches Lächeln, bezweifelten die Herzlichkeit des Händedrucks und eine liebkosende Rede noch nicht. Wer unsere Genügsamkeit mit einem wohlfeilen Spielwerk erfreute, der war uns ein uneigennütziger Wohlthäter, wir hüpften ihm entgegen, fielen ihm um den Hals. Noch waren uns die Mißgeburten, die die Laster brüten, unbekannt, verborgen das ränkevolle Spiel menschlicher Leidenschaften. Alles, was uns umgab, trug die Farbe heiterer Unschuld. Unser Herz war der Freude geöffnet, allenthalben kam sie uns entgegen, allenthalben fanden wir sie, keine Sorge störte unsern Schlummer, wonnige Träume verschönten ihn. Wie ganz anders ist es jetzt. Die Reife unserer Jahre hat das schöne Blumengewand den Gegenständen entwunden, der magische Spiegel ist vor unsern Augen hinweggerückt, in dem wir Alles verschönert sahen: wir erblicken die Dinge um uns her, wie sie sind. Ach! wie viel verliert der Mensch durch manche Erfahrung späterer Jahre!

Der Morgen, an dem ich von Greußen schied, war so heiter, so erquickend, aber meine Seele war trübe gestimmt. Kaum

wanderte ich eine Stunde, als ich mich noch einmal umsah. Ueber dem Aethersberge bei Weimar thürmte sich ein schwarzes Gewölk auf, die Sonne verlor ihren Glanz, es brach ein Sturm los. Ich konnte kaum das erste Dorf erreichen, als sich der Regen in Strömen ergoß. So lacht auch uns am Morgen des Lebens die Freude, wir versprechen uns eine frohe Zukunft, aber eh wir's selbst kaum ahnden, brechen die Stürme des Unglücks los, verschwunden sind unsere glänzendsten Hoffnungen, zerstreut liegen die Trümmern des Glücks um uns her, und wohl uns, wenn sich uns dann eine Hütte öffnet, die uns aufnimmt, in der wir mit reinem Gewissen und festem Sinn es ruhig abwarten, bis das Ungewitter vorüber ist.

Ich trat in das erste, beste Haus. Mit freundlicher, offener Gutmüthigkeit, kam mir ein ärmlich gekleideter Mann entgegen und redete mich in seiner Muttersprache so an: „'s es drussen heßlich Watter, me muß 's Drockene soge" (es ist draußen häßlich Wetter, man muß das Trockene suchen).

Der Anblick seiner Familie und das Innere der Stube kündigte mir's früh genug

an, daß hier der ländliche Wohlstand, in dem die Landleute anderer Gegenden, bei den hohen Getreidepreisen, leben, nicht herrschte. Es stürmte und regnete fort, und ich benutzte die Zeit, um den Bauer näher kennen zu lernen, und erfuhr von ihm folgendes: Die Göttin Themis trägt Binde, Schwert und Wage nicht immer als Attribute der Gerechtigkeit. Sie blickt parteiisch durch die florne Binde, ihr Schwert trifft oft den Unschuldigen, und in der sinkenden Wagschale liegt ein falsches Gewicht. Mancher Advocat versteht die Kunst, durch langweilige, ermüdende, kostspielige Prozesse, nach aller gerichtlichen Form, die klagenden Parteien auszumergeln. Er nährt sich gut, und ist gut genährt. Der arme Mann hatte seit mehrern Jahren eine Grenzstreitigkeit. Er mußte, während die Klage schwebte, seinem Advocaten, wie dem Moloch, Tauben, Hühner, Gänse u. s. w. opfern. Kann man dieser Art Leuten nicht, wie jener Barbier, das Messer an die Kehle setzen, und fragen: nun, Herr Gevatter, ist mein Prozeß bald zu Ende? so sind sie wie die Spinnen, die ihr gefährliches Netz immer weiter ausspinnen, ohne daß ihnen der Stoff zum Gewebe

gebricht, und die Fliegen, die sie fangen, bis auf die Hülse aussaugen. Uebrigens hatte der Mann durch alle Instanzen seinen Prozeß gewonnen, aber dennoch in seinem Hauswesen durch Gerichtskosten und abgedrungene Spenden so viel verloren, als ob ihm der Hagelschlag seine Ernte geraubt hätte. „Ja," sagte er, „man muß dem Diebe seine Jacke lassen, verklagt man ihn, so verliert man den Rock auch."

Da ich im Zimmer mehrere musikalische Instrumente hängen sah, fragte ich, wer darauf spiele. Ohne daß mir der Landmann eine Antwort gab, rief er: Christel, Hansgörge, zum Fenster hinaus. Es erschienen zwei wackere Bursche, seine Söhne. Die beiden Violinen und der Baß wurde gestimmt, die Noten legte man auf den Tisch, und im Augenblick begann ein Trio von Hayde.

Es ist bekannt, der Thüringer hat im Allgemeinen ein musikalisches Gehör. Die Meisten haben in diesem Lande wenigstens auf einem Instrumente eine gewisse Fertigkeit erlangt. Sie erspielen sich manche Freude und verspielen sich manche Grille. In den meisten Dörfern wird, wenigstens

an Festtagen, eine Kirchenmusik aufgeführt, wo die nöthigen Stimmen besetzt sind. Allein, da zum Singen mehr als eine gute Stimme, und zum Spielen mehr, als gelenke Finger, und die Fertigkeit, Noten lesen zu können, gehört; da das feine, richtige, ausgebildete Gefühl, der Kunstgeschmack, das Herz, der Musik Geist, Leben, Kraft und Anmuth gibt, so gleicht die Musik der gemeinen Thüringer einem harmonischen Klingklang, der allenfalls die Gehörsorgane befriedigt, aber den Gefühlssinn unbeschäfftigt läßt.

Die Geistescultur dieses Volks hat überhaupt noch nicht die Reife der Bewohner vieler anderer Länder erlangt. Mehrere Gelehrte von vorzüglichem Range, die in Thüringen wohnen, sind wie Sterne in der Nacht, man muß sie, wie das auch wol in andern Gegenden der Fall ist, schlechterdings nicht zum Maßstabe machen, nach dem man den Grad der Aufklärung des gemeinen Mannes mißt. Die meisten dieser Herren arbeiten für das gelehrte Publikum, und bekümmern sich um den Haufen nicht, auf den sie keinen Einfluß haben und suchen. Wieland und Göthe sind in mancher

thüringischen Stadt so unbekannt, wie in Terra del Fuego.

Der Regenguß war vorüber, die Sonne trat hinter dem schwarzen Gewölk hervor, und beleuchtete die Gegend. Die Tropfen, die an den Grashalmen hingen, flimmerten wie kleine Sterne. Eh ich den schönen Eichenwald betrat, der sich fast bis nach Sondershausen hin ausdehnt, stand ich noch einmal still, drehte mich um, und überschaute einen großen Theil des vor mir liegenden, wie auf eine Landcharte verzeichneten, Thüringens. Ein lachendes Thal, die Thurmspitzen von Erfurt, der Inselsberg, der Aethersberg, wie schön! Der Anblick ist groß, erhaben, aber das Auge verliert sich in blauer Nebelferne. Solche Ansichten liebe ich eigentlich nicht, ich ziehe die vor, wo ich die einzelnen Gegenstände übersehen kann, die durch einen Wald, ein Gebirge begrenzt werden, das ich dann wie einen Rahmen betrachte, in dem das schöne Naturgemälde eingefaßt ist. Das Unabsehbare, nicht zu Ueberschauende ermüdet.

Jetzt konnte ich sagen:

Empfangt mich heilige Schatten, ihr hohen belaubten Gewölbe.

Ich mußte eine Gitterthür öffnen. Der Wald, so weit er dem Fürst von Schwarzburg-Sondershausen gehört, ist mit einem so hohen Gehege eingefaßt, daß es kein Hirsch überspringen kann. Vielleicht hatte man bei Errichtung desselben einen doppelten Zweck, man wollte das Austreten des Wildes in andere Wälder verhüten, und den Schaden verhindern, der durch dasselbe in vielen Gegenden den Kornfeldern des Landmanns zugefügt wird. Noch richten Hirsche, Schweine und Hasen hie und da viel Unheil an, aber bei Festungsstrafe darf sich Niemand diesen Feinden widersetzen. Daß die Jagdliebhaberei so dem Unglücklichen seine Erhaltungsmittel zerstören lassen kann! Kann der Genuß eines Vergnügens süß seyn, auf das die Thräne des Leidenden niederfällt? Erfreut der Schall des Hüfthorns, wenn der Landmann laut seufzt? Ein guter Fürst gleicht der Sonne, die, so weit sie scheint, Segen und Wohlthun auf alle Wesen gießt. Mit weiser Vorsicht und Güte mildert er die Unfälle, die sein Volk treffen. Er segnet, wenn die Natur zu strafen scheint. Ihm, dem Stellvertreter der Gottheit, werden nur Thränen des Danks ge-

weint. In dem Arm seiner Kinder schläft der Vater sicher. Er verschmäht die Freude, die dem Aermsten einen Seufzer, eine Thräne kostet. Er befördert Gelehrsamkeit, Kunstfleiß und die Gewerbe, und ehrt in dem Landmann die festeste Stütze seines Staats. Ihm raubt unter solch einem Fürsten kein Wild die Mittel zum Unterhalt und zu den Abgaben. Ueberhaupt gehört die Jagd nicht zu den edlern Vergnügungen des Menschen, sie macht roh, wild, hart und grausam. Der Waidmann und der Wilde mögen sich in Forsten und auf Ebenen umhertummeln, aber der Mann, dem das Wohl einer Nation anvertraut ist, hat höhere Genüsse. Einem Prinzen sollte man das Jagen nie verstatten!...

Es ist doch ein herrlicher Wald, in dem ich wandle, lauter ehrwürdige Eichen und Buchen. Nicht eine einzige Fichte oder Tanne habe ich gesehn. Ganze Rudel von Hirschen, mit ihrem stolzen Geweih, streiften über den Weg. Hie und da schwang sich ein Eichkätzchen von einem Zweig zum andern. Der Wiederhall erwachte vom lauten, pfeifenden Schall der Waldvögel, der dreifach die abgebrochenen Töne wiederholte.

Mehr als achtzehn Jahr sind nun verflossen, seit ich mit meinem Vater das letzte Mal durch dies Gehölz ging. Er führte mich damals zu einer Buche hin und sagte: „sieh, Sohn, dieser Baum ist mir sehr merkwürdig. In deinem Alter war ich, als ich mich einst mit deinem Großvater, unter dem Schatten dieses Baums, niederließ. Dieses Plätzchen, sagte der Greis, ist mir darum so lieb, weil ich hier eine gute That übte. Vor vielen Jahren fand ich hier einen, mit Lumpen bedeckten, Greis, ohnmächtig saß er im Schnee, von Anstrengung ermüdet war er niedergesunken, und erwartete sein Lebensende. Ich richtete ihn auf, stillte seinen Hunger durch mein letztes Stück Brot. Langsam führte ich ihn aus dem Walde, und wenn er nicht mehr gehn konnte, nahm ich ihn auf meine Schultern. In einer Dorfschenke kam er wieder zu sich selbst, nannte mich Erretter, ich verließ ihn. So oft ich nachher vor dem Baum vorbei ging, dankte ich dem Himmel, daß er mir die schöne Gelegenheit, Gutes zu stiften, gab. Jede gute Handlung ist ein Samenkorn, das für die Ernte jenseit des Grabes uns reift."

Mein Großvater hatte seinen Namen in die Rinde des Baums geschnitten, der meines Vaters stand darunter, und ich fügte den meinen damals hinzu. Wenn man von jedem Ahnen auf dem Stammbaum eine ähnliche That erzählen könnte! — Jetzt schon freute ich mich, den Baum wieder zu sehn, ich wollte an seinem Stamme ausruhn, und meinen Gedanken freies Spiel lassen. Aber die Freude wurde mir vereitelt. Eben war ich an der Stelle angekommen, als der eine Holzhauer mit seiner Axt durch den letzten Schlag die mir so heilige Buche niederstürzte. Der Anblick des sinkenden Baums, wie er langsam seinen Wipfel neigte, das Zittern der Blätter, jetzt seinen Fall beschleunigte, mit Krachen niederdonnerte, daß es laut durch den Wald hin scholl, wie's um ihn Zweige regnete, war schauderhaft schön, ich lief hinzu, — meine Buche war's. Zwar, du bist nicht mehr, ehrwürdiges Monument einer menschlich edlen That, aber ihr Lohn dauert ewig! — So zerstört der Mensch in wenigen Minuten das, woran die Natur länger als ein Jahrhundert arbeitete!

Jetzt hatte ich das Ende des Waldes, dessen einförmige Schönheit mir zuletzt langweilig wurde, erreicht, auf einmal lag eine romantisch-wilde, durch mannichfaltige Abwechslungen so reizende Gegend, wie hingezaubert, vor meinen Blicken. In dem Thal, durch das die Wipper fließt, liegen einige Dörfer und Sondershausen, das von einer waldigen Anhöh umkränzt wird. Das fürstliche Schloß gewährt einen angenehmen Prospekt.

Frauenberg.

Ich bestieg den Frauenberg. Ludwig, König der Ostfranken, erbaute auf dem Gipfel dieses Berges eine Kirche, zu Ehren Unsrer Lieben Frauen, die bald in solchen Ruf kam, daß der Aberglaube ganze Schaaren von Pilgrimmen hieher führte, denen die Pfaffen für Opfer, die sie ihnen brachten, harte Büßungen auflegten. Diese Fraunkirche war das thüringsche Loretto.

Jechaburg.

Tiefer hinab liegen noch die zerfallenen Trümmern der Jechaburg. Hier wurde

in den finstern Zeiten des Heldenthums die Göttin Jecha verehrt. Der heldenmüthige Bonifacius, dem der päbstliche Stuhl so viel verdankt, kam auf seiner Missionsreise (714) auch hieher, und donnerte durch seine Blitze den Götzendienst auf einmal nieder. Das Schloß sollen die Cherusker erbaut haben.

+ Hunnenthal.

Merkwürdig war mir das Hunnenthal, das man von der Jechaburg überschaun kann, da in demselben eine der blutigsten Schlachten geliefert wurde. Es ist bekannt, daß die Hunnen, unter der Regierung Kaiser Heinrich I., in Deutschland einbrachen, und ihren Weg mit Morden, Plündern, Brennen u. s. w. bezeichneten. Es hatten sich 50,000 Mann in dies Thal hinein gedrängt, ein Haufe derselben griff die Jechaburg an, eroberte sie mit Sturm und machte ihre Mauern der Erde gleich. Schon wollten sie ihre Verheerungen fortsetzen, als sich ihnen eine Anzahl von Sachsen und Thüringern, die nur 4000 Mann stark war, wo jeden einzelnen Streiter ver-

zweiflungsvolle Rachsucht durchglühte, entgegenstellte. Diese griffen die Hunnen wie Löwen an, schlugen sie in die Flucht, und was von ihnen dem Schwerte entkam, versank in dem Sumpfe hinter dem Sülzborn. Unter den Thüringer Tapfern zeichnete sich besonders ein gewisser Ernst von Wulfersdorf, durch verwegene Kühnheit, aus. Wohin er kam, sanken unter den Streichen seines Schwerts die Feinde zu Boden. Als der Sieg errungen war, lag er mit Wunden bedeckt ohnmächtig unter einer Eiche. „Die Schmach ist gerächt, die Feinde sind besiegt," rief er aus, „nun will ich gern sterben!"

Sondershausen.

Sondershausen ist ein höchst mittelmäßiges, schlecht gebautes, winklichtes, räuchrichtes Städtchen, das aus fünfhundert Häusern besteht, dem man es nicht ansieht, daß es die Residenz eines Fürsten ist.

Es war schon Abend, als ich in dem Gasthofe ankam, wo ich mir ein Stübchen einräumen ließ, um mit ungestörter Muße gewisse Bemerkungen in mein Journal niederzuschreiben. Vielleicht hatte ich einige

Stunden allein verlebt, als jemand an meine Thür klopfte. Sie that sich augenblicklich auf und ein junger, wohlgekleideter, mir unbekannter Mann trat in mein Zimmer. Nach einer freundlichen Verbeugung kam er auf mich zu und sagte: „Erlauben Sie, daß ich ein Stündchen bei Ihnen bleiben darf. Meine Frau, die von der Reise so ermüdet ist, hat sich niedergelegt, ich kann noch nicht schlafen und allein wird mir die Zeit unerträglich lang." Ich schlug mein Tagebuch zu, hieß ihn willkommen und versicherte, daß mir sein Besuch angenehm sey. Ich erfuhr von ihm, daß er von Cassel, über Göttingen, Mühlhausen, hieher gekommen, und morgen seine Reise nach — fortsetzen wolle. Da ich in Cassel einige Freunde habe, erkundigte ich mich nach ihnen, allein er konnte mir von ihnen keine Nachricht geben. Ich bezeigte ihm darüber meine Verwunderung, allein er entschuldigte sich damit, daß er sich nur eine kurze Zeit daselbst aufgehalten hätte. „Ueberhaupt," fuhr er fort, „spielte ich seit einem Vierteljahr einen wahren Roman. Die Gefahr ist nun vorüber, ich habe hier nicht nöthig, mein Abentheuer, das ich bestand, geheim zu halten."

„Ich besitze in — ein einträgliches Gut. Erst seit einem halben Jahre, wo mein Vater starb, fiel es mir durch Erbschaft zu. Er mißbrauchte seine väterliche Autorität, und wollte mir ein Fräulein von C. anzwingen. Als ich seine Vorschläge verwarf, ließ er mich seinen Zorn aufs empfindlichste fühlen. Ich ergriff die Flucht, und irrte, von meiner Mutter mit Reisegeld unterstützt, seit einem halben Jahre in Deutschland umher. Da ich mich in Göttingen einige Zeit aufhielt, lernte ich ein reizendes Mädchen kennen. Durch Vermittlung eines Freundes, der ihr Verwandter war, geriethen wir mit einander in nähere Bekanntschaft. Wir betheuerten es uns feierlich, ohne daß es ihre Aeltern wußten, uns ewig treu zu lieben. Da mich die edelsten Absichten an die Holde fetteten; so trug ich kein Bedenken, die Aeltern um die Hand ihrer Tochter zu bitten, allein, wider mein Erwarten, erhielt ich eine abschlägige Antwort. Das größte Hinderniß in den Augen des Vaters, weshalb er unsere Verbindung nicht zugeben wollte, war mein Adel, und die weite Entfernung, in der er von seinem Kinde leben sollte. Caroline, so heißt meine Geliebte,

wandte vergebens Thränen und Bitten an, um das Herz ihres Vaters zu erweichen."

„,Ich verließ Göttingen. Unsere Trennung war schmerzhaft. Von der Zeit und günstigen Umständen hofften wir die Erfüllung unserer feurigsten Wünsche. Unser Briefwechsel dauerte ununterbrochen fort, aber tröstende Nachrichten erhielt ich von Carolinen nicht. Just in der unglücklichen Periode, wo sie der grausamen Härte des Vaters länger nicht widerstehen konnte, der sie mit einem andern vermählen wollte, starb mein Vater. Mein Entschluß war gefaßt. Was die Liebe auf dem Wege der Güte nicht erhalten kann, das sucht sie durch List und Gewalt zu erzielen. Durch einen Eilboten sandte ich an Carolinen einen Brief, in dem ich Ort und Zeit bestimmte, von wo und wenn ich sie entführen wollte. Vor Cassel sank sie in meine Arme, und keine Macht soll sie mir wieder entreissen. In einigen Zeilen habe ich die Aeltern über das Schicksal ihrer Tochter zu beruhigen gesucht."

Caroline, Caroline, dachte ich, vielleicht ist es dieselbe, die — — Ich wurde in meinem Nachsinnen gestört, als das Mädchen, oder die junge Frau, selbst ins Zimmer

trat. Als sie mich erblickte, schrie sie laut auf und bedeckte sich mit ihren Händen das Gesicht. „Eduard laß uns fliehn,“ rief sie aus, „der Mann verräth uns!“ ... Voll Staunen riß der junge Mann seine Augen auf, richtete sie auf mich, stand wie eingewurzelt da, und lallte dann erschrocken: „Was ist das? ... Wer sind Sie? ... Mädchen, du träumst!“ ... Er schloß sie in seine Arme, sie drängte ihn nach der Thür hin. Die Stimme war mir nicht unbekannt. „Caroline,“ sagte er zu ihr in beruhigendem Tone, „fürchte nichts, der Herr ist gut!“ Ich stand auf und gab der Liebenden die Versicherung der heiligsten Verschwiegenheit. Jetzt ließ sie die Hände sinken, sah mich erröthend an und fragte mit zitternder Stimme und niedergeschlagenen Augen: „Kennen Sie mich?“ Ja, — ich erkannte sie. Als ich vor mehrern Jahren in Cassel war, lernte ich sie in einer Gesellschaft kennen, mit der ich durch das bürgerliche Thor *) nach dem von

*) Es gibt in Cassel ein adliches und ein bürgerliches Thor, aus denen man nach der Gegend des Weißensteins hinfährt. Der Adliche würde sich entehrt fühlen, wenn er durchs bür-

grauem Stein erbauten Gebäude, auf der Spitze des Weißensteins, fuhr. Mit ihr bewunderte ich die Natur- und Kunstschönheiten dieses Orts. Sie schien sich mit unschuldiger Herzlichkeit an mich zu schmiegen. Hier schloß ich die Bekanntschaft mit ihren Aeltern, die ich während meines Aufenthalts in Cassel öfter besuchte.

„Nur zu deutlich erinnere ich mich's," fing sie jetzt zu sprechen an, „sie öfter in meinem väterlichen Hause gesehn zu haben. Sie verschwanden aus unserm Gesellschaftszirkel, ohne daß ich von ihrer Abreise ein Wort erfuhr. Sonderbar, daß wir uns hier wieder zusammen finden." Sonderbar genug, erwiederte ich. — Haben sie wohl überlegt, eh sie den mißlichen Schritt thaten, der sie vielleicht auf immer von ihren Aeltern trennt, was er für Folgen haben kann? — „Ich habe ihn einmal gethan, die Reue könnte mir nichts helfen. Bedenken sie, daß die Liebe handelt, eh sie überlegt. Meine Entschuldigung finde ich in der

gerliche Thor fahren müßte, und der Bürger darf es nicht wagen, durchs adliche Thor zu fahren. O! tempora — o! mores! . . .

Härte meiner Aeltern. Der Vater, der seine Gewalt zu weit treibt, muß sich das Unrecht, das seine Kinder begehn, selbst beimessen.“ Ich hielt es nicht für gut, den Bekehrer und Gewissensrath zu spielen. Nach einigen Erinnerungen an manche angenehme Scenen in Cassel schieden wir von einander.

Ja, es ist wahr, Vater und Mutter verläßt das Mädchen und hängt dem Manne an! Wo die Liebe gebietet, da schweigt das kindliche Gefühl.

Aber, eh ich mich von den beiden Liebenden trennte, sollte ich erst Zeuge einer Scene werden, an die ich noch mit Zittern zurück denke. In der Nacht wurde ich durch einen lauten Lärm aus dem Schlafe geschreckt. Ich sprang aus dem Bette, stieß das Fenster auf, und glaubte Feuerlärm zu hören. Auf einmal riß jemand mit Heftigkeit die Thür auf, stürzte auf mich zu und schrie: „Retten sie mich! . . . Ich bin verloren!“ . . . Caroline war's. In demselben Augenblick kam ihr der Geliebte nachgeflogen, ihm folgten zwei handfeste Männer nach, von denen jeder ein Licht in der Hand hatte. Der Jüngling schloß das

Mädchen fest in seine Arme, und schrie im verzweiflungsvollen Ton: „Ich lasse sie nicht! ... Ich lasse sie nicht!“ ... Als die Männer Miene machten, sie ihm zu entreissen, zog er seinen Degen mit der einen Hand, setzte ihn Carolinen auf die Brust, und sagte mit funkelnden Augen: „Wollt ihr sie mir nehmen, so übergeb' ich euch eine Leiche, der zweite Stich mordet dann mich!“ ... Keiner wagte einen Schritt vorwärts. Endlich, nach vielen Debatten, kam es zu einem gütlichen Vergleich, in dem ausgemacht wurde, daß das entflohene Paar versprach: nach Cassel zurück zu gehn, und den Vater um die Zustimmung zu bitten. Am frühen Morgen traten sie alle die Rückreise nach Cassel an.

Da ich nur einen Tag hier bleiben wollte, so nahm ich mir's besonders vor, einige Erkundigungen von den letzten Lebensumständen des, durch einige Schriften, bekannten Wezels einzuziehn, allein ich erfuhr nichts, was ich nicht schon längst aus öffentlichen Nachrichten wußte. Eben sehe ich in einem Verzeichniß neuer Bücher, daß ein Buch unter dem Titel erscheint: Werke des Wahnsinns, von Wezel, dem

Gott-Menschen. 2 Bände. Leipzig. 1 Thlr. 16 Gr. Was man doch nach Titeln hascht! Ich fand einst bei einem Freunde eine Apothekerbüchse, auf dem Schilde derselben stand: Zimmtblüthen, ich öffnete sie, und — es war Tobaksasche darin. Sollte man nicht lieber an Wezels Verdienste erinnern? Es gibt Werke des Wahnsinns genug in der Welt, man hat nicht nöthig, sie in Schriften aufzubewahren. Will der Verfasser psychologische Aufschlüsse liefern?

Wezel war stolz, eigensinnig, empfindlich, ein Sonderling, der alles verwarf, was nicht das excentrische Gepräge trug. Ohne ein bestimmtes Amt anzunehmen, wollte er einzig von dem Ertrag seiner Geistesprodukte leben. Manche unangenehme Erfahrungen, eintretender Mangel, gekränktes Ehrgefühl, zu große Geistesanstrengung, eine unregelmäßige Lebensweise, führte ihn an die feine Linie, wo der Verstand seine Grenze hat, und das Reich der Verrücktheit angeht. Er hatte einzelne lichte Augenblicke, wo er zusammenhängend dachte, sprach und schrieb, aber sie wurden bald wieder verfinstert, und seine Gedanken schwebten dann in wilder Unruh, über öde,

verwirrte Gegenden hin. Daß man sich nicht dieses Mannes annahm, da ihm noch geholfen werden konnte! Die spätere Hülfe konnte ein Uebel nicht heilen, was schon zu tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Daß aber ein solcher Geist, der so viel Einsicht und Kenntnisse besaß, nicht stark genug war, über die Dornen des Erdenlebens hinwegzuschreiten, die die gemeinste Seele nicht einmal achtet, daß er sich von gewissen Schwächen nicht losmachen konnte, die ihm den Verstand raubten!

Ewig denkwürdig bleibt mir der Officier, den ich in dem Irrenhause zu Berlin antraf. Er kam mir mit vieler Höflichkeit entgegen und fragte: „Wahrscheinlich sind Sie ein Fremder, der hier den Menschen auf seiner tiefsten Stufe sehn will. Der Verrückte hat auch seine Welt, und ich glaube nicht, daß er dem Vernünftigen die seine beneidet. Welch' ein armseliges, elendes Geschöpf ist der Mensch! Ein Aederchen zerreißt, ein Tröpfchen Nervensaft stockt, und hin ist auf immer seine Vernunft. Erbärmliche Menschenseele, die so die Sclavin des Körpers ist! Ach! es ist im menschlichen Denken nur ein Punkt, wo Verstand und

Wahnsinn an einander grenzen, oft bedarfs nur eines schwachen Drucks und die Fackel der Vernunft ist verlöscht!" — Jetzt schwieg er. Ob mir die Bemerkungen des Officiers auch nicht neu waren, so verriethen sie mir doch einen denkenden Kopf. Er hohlte seine Schnupftabaksdose aus der Tasche, öffnete sie, präsentirte sie mir. In dem Moment, als ich von seinem Anerbieten Gebrauch machen wollte, zog er die Dose rasch zurück, seine Augen funkelten, seine Mienen zuckten convulsivisch, und er schrie mich an: „Sie unterstehn sich's, mit mir aus einer Dose schnupfen zu wollen? . . . Herr, daß sie's nur wissen, in Petersburg, Paris, Rom, Wien u. s. w. bin ich gewesen. Ich wollte mit Extrapost nach dem Monde reisen, aber . . . aber . . . das ging nicht." — Voll Staunen und Schreck trat ich zurück und überzeugte mich augenblicklich, daß derselbe Mann, der vor einer Minute noch so vernünftig mit mir sprach, ein Wahnsinniger war. Wer erklärt uns solche Intervallen, solche Uebergänge zu Extremen in der menschlichen Seele? —

Der erste Geistliche des Fürstenthums ist der aufgeklärte Superintendent Canna-

dich. Von unserer Unterredung, die nichts weniger als theologisch war, da ich mich mit der sublimen Wissenschaft der Theologie nie befaßt habe, erwähne ich kein Wort. Es ist abscheulich, daß ein Gelehrter, der im Rufe steht, wenn ein Fremder ihn besucht, jedes Wort, das er spricht, auf die Goldwage legen muß, als ob er mit einem Spion zu thun hätte, da er's schon voraus sieht, daß seine Rede, so wie sein ganzes Betragen, an das Publicum verrathen werden wird. Der Himmel bewahre mich vor der Celebrität! ... Lange dachte, schrieb, verbesserte Cannabich, eh er mit seiner ersten Schrift in der gelehrten Welt auftrat, aber, sie zeigte auch gleich, daß sie das Produkt eines genährten, reifen Geistes war. Möchten ihn besonders junge Schriftsteller, denn an den Ohren der alten Bücherfabrikanten streift jede Warnung vorbei, zum Muster nehmen und das Novem etc. mit gewissen Einschränkungen, nie vergessen! ... Ein Schriftsteller kömmt mir just wie ein Schauspieler vor, der das erstemal auf der Bühne erscheint. Er muß seine Rolle in ihrem ganzen Umfange einstudieren. Spielt er das erstemal fehlerhaft, so wird es ihm in der

Folge immer schwer fallen, den ersten, ungünstigen Eindruck wieder zu verwischen.

Eh man den Schloßplatz betritt, passirt man die Wache. Ich wohnte der Parade bei. Die Soldaten sind gut gewachsen, wohlgekleidete Menschen. Wenn man fast täglich Zeuge des Exercitiums preußischer Truppen gewesen ist, wo mit der Schnelle des Blitzes das Commando executirt wird, wo ein Takt die ganze Maschine bewegt, im Nu eine allgemeine Pause eintritt, und vergleicht damit die Führung des Gewehrs, den Schritt, das Schwanken u. s. w. dieser Leute, die den Befehl des commandirenden Officiers nur nach Belieben zu erfüllen scheinen, wo der eine oft das Gewehr noch an die Schulter fest angedrückt hält, indeß sich das des andern schon der Erde naht u. s. w.; so drängt sich einem die Frage auf: was nutzen diese Soldaten? Als Statisten präsentiren sie eine schöne Figur, aber ihre Rollen als Soldaten spielen sie schlecht. Unterhält man sie etwa in Friedenszeiten, um auswärtigen Mächten Respekt einzuflößen? Sollen sie einen Grenzdamm bilden, wenn feindliche Ströme einzubrechen drohn? Ihre Zahl ist nur klein, und ich glaube gewiß,

daß zehn schwarze Husaren die ganze Armee ohne Schwertschlag gefangen nehmen.

Doch zieht man von diesen Flintenträgern einen Nutzen, der sie zum Schrecken der ärmern Bewohner des Ländchens macht. Wenn nemlich einzelne Bewohner eines Orts, vermöge ihrer Dürftigkeit nicht im Stande sind, die Steuern zu entrichten, so läßt Magistratus Loci einen solchen Soldaten kommen. Dieser trägt dann so oft Mahnzedduls an den Nichtbezahler, für die ihn derselbe eine willkührliche, von der Obrigkeit bestimmte Geldstrafe erlegen muß, bis er die Abgabe selbst bezahlt. In allen Ländern gibt es undankbare Bürger, die für die Dienste, die sie dem Staate verdanken, gewisse Gefälle abzutragen sich weigern, und doch für jede andere Ausgabe Geld haben, diese verdienen eine gesetzliche Züchtigung. Aber, dem wirklich Armen, der die Steuern nicht bezahlen kann, durch eine willkührliche Geldstrafe dazu anhalten wollen, ist ein verkehrtes Verfahren, wodurch sein Elend noch vergrößert wird, das ihn zur Verzweiflung führt. Um nicht täglich so viel Strafgeld zu bezahlen, als er nöthig hat, um mit seiner Familie kümmerlich zu

leben, verkauft er dann sein letztes Stück Bett, auf dem er seine Sorgen verschlief.

Das Schloß ist ein wirklich schönes Gebäude. Durch seine kunstlose Größe und Pracht macht es einen angenehmen Eindruck. Die Zimmer sind weder kostbar, noch geschmackvoll möblirt. Fast in jedem fand ich eine Uhr. Eine Uhr zeigt uns den eilenden Flug der Zeit an, und hat besonders für einen Fürsten den großen Nutzen, ihn an die gemeinnützige Anwendung derselben zu erinnern. Ich weiß es nicht, welcher Fürst es war, der sein Vergnügen darin suchte, sie alle so zu stellen, daß sie im Nu im Schlosse auf einmal schlagen mußten. So macht man die Zeit zum Spiel der Zeit. Nur ihr Verlust macht uns auf sie aufmerksam.

Im Schlosse ist ein sehenswerthes, nicht gehörig geordnetes Naturaliencabinet. Büffons und Daubetons Hand fehlen! Hier sah ich den Götzen Püstrich *).

---

*) Siehe Frühlingsreise u. s. w. von Müller. Neu-Ruppin 1795. Der Verfasser hat im ersten Bande S. 200 eine richtige Beschreibung von dem Götzen geliefert.

Mit dem festen Entschluß, meinen Weg über den Harz zu nehmen, verließ ich Sondershausen. Sonderbar, daß mich ein todtes Weib vorzüglich dazu veranlaßte. Eh ich meine Reise antrat, las ich das Saxe galante. Ich faßte für die Marie Aurora, Gräfin von Königsmark, die so lange kämpfte, eh sie den wollüstigen Ränken Friedrich Augusts erlag, eine ungemeine Vorliebe. Im zweiten Bande des Biographs liefert uns der Herr Professor Voß *) in Halle eine Lebensbeschreibung von dieser Aurora und sagt: „in den Ueberresten sind beinah nach einem Jahrhundert Spuren ihrer Reize und Annehmlichkeiten enthalten u. s. w.“ „Sonderbar und, für uns wenigstens, einer Aufklärung bedürftig, ist es übrigens, daß nur der obere Theil ihres Körpers, bis unter die Brust, noch übrig ist.“ Dies Naturphänomen wollte ich in Quedlinburg sehn, denn Aurora liegt

*) Die Biographie der Aurora ist nicht sowohl ein Versuch, oder eine Skizze, wie sie der bescheidene Verfasser nennt, sondern eine freie Uebersetzung der Seiten des Saxe galante, wo Pöllnitz von der Gräfin spricht: Mundus semper non vult — —

in dem dasigen Fürstengewölbe. Da es mir indeß auf meiner Wanderung mehr um schöne Gegenden zu thun ist, und ich die Harzgegenden bereits kannte, so änderte ich meinen Reiseplan ab, und legte in einem Tage den Weg nach dem in Thüringen so berüchtigten Kyffhäuser zurück.

Kyffhausen.

Fast jedes Kind kennt in Thüringen dies zerstörte Felsenschloß. Noch wandern, an gewissen Tagen des Jahrs, Einfältige dahin, erwarten die Erscheinung eines unterirdischen Geistes, der ihnen Schätze eröffnen soll, die sie in den Beuteln, mit denen sie sich versehn, davon tragen wollen. Ich war mit vieler Müh auf dem Scheitel des Felsen angekommen, als die Sonne sich eben hinter einer goldenen Wolke dem Anblick unseres Erdtheils entzog. Sehr wahr sagt die Baronesse von Krüdener in ihrer Valerie, aus der ich, nach Müllers Uebersetzung des französischen Originals, die Worte anführe: „Schöne Tage sind eben so viele der Welt gegebene Feste: aber das Ende eines schönen Tages hat, wie das Ende des

Lebens, etwas Rührendes und Feierliches; es ist ein Rahmen, in dem sich die Erinnerungen ganz natürlich an einander reihen u. s. w." Um mich her herrschte tiefe Stille, Thauwolken schwebten in dem Thal, und aus dem nahen Wald tönte mir der Schlag der Nachtigallen zu. Ich setzte mich auf ein Felsenstück nieder und beschloß, die Nacht hier zu durchwachen.

Doch, eh ich von meinen nächtlichen Träumereien ein Wort erwähne, muß ich den Leser in möglichster Kürze mit der Geschichte dieser Ruine erst bekannt machen.

Drusus soll der erste Erbauer dieser Burg gewesen seyn. Er legte eine Besatzung in dieselbe, die die umliegende Gegend in Contribution setzte. Im Jahr 530 bauten die Sachsen aus den zerfallenen Trümmern wieder eine neue Veste. Kaiser Heinrich IV. befestigte Kyffhausen im Jahr 1076. Ludwig der Springer erstürmte die Veste, mordete die Besatzung und zerstörte die Gebäude. Die Pfaffen erbauten 1483 daselbst eine Kapelle, versahn sie mit einem wunderthätigem Creuz, und Abergläubige stellten Wallfahrten dahin an.

Mit der Sonne hatte sich die Purpurwolke verloren, und der Himmel war rein und klar. Am Abendhimmel glänzte Procyon, südlich Regulus, nördlich der große Wagen u. s. w. Sterne sind Buchstaben, die die Größe des Schöpfers am würdigsten schildern! Unter der Betrachtung des Weltgebäudes, an dem der Mensch nur einzelne Punkte übersieht, erliegt die Seele. Staunen, Bewunderung, Anbetung sind die Gefühle, die der Anblick des gestirnten Himmels in uns erweckt. Wir freun uns über neuentdeckte Planeten, und Myriaden Gestirne wogen, zahllos wie Nebeldünste, im Welten-Ocean. Wir nennen einige Sterne mit Namen, classificiren sie in verschiedenen Größen, und wissen es nicht, ob der, den wir für einen Stern siebenter Größe halten, einer ist, der zur ersten Größe gehört. Wer mißt die Fernen dieser leuchtenden Körper? Wer schwingt diese ungeheuern Massen mit dieser Leichtigkeit, dieser Ordnung durch den unermeßlichen Luftkreis? — — Wo ist Anfang, wo Ende! Schwindeln ergreift mich! . . . „Zahllos," sagt Bode, „wie die Körner des Sandes, den der Ocean an seine Ufer wirft, hat der Ewige jene Welt-

kugeln im grenzenlosen Raum ausgesäet. — Sollte es also wol in der weiten Schöpfung Gottes etwas erhebliches seyn, wenn eine Sonne verlöscht, oder ein ganzes Weltsystem zu Grunde geht? Keineswegs!"

Mit sehnsuchtsvollen Blicken sah ich nach der Gegend hin, wo meine Wilhelmine mit ihren Kleinen jetzt den süßen Schlaf der Unschuld schlief!

Meine Phantasie führte mich, als die Stellung der Gestirne mir die Mitternachtsstunde ankündigte, in die Zeiten der grauen Vorwelt zurück. Ich sah's, wie sich hier geharnischte Männer tummelten, fochten, mordeten. Das Geächz der Erschlagenen glaubte ich zu hören. Ich wollte sie mahlen die Rittergruppen, die sich hie und da in verschiedenen Stellungen meiner Einbildungskraft darstellten. Mancher Laut der Freude erscholl hier vielleicht und weckte das Echo im nahen Forst, manche Thräne des Schmerzes wurde hier geweint. Die Menschen, die einst hier wandelten, sind aus der Liste der Lebenden verwischt, aber noch trotzt der Fels der zerstörenden Zeit, und überschaut mit erhabenem Scheitel die umliegende Gegend.

Jetzt erschreckte mich das Geschrei eines Nachtvogels im nahen Gemäuer. Ich sprang auf, ein kalter Schauer strich mir den Rücken hinab, es bemächtigte sich meiner eine gewisse Aengstlichkeit, die mir unbegreiflich war. Mit Sehnsucht erwartete ich die Morgenröthe. Endlich fing es an zu dämmern, es wurde heller, mehrere Sterne verloren ihren Glanz, ein sanftes zunehmendes Roth färbte den Morgenhimmel, der Schleier, den die Nacht auf die reizvolle, mahlerische Au geworfen hatte, wurde gelüftet. Einzelne Gegenstände traten aus dem Helldunkel hervor. Jetzt schienen einzelne Wolken in der Feuerglut zu schwimmen, die Sonne vergoldete mit ihren ersten Strahlen die höchsten Wipfel der Bäume. In den Lüften sang die Lerche. Jetzt zeigte sich der Saum der Morgensonne am Horizont, mit Riesenschritten begann sie ihre Bahn, und jetzt lag in ganzer Schönheit das güldene Authal vor mir. Graf Botho von Stollberg, als er von Jerusalem zurückkam, rief im hohen Gefühl des Entzückens aus, als er die Au überschaute: „Soll das gelobte Land seyn, ich nehme die güldene Au dafür." Wer diese lachende Ebene, die

die Helme, mit ihren Krümmungen und buschigten Ufern, durchströmt, die Abwechslungen von sanften Erhöhungen und Tiefen, die Wiesen und Fruchtfelder, das Gesträuch und die hie und da zerstreuten Bäume, die kleine Haine bilden, das hellere und dunklere Grün, die Städte und Dörfer im bunten Gemisch, einst, wie ich von Kyffhäuser, sah, der denkt noch in süßer Erinnerung an einen der seligsten Genüsse seines Lebens zurück. Aber das höchste Vergnügen findet seine Grenze, die trunkenen Sinne werden nüchtern, die holde Schwärmerei weicht der gebietenden Vernunft. Ich fühlte mich im Anschaun aller der Herrlichkeiten erschöpft, bedurfte einer Pause, sah vor mich nieder, und stieg vom Felsen hinab. Seliger Morgen, dich vergesse ich nie!

Da ich mir kein Reiseziel gesetzt hatte, und lediglich meiner Neigung, schöne Gegenden zu sehn, folgte, so hielt ich den Weg von hier nach Sachsenburg auch für keinen Umweg.

Am Fuße des Kyffhäusers stieß ich auf einen Holzhauer, der sich eben auf den Stamm des abgehauenen Baums niedergesetzt hatte, und sein Frühstück verzehrte.

Scheu und neugierig blickte er mich an, und schien sich zu wundern, daß er mich so allein vor sich stehn sah. Wo kömmt der Herr her? war seine erste Frage, nachdem ich ihn freundlich gegrüßt hatte. — Vom Kyffhäuser. — Vom Kyffhäuser? So früh? Wenn ging der Herr dahin? — Gestern Abend. — Gestern Abend? Allein? Blieben die Nacht oben? — Das that ich. Ist denn das so etwas wunderbares? — Wunderbar eben nicht, aber der Herr muß viel Herz haben. — Gehört denn viel Herz dazu, um auf dem Kyffhäuser zu bleiben? — Herr, ich bin ein armer Kerl, und muß mich und meine Familie vom Holzhauen nähren, aber sie könnten mir ganz Heeringen (ein Städtchen in der Au) anbieten, und ich bliebe nicht einmal einen Tag, je weniger eine Nacht auf dem verwünschten Felsen, wo alle Geister und Gespenster ihr Wesen treiben. — Ich habe nichts gesehn und gehört, woraus ich schließen könnte, daß es da dergleichen Gespenster gibt — Das kann wol seyn, sie haben ihre gewissen Tage und Nächte, wo sie's kraus und bunt genug machen.

Was ich auch sagte, um ihm den Glauben an die Kyffhäuser Spukgeister zu entreissen, er blieb unerschütterlich, und erzählte mir zu seiner Rechtfertigung folgende Anekdote. Einst gingen drei Männer in der Absicht auf den Kyffhäuser, um die Erscheinung eines Geistes, der ihnen eine Goldgrube anweisen sollte, abzuwarten. Die Nacht war kühl, sie hatten sich an einem Abhange ein Feuer angemacht. Auf einmal stand eine weiße Gestalt vor ihnen. Hier muß ich hinab, sagte sie. Der Muthigste antwortete: das ist unmöglich! Gott wird mir helfen, sagte der Geist und verschwand vor ihren Augen. Hätten sie nur gesagt: und uns auch, so wären sie nun glückliche, reiche Menschen.

Der Holzhauer zeigte mir den nächsten Weg durch den Wald, und ich schied dankend von ihm.

Kaum war ich einige tausend Schritte fortgewandert, als ich das Gerassel eines Wagens hinter mir hörte. Ich sah mich um, und eine mit zwei Pferden bespannte Kutsche rückte mir rasch näher. Es saß kein Mensch in derselben. Als sich der Kutscher mir nahte, fuhr er langsam. Im Moment

fiel mir der Gedanke ein: eine schöne Gelegenheit, um für ein kleines Trinkgeld mit aller Bequemlichkeit eine Strecke zu fahren, und — zu schlafen. Ich fühlte mich sehr ermüdet, da ich eine Nacht auf dem Kyffhäuser durchwacht hatte.

„Nun, wollen sie sich nicht einsetzen?" — sagte der Kutscher, der neben mir still hielt, ein kernfester, gedrungener Kerl, und sah mich gar freundlich an — „'s kömmt auf ein gutes Biergeld an." Wo kömmt er her und wohin fährt er? fragte ich ihn. — Wohèr ich komme? Was kann sie das interessiren? Von Nordhausen! Ich fahre über die Sachsenburg nach Heldrungen. Nur rasch eingestiegen, wenn sie auch dahin wollen, unsern Handel schließen wir ab, wenn sie erst im Wagen sitzen, gefällt ihnen dann der Preis nicht, so mögen sie wieder aussteigen.

Der Kutscher sagte dies alles mit einer so trockenen Bestimmtheit, daß ich augenblicklich den Wagen einnahm. Um das, was ich hier erlebte, richtig zu begreifen, muß ich noch anführen, daß ich in einem halben Wienerwagen saß. Ich bot meinem Kutscher für seine Gefälligkeit, daß er mich mit-

nahm, ein Trinkgeld, so daß über diesen Punkt kein Handel weiter statt fand. Aber recht dringend bat er mich, es ihm auf der Stelle auszuzahlen. Wozu das? — Weil ich so manchen Unbekannten eine Strecke mitnahm, der mir auch ein Biergeld gelobte, dann unter einem Vorwande aus dem Wagen stieg, ins Holz hineinging und — nicht wieder kam. Schaden macht klug! — Denkt er denn, daß ich auch ein solcher Unbekannter bin? — Wenn ihr Herz so ehrlich denkt, wie ihr Gesicht aussieht, so kann ich sie für keinen Betrüger halten, aber das Gesicht lügt oft, und ich habe mir's einmal zur Regel gemacht, in der ersten Viertelstunde muß mein Passagier das Trinkgeld erlegen, sonst — Werfe ich ihn aus dem Wagen, fiel ich ihm ins Wort. — Wenn der Passagier nicht gutwillig geht! Sagen sie, was würden sie thun? — Ihn sitzen lassen. — Lieber Herr, ich seh wol, es wird nichts mit uns, sie wollen nicht bezahlen, und ich will nicht unbezahlt fahren, so steigen sie nur immer ab. Er hielt wirklich still, drehte sich nach mir mit ernster Miene um, und schien es abwarten zu wollen, wozu ich mich entschließen würde.

Augenblicklich heiterte sich sein ganzes Gesicht auf, als ich nach der Tasche griff, meine Börse heraus zog, und durch einen sächsischen halben Gulden seiner Bitte genügte. Da der Kutscher hochdeutsch sprach und in seiner Rede eine gewisse Gewandtheit zeigte, die man an dergleichen Leuten in dieser Gegend nicht gewohnt ist, so bat ich ihn, mir seine Lebensgeschichte mitzutheilen. Aus seiner Erzählung ging hervor, daß er sich seit seiner Jugend in der Welt bald als Bedienter, bald als Kutscher umher getummelt hatte. In der letzten Zeit verheirathete er sich mit einem Mädchen in Dresden. Da er nur zu bald entdeckte, daß sie ihm untreu war, packte er seine besten Sachen zusammen und verließ sie heimlich. War ich nicht so unvorsichtig und zog meine Börse in Gegenwart eines Menschen, der mir durchaus fremd war, mit dem ich mich im dicken Gebüsch allein befand; hätte er mir nicht seine Lebensgeschichte mitgetheilt, in der er sich als einen schlauen, listigen, lockern Gesellen schilderte, so konnte ich mir einen Schreck ersparen, an den ich noch mit Schaudern zurück denke.

Jetzt, als wir an einer Stelle hoher Bäume, die mit dichtem, niedern Strauchwerk durchwachsen war, ankamen, hielt er auf einmal still. Er stand auf, sah scheu und schüchtern umher. Es ließ sich kein Laut hören, kein Mensch sehen. Er wandte sich nach mir hin, ich glaubte aus seinem Gesicht jene Aengstlichkeit zu lesen, die der Bösewicht nicht unterdrücken und verbergen kann, wenn er im Begriff ist, ein Verbrechen zu begehn. Mein Herz fing stärker und schneller an zu pochen. In demselben Moment blitzte mir der Verdacht, wenn er eine böse Absicht hätte, in die Seele. Er sah deine Börse ... Er floh von Dresden ... ist hier unbekannt. ... Jetzt bückte er sich nieder, öffnete seinen Sitzkasten und — zog ein Beil heraus. So gewaffnet stand er nun vor mir. Grausen und Entsetzen ergriff mich, die Empfindungen, die auf mich einstürmten, kann ich nicht schildern. Ich glaube mir von der Seelenstimmung des Unglücklichen, der das Schwert des Nachrichters vor sich blinken sieht, nun einen ziemlich deutlichen Begriff machen zu können. Mächtig regte sich auf einmal in mir die Lebenslust, sie goß Riesenstärke in meine Arme. Ich sprang auf,

stürzte auf den Kutscher hin, packte seinen mit dem Beil bewaffneten Arm mit wüthender Gewalt, und schrie ihm entgegen: Bösewicht, was willst du! ... Fürchtest du Gott nicht? ... Verwundrungsvoll blickte er mich an und sagte in ruhigem Ton: Was wollen sie? Sie denken wol gar, ich will sie todtschlagen! Dafür bewahre mich Gott! Einen Peitschenstiel wollte ich mir im Busch abhauen, sah mich um, ob auch der Jäger nicht etwa in der Nähe wäre u. s. w.

Ich fühlte es, wie jede Kraft in meinem Arm erstarb, ich zürnte auf meinen Irrthum und daß ich einen Unschuldigen, durch einen so argen Verdacht, gekränkt hatte. Voll schwärmerischer Freude, daß sich meine Besorgnisse so auflösten, fiel ich dem Kutscher um den Hals und bat ihn tausendmal um Verzeihung. Als ich ihm einen Thaler hinreichte, um ihn wieder ganz zufrieden zu stellen, sagte er: Behalten sie das Geld, ich habe es nicht verdient, es würde mich nur an das Unrecht erinnern, das sie mir thaten. Nun kam kein Schlaf in meine Augen.

Wir hatten den Wald im Rücken und als wir etwa eine Meile zurück gelegt hat-

ten, stieg ich aus dem Wagen, um den Weg nach der Sachsenburg, deren verfallene Thürme vor mir lagen, zu Fuß zu gehen. In einem fruchtbaren, höchst mahlerischen, mit Dörfern besäeten, abwechselnden Thal, fließt die Unstrut, die, da sie oft so schnell anwächst, aus ihrem Ufern tritt, große Seen bildet, und durch ihre Ueberschwemmungen ungeheure Verwüstungen anrichtet. Vor mir lag auf einer der höchsten Spitzen des Finnischen Gebirges die alte Sachsenburg, das hier auf einmal abgerissen zu seyn scheint, an dessen Fuße die Unstrut hinrollt, gegenüber erhebt sich eine waldige Anhöh. Der Blick wird durch diese Schlucht nicht beschränkt, er fliegt hindurch und verweilt staunend über einer der schönsten Gegenden Thüringens, die, wie eine Feenwelt, sich wegen ihrer großen Ausdehnung, in einen blauen Nebelschleier verliert. Ich war im Anschaun dieses, an Naturschönheiten so mannichfaltiger Art äußerst reichen Landes verloren, als auf einmal ein Landmann neben mir stand, und fragte: Wonach sehen sie? Entzückt rief ich aus: Kinder, ihr seyd beneidenswerth! Ein Paradies ist's, in dem ihr wohnt. Lächelnd, als ob ich etwas

kindisches gesagt hätte, sah er mich an und sprach: Man wird das gewohnt. Ich bin hier geboren, und mir fiel der Gedanke nie ein, daß hier das Paradies wäre. Was nützen uns die Berge. Sie erschweren unsere Reisen. Wären sie eben, so könnten wir Korn darauf bauen. Ich gab ihm zu verstehen, daß in der Natur Schönheit und Nutzen mit einander gepaart wären. Für die Schönheit, die die Augen ergötzt und den Magen leer läßt, hatte er keinen Sinn, und meinte, daß ein Morgen Weizenacker ihm lieber sey, als die Schönheiten der ganzen Welt.

In Sachsenburg kehrte ich im Wirthshause ein. Ein Schwarm junger Leute beiderlei Geschlechts hatte sich in demselben versammelt, und tanzte nach einer ziemlich wohltönenden Musik. Kaum daß ich ein Plätzchen finden konnte, um auszuruhn. Der Lärm dauerte bis spät in die Nacht. Ich legte mich nieder, hatte vielleicht kaum eine Stunde geschlafen, als mich auf einmal die heftigsten Schmerzen im Unterleibe aufweckten. Da ich auf meinen Reisen immer ein Feuerzeug bei mir trage, durch dessen Hülfe ich mir Licht anzünden

kann, so gelang es mir mit demselben, das Zimmer zu finden, in dem der Wirth mit seiner Frau schlief. Behutsam weckte ich sie auf. Bereitwillig machte sie mir Thee, den mir der Wirth, als er gekocht war, auf mein Zimmer brachte. Aber, sagte ich zu ihm, warum stand er denn auf, seine Frau konnte mir ja den Thee bringen. — Eben weil ihn meine Frau nicht bringen sollte, bringe ich ihn. — Und warum sollte ihn seine Frau nicht bringen? Er lächelte und sagte: Eine junge Frau muß man wie das Feuer hüten und Anfälle von Krankheit, die des Nachts kommen, die die Frau .... Er erzählte mir folgende Anekdote. Vor etwa einem halben Jahr quartirte sich ein Fremder bei ihm ein. Er klopfte des Nachts die Wirthin aus dem Bette, und bat, wie ich, um Thee. Die junge Frau trug ihn auf das Zimmer des Gastes. Der junge Herr machte ihr Liebesanträge, sie wies ihn zurück, und als er zudringlicher wurde, schrie sie laut. Der Mann sprang aus dem Bette, eilte herbei, hörte die Klage seiner Frau und rächte sich an dem unglücklichen Liebesritter, daß er ihn ohne Barmherzigkeit ersuchte, seine Habseligkeiten zusammen zu-

packen, und den Gasthof zu verlassen. Alle Bitten des Gastes waren umsonst, er mußte den übrigen Theil der Nacht auf der Straße durchwachen. „Um sie und mich," setzte er hinzu, „nicht in eine ähnliche Verlegenheit zu setzen, brachte ich den Thee, dessen Wirkung nicht kräftiger seyn wird, wenn ihn meine Frau brachte."

Sachsenburg.

Im Jahre 524 erbauten die Sachsen durch Begünstigung des fränkischen Königs Dieterich die Sachsenburg. Da sie ihm im Kriege wider den thüringschen König Hermannfried so tapfere Dienste geleistet hatten, indem sie Scheidingen, die Residenz des Königs, erstürmten, und die Besatzung niederhieben, so schenkte er ihnen den Strich Landes zwischen dem Harz und der Unstrut. Um die Schenkung zu sichern, wurde die Sachsenburg und Sondershausen (Absonderungshausen, ein Grenzschloß) erbaut. Die Salzquellen von Frankenhausen behielt der fränkische König für sich. Man räumte die Sachsenburg dem alten, muthvollen Ritter Hack zur Woh-

nung ein, der sich bei der Eroberung von Scheidingen wie ein Held zeigte.

Landgraf Albrecht der Unartige bekümmerte sich wenig um die Regierung Thüringens. Seine Nachlässigkeit benutzten Raubritter, die sich auch auf der Sachsenburg versteckt hielten, und von da aus die Reisenden anfielen und plünderten. Auf dem Reichstage zu Erfurt (1290) liefen deshalb laute Klagen ein. Um den Unfug zu steuern, rüstete Kaiser Rudolph eine kleine Armee aus, die an sechs und sechzig Raubschlösser zerstörte. Dies Schicksal traf auch die Sachsenburg. Seit mehr als tausend Jahren trotzen zwei Thürme der alles zerstörenden Zeit! Belohnend ist die Ansicht, die diese Anhöh gewährt! In weiter Ferne sieht man die Thürme von Sangerhausen, zahllose Dörfer, einen großen Theil des Finnischen Gebirges, die Rothenburg, den Kyffhäuser, Kindelbrück und die Unstrut, die sich schlängelnd in dem romantischen Grunde hinzieht. Warum wählt der Landschaftsmahler nicht solche Standpunkte, um uns durch reizende Schilderungen zu ergötzen! Ein Gemälde spricht zu unsern Sinnen und Verstande zugleich!

Auf dem Wege von Sachsenburg nach Erfurt stieß mir sonst nichts merkwürdiges auf, was in meinem Reisejournal eine Stelle verdiente. Die armseligen Dörfer, die schlechtgekleideten Einwohner in der so von der Natur gesegneten, fruchtbaren Gegend waren mir sehr auffallend. Nur hie und da fand ich die Spuren des Wohlstandes. Der Landmann wird entweder hier von zu großen Abgaben gedrückt, oder versteht die Oekonomie nicht, oder ist dem Luxus ergeben. Vor einigen Jahren reiste ich durchs Herzogthum Magdeburg, und besuchte die Börde, so heißt der ergiebige Landstrich, der einen so reichen Ertrag liefert. Die Wohlhabenheit der Bauern, ihre Ueppigkeit, ihr Luxus, setzte mich in Erstaunen, sie kommen mir, wenn ich sie mit denen in Thüringen vergleiche, wie Herrn, und diese wie ihre Knechte vor. Einem Böder kostet die Hochzeit, die er seinem Sohne oder seiner Tochter gibt, oft vierhundert Thaler, man schmaußt, ohne Aufhören, drei, vier Tage. Man hält hier mehrere Journale politischen Inhalts und die Zeitungen. Hie und da hat man in größern Dörfern Ressourcen, stellt Bälle an,

spielt hoch, trinkt Wein, raucht Kanaster u. s. w. Der Werth eines Bauerguts übersteigt oft die Summe von 30,000 Thaler. Man titulirt hier den Landmann Herr, und ich wollte es keinem rathen, der statt Sie Er zu ihm sagte.

Nicht weit von Erfurt stieß ich auf einen wohlgekleideten, jungen Mann, der sich im Schatten eines Baums niedergelegt hatte, und in einem Buche las. Unwillkührlich stand ich vor ihm still, er ließ das Buch sinken, sah mich an und fragte: Verlangen sie etwas von mir? Kann ich ihnen womit dienen? — Nein. Ich weiß es selbst nicht, was auf einmal meine Schritte hemmte, als ich sie da liegen und in einem Buche lesen sah. — Ruhen sie neben mir aus, sie wollen nach Erfurt und ich begleite sie. Er sprach die Worte mit einer so freundlichen Miene aus, und streckte mir dabei die Hand entgegen, daß ich seiner Bitte keinen Augenblick widerstand. Mein erstes Betragen gegen sie, fing er jetzt an, da ich ihnen durchaus fremd und unbekannt bin, kann mich bei ihnen leicht in den Verdacht eines zudringlichen Menschen setzen, allein ich denke, daß es verzeihlich ist, wenn man auf Reisen die

die Regeln der allzustrengen Etiquette bei Seite setzt, und mit so vielen Menschen, als nur möglich ist, bekannt zu werden sucht. Um die Merkwürdigkeiten der Städte, wie viel Einwohner, Häuser u. s. w. sie haben, bekümmere ich mich unterwegs nicht, es müßte denn hie und da eine schöne Bibliothek seyn, die unter der Aufsicht eines humanen Bibliothekars steht, die besuche ich gern. Uebrigens ist mir der Mensch Hauptgegenstand auf meinen Wanderungen, und königliches Vergnügen macht mir's, wenn ich an ihm irgend eine neue, mir noch unbekannte Seite, entdecke. Der Weg bis Erfurt ist ja nicht der weiteste, gefalle ich ihnen, oder gefallen sie mir nicht, so hört unsere Bekanntschaft vor dem Erfurter Thore wieder auf, und wenn sie in die Straße rechter Hand gehen, so biege ich in die linker Hand, und wir sind geschiedene Leute. — Ihre Offenherzigkeit gefällt mir, ich glaube nicht, daß wir uns vor Erfurt trennen. Reisen sie weiter? — Das weiß der Himmel. Ich bin jetzt allenthalben zu Hause, suche allenthalben das, was ich nirgends finde. — Und was suchen sie! — Es ist leichter, zehn Fragen zu thun, als eine zu

beantworten, sagt man im gemeinen Leben, und ich fühle es in diesem Augenblick, daß man Recht hat. Ich müßte ihnen einen Theil meiner abentheuerlichen Schicksale mittheilen, wenn ich sie in den Stand setzen wollte, meine räthselhafte Aeußerung zu begreifen. Er brach auf einmal ab, zeigte mir den Titel seines Buchs und fragte: Haben sie's gelesen? Nein, erwiederte ich. Es war der berüchtigte Faublas von Louvet.

Das Buch, wenn es ein treues Gemälde der damaligen pariser Sitten enthält, fing er an, beweist, wie tief ein Volk, das die Hauptstadt bewohnt, sinken kann, wenn es, ohne Rücksicht auf Unschuld und Schamhaftigkeit zu nehmen, in den sinnlichen Genüssen der Wollust schwelgt. Der Held der Geschichte, Faublas, ist ein höchst verdorbener, verworfener, gewissenloser Bube, der sein größtes Vergnügen darin sucht, als Mädchen gekleidet, junge Weiber zu verführen. Er betrügt ein edles, gutes, liebenswürdiges Geschöpf, die Sophie, gibt ihr sein Ehrenwort, sich einst mit ihr zu vermählen, und in derselben Zeit erlaubt er sich die unverzeihlichsten Treulosigkeiten ge-

gen sie. Er ruht nicht eher, bis er auch ihr den Kranz der Unschuld geraubt hat. Die Geschichte des Levzinski im zweiten Buche hat mich am meisten interessirt. Nutzen kann das Buch nicht stiften, wol aber ungeheuern Schaden anrichten. Ich fand diesen Band auf dem Toilettentisch einer Dame liegen, deren Gemahl kein französisch versteht. Zum Glück war ich mit ihr allein im Zimmer, als ich das Buch aufschlug, erstaunte, sie ansah und fragte: Macht ihnen die Lectüre des Faublas Vergnügen? Sie erröthete, schlug die Augen nieder und antwortete in höchster Verlegenheit: Sie ist wenigstens unterhaltend. Ohne mich von der Artigkeit, die ihr Geschlecht von dem unsern fordert, binden zu lassen, sagte ich: Madam, eine Frau, die den Faublas unterhaltend finden kann, könnte die meine nie werden. Was sie auch dawider haben mögen, ich nehme diesen Band mit, meine Achtung und Liebe gegen ihren Gemahl macht mir dies zur Pflicht. Es wird ja von den Damen allgemein gelesen, verschlungen, sagte sie. — Traurig genug. — Sollte man solche Liebesintriguen nicht lesen können, um sie zu verab-

scheuen? — Das Gift schleicht sich oft unmerklich in unser Wesen ein, und richtet unmerkliche Zerstörungen an. Wenn ich mir gegen sie solche Scherze und Zweideutigkeiten erlaubte, die fast auf jeder Seite des Buchs stehn, was würden, was müßten sie von mir denken? Sie schwieg. Ich empfahl mich und hatte diesen Band in meiner Tasche.

Jetzt erscheint eine Uebersetzung von dem Buche. Hat der Uebersetzer das Original nach seinem ganzen Sinn ins Deutsche übergetragen, so warne ich Väter und Mütter und Gatten vor einem Buche, das wie ein Pesthauch die schönen Blüthen der Unschuld, Tugend und Treu verdorrt. Herr Kotzebue's Vorrede dient der Version als Aushängeschild, und soll ihr Käufer herbei locken.

Wollen wir nun gehn? fragte er mich. Ich stand auf, wir gingen. Unsere Bekanntschaft gedieh bald zu einer gewissen Vertraulichkeit, wir bezogen in Erfurt ein Stübchen, und er beschloß, sich erst in Leipzig von mir zu trennen.

Erfurt.

Seit zwanzig Jahren habe ich Erfurt nicht gesehn. Es ist immer noch so unbevölkert, wie es damals war. Das Innere der Stadt hat sich wenig verändert, unter den alten, abgeschmackten, mit Verzierungen überladenen Häusern zeichnet sich nur hie und da eins aus, was in besserm Styl erbaut ist. Die Straßen laufen verwirrt, in manchen Krümmungen, durch einander, einige sind gerade, breit und ziemlich gut gepflastert. Die vorzüglichsten Gebäude, wenn man die vielen Kirchen und Klöster nicht rechnet, sind das Gouvernementshaus und die Wage.

Das Fabrikwesen ist hier noch nicht im Schwunge, doch werden viele Strümpfe, Mützen und Bänder gemacht. Ungeheure Transporte von Wolle werden über Hamburg nach England aus Thüringen geführt, die hier verarbeitet werden könnte, wenn man betriebsamer wäre. Daß die Erfurter Schuster einen beträchtlichen Handel mit ihren Waaren nach dem Auslande treiben, ist bekannt. Die Gartengewächse, Sämereien sind hier von vorzüglicher Güte, und

die hiesigen Bewohner ziehn von dem Auslande dafür beträchtliche Summen. Von dem Verkauf der Brunnenkresse nähren sich Tausende.

Was soll ich von den vielen Klöstern und Kirchen sagen, womit Erfurt überladen ist, man findet ihre Beschreibung in mehr als zwanzig Reisebeschreibungen.

Das schöne Geschlecht zeichnet sich durch seinen regelmäßigen Wuchs, durch eine gewisse reizende Fülle, durch ein rundes, blühendes Gesicht, meistens blaue, feurige, sanfte Augen, eine gefällige, einnehmende Miene und seine reinliche, nette Tracht, sehr zu seinem Vortheil aus.

Erfurt liegt in einem flachen Kessel, ein amphitheaterförmiges Gebirge zieht sich um einen Theil der Stadt herum. Den schönsten Prospekt hat man vom Petersberge. Der Blick verweilt mit Wohlbehagen über der thurmreichen Stadt und der Ebene, durch die die Gera fließt.

Die ehmalige Mainzer Garnison hat dem preußischen Militär Platz gemacht. Unter der neuen Regierung sind hier schon viele Veränderungen vorgefallen, die vielleicht manchem hart dünken, der sich von

der erwiesenen Güte der preußischen Staatsverwaltung noch nicht überzeugen kann. Der Mönchsstand hat bei diesem Wechsel der Dinge ohnstreitig das meiste verloren, und das mit Recht. Diese Ordensgeistliche sättigten sich in manchen Klöstern mit Ueberfluß, indeß sich so mancher arbeitsame Bürger nur kärglich nähren konnte.

In traulicher Vereinigung lebte ich in Erfurt einige Tage mit meinem Stubengefährten. Wir schweiften Arm in Arm in und außerhalb Erfurt umher, und tauschten Ideen, Bemerkungen über das Gesehene und Gehörte mit einander aus. So weit ich Gelegenheit hatte, in der kurzen Zeit unseres Zusammenseyns ihn in verschiedenen Situationen zu beobachten, und seine Urtheile zu hören, die er über verschiedene Gegenstände fällte, mußte ich ihn für einen denkenden mit mancherlei Kenntnissen bereicherten, wackern und edlen jungen Mann halten. Nur einer gewissen Schwermuth, die in seinem ganzen Wesen bemerkbar lag, konnte er nicht Herr werden. Er lächelte nur selten und schien sich in seinen trübsinnigen Schwärmereien am meisten zu gefallen. Oft verlor er sich in ein Meer von

Gedanken, und kam mir dann wie ein Träumender vor, der kein Wort spricht. Mit vorsichtiger Aengstlichkeit wich er der entferntesten Erklärung aus, die ich von ihm über sein geheimnißvolles Schicksal erwartete. Endlich, da ich kein Bedenken trug, ihm den interessantesten Theil meiner Lebensgeschichte mitzutheilen, trat er aus dem räthselhaften Dunkel hervor, und sagte: „Ihres Zutrauens wäre ich nicht werth, dessen sie mich würdigten, wenn ich einen Augenblick noch zögerte, ihnen alles zu erzählen, was mir in meinem Leben wichtig und interessant erscheint. Ich rede die Wahrheit, werde nichts verschönern, sie sollen alles hören, wie es ist. Nur schicken sie sich auf eine gute Portion Geduld."

Jetzt begann er also:

„Drei Jahr studierte ich in Göttingen. Meine Aeltern bestimmten mich für den geistlichen Stand. Bald bemächtigte sich meiner eine unbezwingliche Abneigung gegen die Theologie. Ich sah in der Wissenschaft zu viel Unbegreifliches, einzelne Lehren forderten einen Fond von Glauben, den ich in mir nicht fand, es stießen mir Widersprüche auf, die ich mit meinem Verstande gar nicht

reimen konnte. Sollte ich einst Lehren predigen, von denen ich selbst nicht überzeugt war? Ich entsagte nach vielem Hin- und Herdenken der Theologie, und legte mich mit eisernem Fleiß auf die Philologie, Philosophie und das Studium der schönen Künste."

„Gegen das Ende meiner Universitätsjahre besuchte ich einen berühmten Gelehrten. Mit einer Artigkeit, die ich nicht erwartet hatte, wurde ich von ihm aufgenommen. Ich war dreist genug, ihm einige von meinen Jugendarbeiten vorzulegen. Er las einige Stücke durch, sah mich ungemein freundlich an, drückte mir die Hand und sagte: Die Bekanntschaft eines jungen Mannes, der das gelehrte Publikum zu schönen Hoffnungen berechtigt, ist mir sehr erfreulich. Fahren sie mit dem rühmlichen Eifer fort, sich den Wissenschaften zu weihn! Dies Lob, aus dem Munde eines solchen Mannes, machte mich schwindeln."

„Als ich nach Göttingen zurück kam, fand ich auf meinem Zimmer einen Brief, der die schmerzhafte Nachricht enthielt, daß mein Vater acht Tage nach meiner Mutter, gestorben war. Ich reiste nach meiner Hei-

math, und nahm mein kleines Vermögen in Empfang.“

„Mit dem Gelehrten spann ich einen Briefwechsel an. Er bot mir in seinem Hause freie Wohnung und Kost an. Von dieser Güte glaubte ich um so mehr Gebrauch machen zu müssen, da ich mir von seinem Umgange die größten Vortheile für meine Studien versprach.“

„In seinem Hause fand ich eine Aufnahme, wie ich sie mir nur wünschen konnte. Bald wurde ich der Freund des Hauses. Ich unterzog mich dem Unterrichte seiner hoffnungsvollen Kinder, ordnete seine Bibliothek u. s. w. Doch lange sollten die glücklichen Tage nicht dauern, wo ich durch die mündlichen Unterredungen dieses humanen, edlen Mannes, mehr lernte, als in jeden geschriebenen Büchern.“

„Bald glaubte ich in den Augen seiner holden, geistvollen, liebenswürdigen Tochter die Flamme einer erwachenden Liebe zu entdecken. Hohe Schwärmerei lag in ihren Blicken. Oft, wenn ich ganz unbefangen mit ihr sprach, schlug sie die Augen nieder, erröthete, stockte in ihrer Rede und verließ mich dann verlegen. Ich vermied sie, wenn

es der Wohlstand nur irgend erlaubte. Meine anscheinende Gleichgültigkeit und Kälte beleidigte ihr Gefühl, sie sank in eine nicht zu besiegende Schwermuth, die dem Scharfblick ihrer Mutter nicht entging, der das Mädchen die Ursache derselben ohne Weigern entdeckte. Nie war ich fühlloser gegen die Reize eines Mädchens, nie fühlte ich mich weniger zu einem weiblichen Wesen hingezogen, als damals. Nie war mein Herz von der Leidenschaft der Liebe freier. — War es der glühende Eifer, mit dem ich mich auf die Wissenschaften legte, der keinen andern Sinn aufkommen ließ; war es die Besorgniß, daß, wenn ich einer jugendlichen Neigung folgte, meine schönen Pläne, die ich schmiedete, auf einmal würden zerstört werden, und daß ich die Gunst meines Wohlthäters verlieren, und er mich als einen Undankbaren von sich stoßen würde; oder besaß das Mädchen gerade nicht die Annehmlichkeiten, die mich fesseln sollten; kurz, ich blieb kalt und zürnte auf das Schicksal, das mich in eine Lage versetzte, die, wie ich besorgte, mir auf einmal Vortheile rauben würde, auf die ich mit Recht einen so großen Werth legte."

„„Guter L....,““ sagte der Vater an einem Abend zu mir, als ich mit ihm in der Gartenlaube saß, und wir ein sehr interessantes Gespräch geendigt hatten, „„daß — sie liebt, kann ihnen kein Geheimniß seyn, sie hat's sogar der Mutter gestanden. Nicht genug kann ichs ihnen verdanken, daß sie sich von ihrer Jugend nicht hinreissen ließen, einer Leidenschaft, die in dem Herzen meiner Tochter, ohne daß sie dazu vorsätzlich etwas beitrugen, entstand, zu schmeicheln und sie zu unterhalten. Außerdem, da ichs nicht weiß, ob sie sich geneigt fühlen, sich mit ihr je zu verbinden, sind sie noch zu jung, ohne ein Amt, und ich bin zu wenig begütert, um durch eine reiche Mitgift sie beide vor eintretendem Mangel zu schützen. Ich sehe keinen andern Ausweg, so hart er mir auch scheint, so sehr ich dabei auch verliere, um das unerfahrne Mädchen von ihrer Thorheit zu heilen, als daß wir uns von einander trennen. Rechnen sie in der Ferne auf meine ganze Freundschaft und Achtung, und findet sich je die Gelegenheit, wo ich's ihnen beweisen kann, daß ich nicht mit Worten spiele, so rechnen sie auf den thätigsten Beistand

eines Mannes, der sie ohne Thränen nicht aus seinen Armen läßt.““

„Schrecklicher kann dem Missethäter das Urtheil nicht klingen, was der Richter über ihn ausspricht, als mir diese Worte. Sprachlos, wie vom Blitze gerührt, saß ich da, stieß einen tiefen Seufzer aus, gewaltsam drängten sich meine Thränen hervor. Ich ergriff mit meinen beiden Händen eine Hand des Freundes, drückte sie krampfhaft und sagte im höchsten Schmerz: Von ihnen soll ich scheiden? . . . Ein so hartes Schicksal verdiente ich nicht! . . . Ich bin unschuldig, und werde gestraft! . . . So trübt die unselige Liebe auf einmal den heitern Himmel meiner schönsten Hoffnungen! . . . Sie sind Vater — ist ihre Tochter, ich bin ein Fremder. . . . Ihr Betragen tadle ich nicht, sie mögen Recht haben . . . aber, was wird mir den Verlust ihres belehrenden Umgangs ersetzen? . . . Wo finde ich einen Freund, der . . . . . . Sprechen sie kein Wort weiter, fiel er mir in die Rede, sie machen mir das Herz nur schwerer. . . . Ueber die Schilderung der rührenden Scene, wo ich aus dem Hause schied, fliege ich hinweg.“

„Von meinem gelehrten Freunde erhielt ich Empfehlungsbriefe an zwei vorzügliche Gelehrte in ... Wäre ich's von seiner Vorliebe, die er bei jeder Gelegenheit gegen mich zeigte, nicht fest überzeugt gewesen, daß er in seinen Schreiben gewiß alles aufgeboten hatte, um sie in voraus für mich einzunehmen, und ein gutes Urtheil für mich zu erwecken; so hätte ich glauben müssen, daß sie eine Beschreibung meiner Armseligkeit enthielten, so kalt, so gleichgültig und stolz wurde ich von den Herrn behandelt. Sie schienen es sichs hoch anzurechnen, daß sie sich eine Stunde mit mir unterhielten, und ihr ganzes Betragen enthielt einen derben Verweis, daß ich mich über manche Gegenstände mit einer gewissen Freimüthigkeit äußerte. Denn, sie wissen es, sagte er, es gibt unter unseren Gelehrten einen Sectengeist, und man wird von der für einen Feind angesehen, zu deren Fahne man nicht geschworen hat."

„Ich miethete mir in ... ein Stübchen. Die beiden Herren bekümmerten sich weiter um mich nicht, und ich nahm von ihnen keine Notiz. Nur in Gesellschaften, wo sie einigemal mit mir zusammen trafen, sahen

sie auf mich mit hohen Gönnerblicken, und beehrten mich mit einigen Fragen nach dem Befinden meines gelehrten Freundes, der sie in der Humanität und Gelehrsamkeit weit übertraf. Nichts ist abgeschmackter, als der gelehrte Stolz. Qui proficit in —

„In mancherlei Journale, die wie Heuschrecken Deutschland durchschwärmen, ließ ich kleine Aufsätze einrücken, die gut aufgenommen wurden. Ich benutzte jetzt meine Muße, um ein Buch zu schreiben. Ohne daß mich meine Eigenliebe schmeichelte, fühlte ich mich stark genug, ein besseres Geistesprodukt zu liefern, als mancher andere, der durch den Titel seines Machwerks unsere Meßcatalogen besudelt. Ich fand leicht einen Verleger K . . e, der mir viel versprach und wenig hielt. Er ist ein Schandfleck an dem Körper der Zunft, unter der es viele brave Männer gibt."

„Mein musicalisches Talent verschaffte mir den Eintritt in die vorzüglichsten Häuser der Stadt Ich lernte ein Fräulein . . . kennen, das mit einer weichen, melodischen, ganz aus dem Herzen sprechenden Stimme, viel Fertigkeit im Clavierspiel verband. Oft accompagnirte ich dem lieblichen Gesang,

dessen einzelne Töne mir bis in die Seele drangen. Oft verlor sich die Gesellschaft aus dem Zimmer, in dem das Fortepiano stand, sie allein blieb in demselben mit mir zurück, und horchte mir zu, wenn ich meine Phantasie, meinen Ideenschwung, mein Herz durch die Saiten sprechen ließ. Sie schien mich zu verstehn und, wenn ich erschöpft meine Hände von den Tasten sinken ließ, und in süßer, schwermüthiger Betäubung weiter träumte, und für meine Gefühle keine Gedanken, Worte und Töne fand, sie ansah, dann lag das Strickzeug auf ihrem Schooß, sie sah gedankenvoll vor sich hin und sagte dann mit leiser, bebender Stimme: spielen sie nicht weiter."

„Eine unsichtbare Macht führte uns einander näher, die Sympathie schlang ihre magischen Bande um unsere Herzen, wir liebten uns. Was soll ich ihnen alle die Stufen mit Namen nennen, auf denen uns die Liebe zu ihrer Sonnenhöh empor führte. In der Zeit, wo ich alles hoffte und nichts fürchtete, war ich glücklicher, als ein sterblicher Mensch seyn kann. Aber unser süßes Geheimniß wurde entdeckt, ich durfte es nicht wagen, das Haus ihres Vaters zu be-

treten, ich sah sie nicht mehr. Kurz nach dieser Katastrophe wurde sie mit einem Landedelmann vermählt, der nichts als seinen Adel und ein einträgliches Gut für sich hatte. Mein Seelenzustand grenzte an Wahnsinn, ich — — Doch, ich mahle die Lage, in der ich mich befand, nicht aus, mehr oder weniger treu und natürlich finden sie sie in jedem Romane geschildert."

„So verflossen mehrere Jahre, wo ich die Materialien, die ich einer bittern Erfahrung verdanke, in einzelnen Büchern verarbeitete, die mir so viel Honorar eintrugen, daß ich ohne Nahrungssorgen leben konnte. Ich floh die Liebe, wie eine erklärte Feindin, wich vorsichtig ihren Schlingen aus und — mußte dennoch mich zuletzt in einer fangen."

„Doch, die Zeit ist edel, ich fasse mich kurz, vielleicht waren ihnen bis jetzt meine Plaudereien schon langweilig."

„Ich sah bei einer Wittwe, die noch mit meinem gelehrten Freunde verwandt war, die ich öfter besuchte, ein junges, liebliches Wesen, das Caroline hieß. Weder durch ihr Vermögen, noch ihren Stand, war das Mädchen so weit über mich erhaben,

daß ich die Liebe zu ihr als eine vergebliche Schwärmerei verwerfen durfte. Wir schwuren uns ewige Treu. Die Wittwe, bei der sie sich aufhielt, entdeckte unsere Liebe, warnte ihre Niece, schrieb an ihren Vater, der nicht weit von Leipzig als Prediger in einem Dorfe wohnt."

„Ohne daß ich von Carolinen Abschied nahm, wollte ich nach . . . zu meinem Verleger reisen, nur zwei Tage glaubte ich von ihr entfernt zu seyn. Allein in . . . überfiel mich ein hitziges Fieber, ich lag vier Wochen krank, schrieb, als ich mich einigermaßen erholt hatte, an Carolinen, erhielt keine Antwort. Als ich wieder hergestellt war, kehrte ich nach . . . zurück und erfuhr, daß sie vor zwei Tagen von ihrer Tante entflohn sey. Ich bin ihr nachgeeilt, suchte sie allenthalben vergebens und bin jetzt entschlossen, zu ihrem Vater zu gehn, wo ich sie gewiß zu finden hoffe. Sollte auch der mich voll Härte von sich stoßen, so müßte ich ein Leben verwünschen, das für mich nichts als Dornen trägt."

Jetzt schwieg der Jüngling, sank in seine Schwermuth wieder zurück, und ich bezeigte ihm meine ganze Theilnahme. Mei-

ne Warnungen brachten ihn zu der Aeußerung: „Ich seh's so gut ein, wie sie, daß ich ein glücklicher Mensch wäre, wenn ich der Liebe entsagte, allein kann ich das über mich gewinnen?“

Er ließ mich den letzten Vormittag, wo wir in Erfurt waren, allein ausgehen, und wollte, da er sich, nach seinem Vorgeben, nicht wohl befand, auf unserer Stube bleiben.

Ich besuchte den Thiergarten, wo viele Spatzierengehende auf und nieder wandelten. Ich setzte mich auf eine Ruhbank nieder, und sah den bunten Schwarm an, der sich durch die verschiedenen Gänge hin bewegte. Auf einmal stand vor mir ein Mädchen still, das mich neugierig ansah. Augenblicklich erkannte ich in ihr dieselbe, die auf meinem Zimmer in Greußen die zweideutige Rolle spielte. Finden wir uns hier wieder! redete sie mich an, ich könnte von ihnen eine Abbitte verlangen. — Wie so? — Fragen sie sich selbst, ob sie mir nicht unrecht thaten, meine Worte und mein Betragen mißdeuteten! Wenn sie mein Schicksal näher kennten, sie würden mich bemitleiden und nicht verachten. Jetzt drehte sie

sich um, und ging mit einem Seufzer von mir.

Beim Mittagstisch erzählte ich dem Jüngling die Avantüre, die ich hier und in Greußen mit dem sonderbaren Mädchen hatte. Als ich sagte, daß sie bei meinem ersten Erblicken entzückungsvoll ausrief: Mein Eduard! fiel ihm die Gabel aus der Hand, starr blieb sein Blick auf mich geheftet, er verstummte und rief dann aus: Sie ist's, sie ist's! ich heiße Eduard! Kommen sie mit, eilen sie, wir wollen sie aufsuchen!

Wir flogen nach dem Thiergarten hin, sie war noch da. Caroline! Eduard! dies waren die einzigen Worte, die sie aussprachen, und einander dann in die Arme fielen.

Sie reisten beide noch an demselben Tage ab. Der Jüngling wollte sie bis zu ihrem Vater begleiten, und bat mich, daß ich mich in ..., diesseit Leipzig, nach ihm erkundigen möchte. Was ich versprach und that.

So sehr ich mich in gewisser Hinsicht freute, daß ich die zufällige Ursache war, die zwei Liebende, die nach einander in der Welt umherirrten und sich suchten, zusammen führte, so bedauerte ichs doch, daß ich

an dem jungen Manne auf eine Strecke meines Wegs einen so guten Reisegefährten verloren hatte. Ich setzte mich am Tage unserer Trennung auf die Post, und reiste nach Gotha ab.

Auf der Post saßen zwei junge, nettgekleidete Mädchen, ein Franzose, ein Hannoveraner, ein Jude und ich. Der Franzose, ein Mann von etwa dreißig Jahren, nahm die Stelle neben der von den beiden Schönen ein, die ihm die reizendste zu seyn schien. Mit leichtfertiger Artigkeit kniff er seiner Nachbarin in die rothen Backen, und sagte mit vieler Lustigkeit: Schön Weg, schön Wetter, schön Mädel, all' Ding zwischen Erfort und Gotha schön! Nit wahr klein' Ex? Das Mädchen schlug verschämt die Augen nieder, wandte sich nach der Seite hin, hielt ihm die eine Hand vor, um fernere Scherze der Art abzuwehren. Er faßte ihre Hand, gab ihr einen Kuß darauf und sagte: Na, seyen sie nur nit bös', ich will sie die Kopp nit abacke. Verstehn sie, könnt' sie französisch spreck, wir uns charmant unterhalt. Jetzt drehte er sich nach mir um, sah mich mit blinzenden Augen an, wies mit einem Finger auf das Mädchen hin

und sagte: Schön Kind, charmant Kind, nit wahr? Ich fragte ihn in seiner Muttersprache: Kennen sie das Mädchen schon länger? — Ich habe sie nie gesehn. — So muß ich mich über ihre Dreistigkeit wundern, die sie sich gegen dasselbe erlauben. Unsere deutsche Mädchen kennen die Galanterie nicht. Hüten sie sich, daß man ihre Artigkeiten nicht unhöflich erwiedert. — Lieber Freund, sie sind ein Deutscher, wie ich glaube, und kennen die Mädchen ihres Vaterlandes nicht? Kleine Verschiedenheiten abgerechnet, ist das schöne Geschlecht im Punkte der Liebe allenthalben dasselbe. Der Mann, der erst die schwache Seite der Holden abgelauert hat, ist auf dem geraden Wege zu ihrem Herzen. — Und wozu wollen sie die Entdeckung nutzen? — So fragt man Narren. Der Teufel soll mir den Platz neben dem Mädchen nicht nehmen, ich vertausche ihn nicht mit einer Loge im Pariser Opernhaus. Haben sie schon das Buch: Cornelius Nepos Français gelesen? Ein fürtreffliches Gemälde, das die Heldenthaten unserer vorzüglichsten Krieger schildert. — Nein. — Jetzt griff er in die Tasche, zog ein Buch heraus, blätterte eine Minute

darin, reichte mir's hin und sagte: da lesen sie diese Stelle, damit sie mich in der Unterhaltung mit dem Mädchen nicht stören. Da ich sie mir auf der ersten Station abschrieb, so theile ich sie dem Leser in der Uebersetzung mit, und um den Faden meiner Erzählung nicht zu unterbrechen, verwandle ich sie in eine Note *).

---

*) „Rom hatte einen Decius. Tausende unserer Officiere fanden einen für ihr Vaterland ruhmvollern und heilsamern Tod, wenn sie sich in die Schanzen stürzten, wo sie verstümmelt wurden. Tausende unserer Soldaten erstiegen die Wälle, krochen durch die Schießscharten der Canonen, die sie haufenweise niederschmetterten, und richteten sie nach dem Feinde."

„Als ein Canonier zu Mons alle seine Streitgefährten um sich her todt oder verwundet erblickte, und sah, daß er schimpflich die Flucht ergreifen mußte, vernagelte er sein Kanon und rief aus: Du kannst dem Vaterlande nicht mehr nutzen, aber wider dasselbe sollst du auch nicht dienen. In demselben Augenblick stürzte er, von Bajonetten durchbort, zur Erde nieder. Ein Grenadier Pie, der tödtlich verwundet war, sagte zu seinem Officier: Sie sehn, ich sterbe neben meinem Gewehr. Ich fühle sonst keinen Schmerz, als daß ichs nicht mehr tragen kann. Ein Nationalgardist, nachdem er seine beiden

Der Hannoveraner, ein ernster, finsterer Mann, fragte mich: Was enthält denn das Buch? — Charakterzüge aus dem Leben

---

Arme verloren hatte, bedauerte ihren Verlust nur deshalb, daß er sie nicht mehr zum Himmel emporheben, um ihm für den Sieg zu danken, den die Franzosen erfochten hatten. Ein Unterofficier, mit Namen David, dem eine Kugel in die Brust geschossen war, grub sie mit seinem Degen heraus, ladete sie in seine Flinte, und schoß sie nach dem Feinde hin. Ein bei Mons verwundeter Grenadier wollte, als man einen Graben mit Leichen ausfüllte, um den Feind anzugreifen, daß man ihn hinein würfe, um dem Vaterlande nach seinem Tode noch nützlich seyn zu können. Als ein Jäger bei Philippeville gewahr wurde, daß die Oestreicher eine französische Fahne erbeutet hatten, stürzte er sich in ihre Reihe, entriß sie ihnen, und brachte sie mit seinem Blute und dem des Feindes bespritzt zu seinem Regiment zurück. Ein Kind bat den Magistrat von Bajonne um die Erlaubniß, daß es an der Seite seines Vaters fechten und sterben dürfe. Jeliot, ein Veteran, erfährt am Morgen einer Schlacht, daß sein Sohn desertirt ist. Er nimmt seine Stelle ein, und ruft bei jedem Schuß aus, den er auf den Feind thut: Sohn, daß das schmerzhafte Andenken an deine Schande diese ruhmvollen Momente vergiftet!!" —

französischer Helden, die sich in dem letzten Kriege berühmt gemacht haben. — So, so . . . ! — Es gibt doch seltene Menschen unter der Nation, die Thaten vollbrachten, worüber das deutsche Phlegma erstaunt. — Sollte unsere Nation dergleichen nicht fähig seyn? — Ich zweifle. — Und warum zweifeln sie? Haben sie den siebenjährigen Krieg gelesen? Also, sie sprechen den Deutschen die Kraft ab, edle, großmüthige, muthvolle Handlungen auszuüben? Bei dem Franzosen sitzt die Tugend im Blute, er ist der größten Aufopferungen in schwärmerischer Unüberlegtheit fähig, und vermag nichts, wenn er zur Besinnung kömmt, und sein Blut sich abgekühlt hat. Eine Temperamentstugend, wenn sie auch alle Zeitungsschreiber ausposaunen, hat keinen Werth. — Also tadeln sie jenen edlen Enthusiasmus, der im kühnen Streben zur Heldengröße sich selbst vergißt? — Enthusiasmus . . . Enthusiasmus . . . das Wort hat einen weiten Sinn, sie . . . Enthusiasmus, Enthusiasmus, sprach der Franzose dem Hannoveraner im langsam feierlich comischen Ton nach, ich will das Wort durch ein Exempel erklär'. Wenn die Franzos in Anover die

Contribution eintreib und die Anover Mann aben nit mehr sie besal, und die Anover Fraun geben ihre Ring, ihre Diamant, ihre Alsketten, um die Mann für Züchtigung zu bewahr, so ist dies Enthusiasmus. Versteht sie mik, Monsieur Anoveran? —

Der Hannoveraner verzog seine Stirn, eine finstere Wolke schwebte auf derselben, seine Augen glühten, und voll Verdruß sagte er: Wir armen, unglücklichen Menschen, auf denen die ganze Last eines unseligen Zwists ruht, was haben wir den Franzosen gethan, daß sie uns das Mark aus den Knochen saugen und unser Land in eine traurige Einöde verwandeln? Wird uns kein Retter erscheinen, der die Blutigel von der Brust unseres Vaterlandes losreißt, und sie . . . Monsieur, sagte der Franzose, sprek sie nit von Blutigel, ich mögt sie sonst einen Schröppkopp setz, der sie jucken soll, als hät man sie mit Nessel gepeitscht. — Nun, nun, sagte der Jude, die Herrn werden sich hier doch nicht um des Kaisers Bart die Köpfe einschlagen? Die Franzosen sind nun einmal in Hannover, will man sie nicht länger bewirthen, so kann man sie hinaus jagen. — Wenn man's kann, fiel ich ein. —

Das ist die Knot, sagte der Franzose höhnisch lächelnd, und blickte den Hannoveraner an. — Es ist gar nicht zu leugnen, sagte der Jude, daß, wenn's die Franzosen in Hannover arg machen, sie's noch ärger machen könnten. Der Schäfer, der ein Schaf schiert, läßt ihm keine Wolle, und daß die handörischen ihre Wolle noch tragen, ist gewiß. — Und für wen, Moses, für wen? sprich einmal, fragte ihn der Hannoveraner in bitterm Ton. — Je nuh, erwiederte dieser, ohne daß er sich aus der Fassung bringen ließ, für ihre Herrn. —

Endlich hörte der Streit auf und die Gemüther wurden ruhiger. Der Mond schien hell und erleuchtete die schöne Gegend. Der Franzose hatte seinen Arm um das Mädchen geschlungen, das sich nicht, wie am Tage, gegen seine Liebkosungen zu sträuben schien, und, in ruhiger Selbstvergessenheit, ihren Kopf auf seine Schulter stützte. Dirne, fuhr der Hannoveraner auf einmal auf, als er sie in dieser Stellung gewahr wurde, der einen unversöhnlichen Haß auf den Franzosen geworfen zu haben schien, hat Tugend, Unschuld und Schamhaftigkeit für dich einen so geringen Werth, daß du einem

Unbekannten in die Arme sinkst? Thäte meine Tochter mir das, den Hals drehte ich ihr auf den Rücken. — Sie lachte laut auf und schien sich fester an ihren Adonis zu schmiegen. — Na, na, alter Herr, sagte der Jude, ereifern sie sich nicht zur Unzeit, man muß keinen Menschen in seinem Vergnügen stören. Rekt so, Bruder Jud, sagte der Franzose. O! in Deutschland seynd mir solche Jud lieber, als alle Christ ...

Einer schlief von uns nach dem andern ein, nur das verliebte Paar, was ich glaube, blieb wach und weckte uns durch ein schallendes Gelächter auf, als wir vor dem Thore von Gotha waren.

Gotha.

Eine sehr vergebliche und undankbare Arbeit würde ich unternehmen, wenn ich mich in die Schilderung der einzelnen Merkwürdigkeit u. s. w. dieses Städtchens einlassen wollte. In mehr als einem Dutzend Reisebeschreibungen findet man just dasselbe, was ich hier über den Friedenstein, über die Sternwarte Seeberg, über Gotha's Manufacturen u. s. w. nicht einmal so gut, als es

Bayerische Staatsbibliothek München

vor mir geschehen ist, zu sagen im Stande wäre. Denn es gibt Reisende — und solche Leute muß es auch geben — die für die reizendsten Gegenden keinen Sinn haben, sich um die Menschen, mit denen und zu denen sie reisen, gar nicht bekümmern, und allenthalben, wohin der Weg sie führt, nur eine Antwort auf ihre politischen, statistischen, cameralistischen Fragen haben wollen. Sie revidiren die Geburts- und Sterbelisten, tragen die Häuser- und Einwohnerzahl in ihr Journal ein, beschreiben Denkmäler, öffentliche Plätze u. s. w. Ihre Werke, mit denen sie dann das Publicum bereichern, sind die ergiebigen Quellen, aus denen jene Schriftsteller schöpfen, die zwischen ihren vier Wänden der Welt glauben machen wollen, daß sie den größten Theil Europa's durchreist wären, da sie oft kaum die Hauptstadt des Landes, in dem sie wohnen, kennen. Wäre dem Leser also mit einem solchen Buche gedient, so sollte es mir nicht schwer fallen, aus sechsen ein siebentes zu verfertigen. So bekannt und einträglich diese Methode ist, mir gefällt sie nicht.

Das Städtchen hat eine freundliche, heitere Außenseite. Das Schloß, das man

aus allen Hauptstraßen sieht, gewährt einen angenehmen Prospect. Alle die Leute, mit denen ich hier mehr oder weniger zu thun hatte, behandelten mich mit vieler Artigkeit und waren äußerst gefällig. Die Tracht der Frauenzimmer aus dem gemeinen Stande erhöht ihre natürlichen Reize ungemein.

Unvergeßlich wird dem Ländchen der letztverstorbene Fürst noch lange bleiben. Mein Wirth war im Lobe über ihn unerschöpflich. Er besaß eine liebenswürdige Humanität und war sehr herablassend. Die Stimme des Volks über den Werth des Regenten ist weit gültiger, als der Weihrauch, den Lobredner, die, da sie öffentlich auftreten, durch so manche Rücksichten bestochen werden, ihm vor oder nach seinem Tode streun.

Wer kennt den berühmten Becker nicht, der hier wohnt, der durch verschiedene seiner Schriften die Moralität des Volks zu heben, dessen Verstand zu erleuchten, es von Aberglauben und Vorurtheilen zu reinigen, und ihm nützliche Kenntnisse beizubringen versuchte! Auf seiner literarischen Laufbahn hat er sich ein schönes Vermögen erworben, das er nun in Ruhe ge-

nießt, und durch seinen Reichsanzeiger, der ungeheure Zinsen trägt, vergrößert, indeß er die Lästerungen seiner neidischen Feinde verlacht.

Ermüdet kam ich des Abends im Gasthofe an, denn ich hatte die umliegende Gegend besucht, in der mein Sinn für Naturschönheiten bei weitem den Genuß nicht fand, den ich mir versprach. Verschiedene Reisende hatten sich in dem Gasthofe eingefunden, mit denen ich gemeinschaftlich an einer Tafel speiste. Ein junger Mann, was ich nachher erfuhr, und was mir seine Kleidung auf der Stelle verrieth, der so eben seine academische Laufbahn verlassen hatte, behauptete mit vieler Hitze einen philosophischen Satz, den ein anderer, ihm gegenüber sitzender Mann mit ruhiger, kalter Seelenstimmung widerlegte. Der Student citirte seinen Fichte, und der Gegner focht mit Kantischen Waffen. Wenn zwei Philosophen sich streiten, so darf sich ein Laie nicht dem Kampfplatze nahn! Ich schwieg, hörte zu und beobachtete. Da ich mich mit philosophischen Spitzfindigkeiten nie befaßte, vielleicht auch viel zu schwachköpfig bin, um die sublimen Wahrheiten zu begreifen, oder auch nie Lust ge-

habt habe, das anderen nachzubeten, was ich nicht gründlich versteh, und in Verhältnissen lebe, wo ich praktisch handeln muß, indeß andere Theorien studieren, erfinden, da überdies durch alle speculativen Philosopheme die Welt um kein Haar besser geworden ist: so wage ich's nicht, zu entscheiden, ob der Fichtianer oder der Kantianer recht hatte. Den Fichtianer machte sein warmes Blut zulezt unverständig, er stieß eine Absurdität nach der andern aus, der Kantianer benuzte die Blößen, und machte ihn lächerlich. So viel sah ich wol ein, daß sie beide nicht die Wahrheit, sondern ihr System verfochten. Der Student gerieth in Zorn, erlaubte sich Grobheiten gegen den Kantianer, sprang auf, griff über den Tisch hin, um ihn bei der Brust zu fassen. Dieser bog sich zurück, verlor auf seinem Stuhle das Gleichgewicht und fiel rücklings nieder, stieß mit den Fußspitzen an die Tafel, daß mehrere Weingläser mit rothem Wein umfielen, und das Tischtuch befleckten. Veni, vidi, vici, rief der Student jezt aus, als er seinen Gegner auf dem Boden liegen sah, der sich jezt aufraffte, auf den Fichtianer losgehn und ihm sein Unrecht, daß er sich fälschlich

rühmte, der Sieger zu seyn, handgreiflich machen wollte. Der Wirth sprang ins Mittel, und rief in derbem, gebietendem Baßton aus: „Ruhig, oder es wird nicht gut. In Schenken schlägt man sich, aber in honetten Gasthöfen beträgt man sich vernünftig." Dies Machtwort wirkte mit Wunderkraft. Der Kantianer nahm seine Stelle mit blassem Gesicht wieder ein, und der Fichtianer rettete sich durch die Flucht. Der Kantianer erlaubte sich verschiedene Ausfälle gegen den Studenten, die mir zum abermaligen Beweise dienen, daß die Philosophie, die ihren Sitz blos im Gehirn hat, nur von unbedeutendem Werth ist. Wie kann man Achtung gegen Philosophen haben, die sich gegen einander Beleidigungen erlauben, die der gesittete, cultivirte, wohlerzogene Mensch sich nie zu schulden kommen läßt.

Ein Kaufmann aus Dessau, der am Tische saß, äußerte laut: Daß es in einer Gesellschaft höchst unschicklich sey, die Unterhaltung derselben, durch solche Unarten, zu stören. Man muß zuletzt alle Achtung gegen die Gelehrten verlieren, fuhr er fort, wenn man die beleidigenden Witzeleien, die Schimpfworte und Pasquillen hört und liest,

mit denen sie gegen einander zu Felde ziehn. Wenn's die heilige Sache der Wahrheit gilt, so müßte jeder, der sich wider seinen Gegner persönliche Beleidigungen erlaubt, aus der Gelehrtenrepublik hinaus gestoßen werden. Aber Schmähschriften werden am besten honorirt und am fleißigsten gelesen. Mit Verdruß erinnere ich mich noch an die Scene zwischen Wolke und Basedow, der der Stifter unseres Philantropins war, das eine Zeit in Deutschland so viel Aufsehn machte. Wie ärgerlich und anstößig betrug sich nicht Basedow, dieser starrsinnige Hitzkopf. — Herr, lassen sie die Todten ruhn, sagte ein alter Bediente, der hinter dem Stuhl seines Herrn stand, zehn Jahr bin ich bei ihm gewesen, habe ihm in Magdeburg die Augen zugedrückt, und werde es nie dulden, daß sie ihn im Grabe noch beschimpfen. — Habe ich gelogen? fragte ihn der Kaufmann mit ernster Miene. Was weiß ichs, antwortete dieser; aber ich halte es für edel, wenn man die Fehler seines Nächsten verschweigt, und nur des Guten gedenkt, was sie zierte und was sie stifteten; und wenn sie daran denken wollen, was die Welt dem verewigten Basedow verdankt, so müssen sie ihm jenen

Streit verzeihn, zu dem er gereizt wurde den er oft bitter bereute.

Ich sah den Bedienten prüfend an, erkannte ihn, es war derselbe, der uns begleitete, als ich einst eine Reise von sieben Meilen mit Basedow in einem harten Winter machte. Ich redete ihn in lateinischer Sprache an, er erkannte mich und fiel mir voll Freude um den Hals.

Es waren für mich sehr interessante Stunden, die ich damals mit Basedow verlebte. Ich fiel dem Greis mit Widersprüchen nicht lästig, die ich wol gegen manche seiner Behauptungen hätte erheben können; denn ich wußte es ja vorher, mit welcher trotzigen Kraft er sich von jeher jedem seiner Gegner entgegenstemmte. Ich war nachgebend, schwieg, wo ich nicht seiner Meinung seyn konnte, und gewann sein Zutrauen in einem sehr hohen Grade. Da ich mich mit ihm mit einer gewissen Fertigkeit im Lateinisch-sprechen über verschiedene Materien unterhalten konnte, so versprach er mir mit einer wohlbehaglichen Gönnermiene seine Protection. Mit Dank nahm ich diese Versicherung seines Wohlwollens an, baute darauf nicht, da ich's nur zu gut einsah, wie wenig

er mit dem besten Willen im Stande war, zu meiner Beförderung etwas beizutragen. Manche Ideen, die er so äußerte, frappirten, waren originell, bezeichneten den Selbstdenker; andere hingegen, da er sich von jeher mehr mit eigenem Nachdenken beschäfftigt, und sich mit dem Studium der Griechen und der modernen Classiker nicht befaßt hatte, fielen wirklich ins Lächerliche.

Als ich über die große Kälte gegen ihn mich beklagte, sagte er: Multa tulitque, fecitque etc. Ich erwiederte, daß meine Erziehung, besonders in physischer Hinsicht, sehr fehlerhaft gewesen wäre. Dies war der Ton, den ich anschlug, um ihn auf ein unerschöpfliches Thema zu bringen. Das Bewußtseyn, daß er sich um das Erziehungsfach so verdient gemacht hatte, lag auf seinem Gesicht, in seiner Stimme, er zweifelte, ob das Menschengeschlecht ohne ihn je diese Stufe der Cultur erreicht haben würde.

Die letzte Meile wurde unsere Unterhaltung höchst elend. Basedow hatte unterwegs so viel Liqueur getrunken, daß seine Vernunft betäubt war, und dem Rausche erlag. Er forderte ein drittes Fläschchen und der Bediente sagte: jam evacuisti!

Der Kantianer hörte den Dessauer Kaufmann an, ohne ein Wort auf die derben Wahrheiten zu erwiedern, die dieser zwar im Allgemeinen hinwarf, die sich aber von der Gesellschaft keiner, als der eingebildete Philosoph, anziehn konnte. Einstimmig traten wir seinen Aeußerungen bei, die nur durch verschiedene Anekdoten noch mehr ins Licht gestellt wurden. Der Verdruß des Kantianers war so groß, daß er den Braten stehn ließ, die volle Mahlzeit bezahlte, und, wie die Ratze vom Taubenschlage, davon schlich.

Ich verließ Gotha, um meine Reise nach Weimar fortzusetzen. Die Sehnsucht, da Briefe von meiner Wilhelmine zu finden, beflügelte meine Schritte.

Mehr als eine Meile war ich gewandert, hatte einen Krug (Schenke) erreicht, ging hinein und, da es sehr heiß war, suchte ich mich durch Milch zu erquicken. Der Himmel weiß es, wie es zuging, daß mich auf einmal eine poetische Stimmung anwandelte. Ich schrieb drei Verschen hin, die die Lage der Schenke einigermaßen charakterisiren. Mögen sie in unsern idealischen Zeiten, wo man selbst nicht mehr zu wissen

scheint, was Poesie ist, und welches Gedicht man poetisch nennen darf, auch zum Muster eines unglücklichen Augenblicks dienen, wo eine gemeine Muse mich begeisterte. Es hat ja jeder Mensch seine Schwäche, und wäre das die einzige, die ich beging, daß ich diese Verschen abdrucken ließ, so wäre ich ein glücklicher Mann. Hier stehn sie also in bescheidener Anspruchlosigkeit:

Thäler, Wiesen und Felder,
Felsigte Höhen und Wälder
Und ein sonnebespiegelter See,
Süßes Nachtigallflöten,
Purpurnes Abenderröthen,
Ist entzückend und schön.

Unbelauscht ruhige Stille
In der Empfindungen Fülle
Unter dem grünen Laubengezelt,
Blitzende Sterne durch Zweige,
Vollmonds liebliche Bleiche,
Ist begeisternd, ist hold.

Wogendes Blüthengetreide,
Auen im Silbergeschmeide,
Die der Morgenthau schmückt,
In Elysiens Mitte,
Eine freundliche Hütte,
Wilhelmine bei dir — —

Auf einmal vermißte ich meine Uhr. Sie war zwar von keinem besondern Werth, aber als Geschenk von meiner Mutter hätte ich sie um keinen Preis weggegeben. Unterwegs konnte ich sie nicht verloren haben. Sicher glaubte ichs, daß ich sie in Gotha zurück gelassen hätte. Höchst mißvergnügt ging ich zur Thür hinaus, überlegte, ob ich zurück gehn oder weiter wollte. Sicher glaubte ichs, daß ich sie, wenn ich meinen Verlust dem Wirthe in Gotha auch anzeigte, nicht — — In dem Augenblick stand ein Bote vor mir, es war der Hausknecht aus dem Gasthofe, er hielt mir die Uhr hin und sagte: Sie haben sie in unserm Hause liegen lassen, mein Herr schickte mich ihnen nach. Ich gab ihm ein gutes Botenlohn, und ließ durch ihn dem Wirth für seine Güte danken.

Mit vergnügter Seele, daß ich einen verlornen Schatz wieder erhielt, wanderte ich nun fort und war etwa eine Viertelstunde von dem Dorfe entfernt, als ich Zeuge einer sonderbaren Scene wurde.

In weiter Ferne hörte ich schon einen lauten Lärm, blickte auf, und sah vor mir zwei Weiber, die in heftiger Bewegung bald

mit geballten Fäusten einander sich nahten, dann sich von einander wieder entfernten. Auf der Erde saß ein Mann, der von dem ganzen Streit gar keine Notiz zu nehmen schien. Schon dachte ich, daß vielleicht die Eifersucht die Weiber gegen einander entflamme, denn jetzt verwandelten sich die Schimpfworte, Verwünschungen und Drohungen in thätige Beleidigungen. Die Mützen flogen rechts und links, die Köpfe waren unbedeckt, eine lag der andern in den Haaren, man zerkratzte sich die Wangen. Schreiend fielen die Furien nieder, die eine kniete jetzt als Siegerin auf der Brust der andern, und schrie der Besiegten, vor Wuth schäumend, entgegen: Willst du mir ihn lassen? — du — willst du mir ihn lassen? Nein, erwiederte diese, und es geschah von der Oberhälfte des verwickelten, in Krieg begriffenen Ganzen ein neuer, so nachdrücklicher Angriff, daß endlich die Unterhälfte die Waffen streckte, und alle Bedingungen, die gemacht wurden, einging.

Neben dem Manne standen zwei Körbe, die mit Lumpen gefüllt waren, und das Aeußere der Gesellschaft sagte mirs, daß das Kleeblatt aus drei Bettlern bestand. Ich

armer, blinder Mann, seufzte jetzt der Unglückliche, der Ohrenzeuge des Kampfes, Fluchens und Schreiens war, und sich als solcher außer Stande sah, den Streit zu schlichten, und Partei gegen das eine von den Weibern zu nehmen.

Schimpfend besorgte das eine Weib jetzt ihre Toilette, brachte die Haare in Ordnung, setzte ihre Mütze auf, nahm heulend ihren Korb, und suchte ihr Heil in der Flucht.

Die bei dem blinden Mann Zurückgebliebene schickte der Fliehenden noch einen Hagel von Schimpfworten nach, und sagte dann zu mir: Die liederliche Bestie, einen blinden Mann so zu betrügen. ...

Immer noch war mir das Ganze räthselhaft, bis ich endlich von dem Paar selbst folgenden Aufschluß erhielt: Die Frau, die als Ueberwundene das Feld räumen mußte, war die Ehefrau des Blinden. Dieser machte verschiedentlich die Entdeckung, daß sie ihm untreu war. Seine Eifersucht erwachte, er mißhandelte sie. Sie lief von ihm. Es fand sich dieses Weib, die die Heldin war, bei ihm ein, weil sie auf ihren Streifereien mehr Gewinn zu haben glaubte,

wenn ein Unglücklicher zum Mitleid der Menschen sprach. Er nahm sie an und lebte mit ihr glücklich. Jetzt traf das Paar die treulose Gattin, ihr Zorn erwachte, und sie griff ihre Feindin mit ungünstigem Erfolg an.

Es war des Sonntags, als ich vor einer Dorfkirche vorüber ging, in der gepredigt wurde. Ich ging, ohne Störung zu veranlassen, hinein. Unter den Zuhörern herrschte, so weit ich sie übersehen konnte, eine Stille, Andacht und Aufmerksamkeit, wie sie der Zweck einer Gesellschaft fordert, die sich mit dem Erhabensten und Wichtigsten beschäfftiget. Es ist ein herzerhebender, rührender Anblick, eine, ganz in Anbetung versunkene Gemeine zu sehen, wo sich in der Miene jedes Einzelnen das religiöse Gefühl abdrückt, das in seiner Brust für Gott, Tugend und Unsterblichkeit glüht.

Ein junger, schöner Mann stand auf der Kanzel. Feurig, wohltönend und kraftvoll war seine Stimme. Feierlich ernst, langsamer, rascher, affektvoller und kälter überlegend, wechselte sein Ton, sein Vortrag ab, den die abgemessenste Action begleitete. Erschütternd und rührend zugleich

war der Schluß seiner Rede. Er wurde local. Wahrscheinlich hatten sich in dem Dorfe gewisse Unordnungen eingeschlichen, deren weiterer Verbreitung er einen Damm entgegen zu setzen für Pflicht hielt, er begann so:

„Es ist ein Leichtsinn, eine Sucht nach rauschenden Lustbarkeiten, eine Ueppigkeit unter unserer Jugend eingerissen, die, wie die Pest, schreckliche Zerstörungen unter uns anrichten wird. Die edle Scham, der Schutzgeist der Unschuld, ist aus unserer Mitte entflohn, man erlaubt sich Worte und Handlungen, die ein züchtiges, sittsames Mädchen schamroth machen."

„Es sind Verführer in unserm Dorfe, Dirnen, die die Gelegenheit zur Verführung geben. Habt ihr's vergessen, was das heißt, du sollst züchtig leben in Worten und Werken? Habt ihr Gott nicht mehr vor Augen? Glaubt ihr an seine Allwissenheit und Gerechtigkeit nicht mehr?" ...

„Mütter, entlaßt bei nächtlicher Weile eure Töchter eurer Aufsicht nicht, es lauern draußen Wölfe auf sie, Wollüst-

linge, sie werden ihnen Unschuld, Ruhe und Ehre stehlen, und sie euch geschändet wieder geben. Väter macht euren Söhnen ein züchtiges Leben heilig. — Kinder folgt euren Eltern, betrübt sie nicht, werdet ihnen nicht der Nagel zum Sarge" . . .

„Und wenn werden die abscheulichsten Greuel verübt? — Zur Nachtzeit, wo der von der Arbeit Ermüdete, ausruhn soll. — Zur Nachtzeit schwärmen zuchtlose Buben und Dirnen auf unsern Straßen umher, und verwandeln unser Dorf in ein Sodom und Gomorra! — Auf andern Dörfern wird man von unserer Schande sprechen u. s. w."

Der Eindruck, den diese Rede machte, die mit würdevollem Ernst ausgesprochen wurde, die sich mit einem Gebet endigte, das der Enthusiasmus fürs Gute beseelte, ist unbeschreiblich. Allenthalben flossen Thränen, und ich darf es hoffen, daß mancher die Kirche mit guten Vorsätzen verließ.

Ich hätte den vortrefflichen Redner die Hand drücken, und ihm im Namen seiner Gemeine danken mögen. Warlich, der Predigerstand ist im Staate so unnütz nicht, als

man's jetzt zu beweisen, sich bemüht. Wenn sein Einfluß in den Städten in unsern Tagen, aus bekannten Ursachen, immer schwächer wird, so wirkt er, wenn es ihm an den erforderlichen Qualitäten nicht fehlt, desto wohlthätiger auf dem Lande noch fort. Hier ist sein Feld, wo er noch mit Nutzen arbeiten kann. Hätt' ich die Wahl, Stadtprediger würde ich nie. Der Prediger allein spricht noch zum Volk, und er kann, was Strafgesetze nicht vermögen, dem Menschen Liebe zum Guten einflößen, und ihn bereit machen, auch ohne eigennützige Lohnsucht, es zu wollen und zu thun. Den größten Theil seiner Bildung verdankt eine Nation ihm. Er überliefert dem Staate brauchbare Bürger. Wo er und die Religion, die er predigt, in Achtung steht, da wird die Flamme der Revolution schwerlich haften. In der Stadt ist das hie und da, leider anders. Man besucht die Kirche nicht, würdigt sie zu einem Orte herab, wo man seinen Putz zeigt, oder verliebte Blicke wechselt.

Lehrer des Volks, fühlt eure hohe Würde, behauptet sie durch Lehren und Thun, ein schöner Lohn erwartet euch dann am Ende eures Würkens!

Als ich die Kirche verließ, wurde ich einen wohlgekleideten Mann gewahr, der vor der Thür gestanden und zugehört hatte. Eine schöne zweckmäßige Rede, sagte er zu mir; ich kannte ihn nicht, stimmte ihm aber bei, und so gingen wir mit einander aus dem Dorfe. Wo wollen sie hin? fragte ich ihn. — Nach Weimar. — Vortrefflich, so leisten wir uns Gesellschaft. Der Mann, den wir heute hörten, fing er an, ist nicht allein ein vortrefflicher Redner, sondern auch ein guter Mensch, der in seinen Verhältnissen möglichst nützlich zu werden sucht. Er ist der Freund, Rathgeber, Wohlthäter u. s. w. seiner Gemeine. Der Wirth in der Schenke sagte mir das. Wie viel er in seiner Gemeine vermag, davon erzählte mir derselbe ziemlich weitschweifig, folgende Geschichte: Ein junger Mensch verletzte den kindlichen Gehorsam. Der Vater gab ihm in Worten einen derben Verweis. Mit der Drohung, ihr werdet mich nicht wieder sehn, verließ er das Haus und ging fort. Am Abend suchte man ihn allenthalben, und fand ihn zuletzt todt an einem Baum im Garten hängend. Der Vater war trostlos und rang verzweiflungsvoll die Hände. Ich bin der

Mörder meines Kindes, rief er halb wahnsinnig aus, es wird mich vor Gott anklagen. Er faßte den Entschluß, da er auf keiner Stelle mehr Ruhe fand, und ihn das Bild seines Sohnes allenthalben verfolgte, sich das Leben zu nehmen. Der Prediger, der von dem Zustande dieses unglücklichen Mannes Nachricht erhielt, suchte ihn zu beruhigen, und brachte es durch seine Vorstellungen dahin, daß er den Vorsatz, sich selbst zu morden, ihm entdeckte und aufgab.

Sie kommen wohl von Gotha, fragte er mich jetzt, und wollen? — Nach Weimar, dann durch Sachsen, Böhmen, Schlesien u. s. w. — Sonderbar daß wir uns zusammen treffen, ich mache dieselbe Reise. Sind sie mir in Kleinigkeiten gefällig, wo ich hie und da von ihrem Wege abweiche, so bin ichs dagegen wieder. Haben sie Schnepfenthal besucht? — Nein. — Und waren der berühmten Erziehungsanstalt so nah. — Ich hatte gute Gründe, warum ich nicht dahin ging. — Salzmann, der an der Spitze derselben steht, ist doch immer ein interessanter Mann, der es wohl verdient, daß man ihn näher kennen lernt. — Ich habe für die Gelehrten, da ich keiner bin, eine

heilige Scheu. Oft achten sie einen ehrlichen Mann kaum so viel, daß sie mit ihm einige Worte wechseln, kehren ihm dann den Rücken und lassen ihn, wie einen armen Sünder, stehn. Wer nicht zünftig ist, und ein Duzzend Bände ins Publicum geschickt hat, der bleibe von ihnen. Sie sind wie die Kometen, die einen feurigen Glanz von sich geben, der in der Ferne entzückt, an dem man sich verbrennt, wenn man ihm zu nah kömmt. — Aber denken sie auch, wie diese Herrn überlaufen werden. — Eben weil ich das weiß, ging ich nicht zu ihm. — Schnepfenthal hat eine schöne Lage. Das Haus liegt auf einer sanften Erhöhung, am Fuße derselben das Dorf dieses Namens. Aus den Fenstern des Hauses übersieht man das reizendste Thal. Der Inselsberg liegt in seiner ganzen Schönheit da, und der Blick schweift über ein buntes Gemisch von Buschwerk, Wiesen, Fruchtfeldern, die mit Dörfern, Städten u. s. w. bedeckt sind, hin. Die Meinungen über den Werth des Instituts sind getheilt, und ich wage es nicht, ein bestimmtes Urtheil darüber zu fällen.

Es fehlte uns nicht an Stoff zur Unterhaltung und früher, als wir's dachten, waren

wir vor Weimar. Gemeinschaftlich bezogen wir einen Gasthof

Mein Schicksal ist sonderbar, sagte er zu mir, und da wir als Reisende, die mehrere Wochen bei einander leben, mit einander in gewisse freundschaftliche Verhältnisse treten, so werden sie meine Offenherzigkeit nicht misdeuten, wenn ich ihnen einen Theil meiner Lebensgeschichte mittheile. Noch hatte ich nicht das zwanzigste Jahr erreicht, als ich mich in die Tochter eines vornehmen und begüterten Mannes sterblich verliebte. Ich belauschte alle ihre Schritte, und fand endlich Gelegenheit, ihr meine Liebe zu gestehn. Der Ausdruck ihres ganzen Wesens berechtigte mich zu den süßesten Hoffnungen. Die selige Stunde schlug, wo ich das Geständniß ihrer Gegenliebe, ihr von den Lippen küßte.

In . . . war ich als Assistenz-Rath bei der Regierung angestellt, durfte mich des Beifalls meiner Obern und der Achtung und Liebe vieler Edlen rühmen. Jetzt wagte ichs noch nicht, um die Hand meiner Geliebten bei ihren Eltern zu werben, da ich kein so ansehnliches Gehalt aufweisen konnte, um die verschiedenen Bedürfnisse einer Frau, die

als Mädchen wohl nicht von ihrer Mutter zum Sparen angehalten war, zu befriedigen, und Ausgaben zu bestreiten, die ich als Unverheiratheter zu machen, nicht nöthig hatte.

Mehr als einmal wurde ich von dem Vater meiner Geliebten zu einem Ball eingeladen, den er in seinem Hause gab, der allen Glanz, alle Pracht, die ich bei ähnlichen Feten in andern Häusern wahrnahm, weit hinter sich zurück ließ. Der Aufwand der täglich gemacht wurde, ließ mich auf ein großes Vermögen schließen. Amaliens Mutter, so will ich meine Geliebte nennen, hatte alle Gewalt im Hause, ihr Gemahl stand unter ihrer Leitung, und sclavisch fröhnte er ihren Wünschen. Sie fand in kostspieligen rauschenden Zerstreuungen ihr Vergnügen, und ließ sich für die Verschwendungen, zu denen sie ihren Gemahl reizte, mit den Huldigungen junger Herrn, die sie nicht ungern annahm, abfinden. Unbegreiflich war mir's, wie Amalie in dem Schwarm der Liebesritter ihr Herz noch nicht verloren hatte.

So geheim wir unsere Liebe hielten, sie wurde dennoch verrathen. Die Folgen der Entdeckung unserer Verhältnisse waren,

daß Amaliens Vater mir den Zutritt in seinem Hause verbot, und mich ernstlich warnen ließ, den Umgang mit seiner Tochter nicht fortzusetzen, wenn ich mir nicht Unannehmlichkeiten zuziehn wolle.

Auf der Stelle ging ich zu ihm, sagte es ihm ohne Umschweife, daß ich von ihm ein anderes Betragen erwartet hätte, daß ich die Grenzen der väterlichen Gewalt kenne, und es sehr gut wisse, wie die Gesetze entscheiden würden, wenn er sichs je beikommen ließe, mich zu beleidigen. Ich wollte seine Drohung wie einen Scherz aufnehmen, über den man lacht. Uebrigens sey ich nicht gesonnen, wenn er seinen Consens in unsere Verbindung zu geben, abgeneigt wäre, den Romanenheld zu spielen, und durch die Entführung eines Mädchens, meine Carriere zu stören. Nur wünschte ich, daß nie eine Zeit kommen möge, wo er Ursach hätte, seine Härte und seinen Stolz zu bereuen. Durch diese Anrede goß ich Oehl ins Feuer, sein Zorn loderte auf, ich mußte mich entfernen, wenn ich den thätlichen Beleidigungen desselben, entgehn wollte. Später sah ich's ein, daß ich mich durch meine unüberlegte Empfindlichkeit von dem Ziele meiner Wünsche

hinweg geschleudert hatte, dem ich mich vielleicht durch ein großmüthiges, edleres Betragen, und durch kluges Nachgeben, genaht haben würde.

Nicht so ruhig als ich, ertrug Amalie den unseligen Wechsel unseres Glücks. Die harten Vorwürfe ihrer Eltern schmerzten sie tief, der Gedanke mich verloren zu haben, machte sie schwermüthig, und der Befehl, daß sie sich mit einem Hauptmann, der um sie warb, verbinden sollte, raubte ihr den Verstand.

Die Vorstellung, ihr in der Näh zu seyn, schlug mich nieder, die Vorwürfe, die ich von dem Unverstande erhielt, daß ich an ihrem Wahnsinn schuld sey, bestimmte mich, daß ich um meine Versetzung anhielt. Meine Bitte wurde erfüllt.

Durch geschickte Aerzte, und besonders durch das älterliche Versprechen, daß man sie mit mir verbinden wollte, gelangte sie wieder zum Gebrauch ihres Verstandes. Amaliens Vater schrieb jetzt selbst einen rührenden Brief an mich, in dem er mich wegen seiner mir zugefügten Beleidigungen um Verzeihung bat, und mich aufs dringendste ersuchte, wenn mir Amaliens Leben theuer

sey, nach — zu kommen. Er genehmige durchaus meine Verbindung mit ihr, und werde derselben, da sie sicher das Glück seines Kindes begründe, nicht das mindeste Hinderniß entgegenstellen. Ich hielt augenblicklich um Urlaub an, reiste nach — und, wer schildert die Freude, als Amalie mich erblickte, mir in den Armen lag, nur Seufzer und Thränen hatte, um ihre Empfindungen zu äussern. Nach drei Wochen, betete ich in dem holden Geschöpf, meine zärtliche, liebevolle Gattin an.

Ein halbes Jahr lebten wir in dem seligsten Verein. Mein Gehalt wurde vergrößert, und ich erstieg eine neue Stufe der Würde. Auf einmal erhielt ich von meinem Schwiegervater die Nachricht, daß er sich durch seine sinnlosen Verschwendungen zum armen Mann gemacht hätte. Sein Vermögen sey, bis auf ein kleines Capital, in den Händen der Gläubiger. Ich bot ihm mein Haus, zu seinem fernern Aufenthalt mit seiner Gattin, an. Sie litt durch die schreckliche Veränderung fürchterlich, das Leben wo sie nun keine Nahrung für ihre Zerstreuungssucht mehr fand, war ihr unerträglich, sie nahm

Gift und endigte so unter grausamen Martern ihre Tage.

Mein Schwiegervater, der sein selbstverschuldetes Elend ruhiger ertrug, wurde durch die gewaltsame That seiner Gattin so erschüttert, daß er in ein hitziges Fieber fiel, und nach zwei Wochen ihr nachfolgte.

Kaum war die Wunde in dem Herzen meiner Gattin, die der schleunige Verlust der Eltern ihr schlug, durch meine Tröstungen zugeheilt, so wurde durch die Unvorsichtigkeit meiner Bedienten, unser Haus ein Raub der Flamme, die den größten Theil unserer besten Sachen verzehrte.

In demselben Monath erhielt ich von meinem Geburtsort die traurige Nachricht, daß mein Vater und meine einzige Schwester — meine Mutter war schon mehrere Jahre todt — von der Ruhr hingerafft waren. Er hinterließ, das wußte ich, zwar nur ein kleines Vermögen, das aber sicher hinreichte, um den Schaden, den ich durchs Feuer erlitten hatte, zu decken.

Von dem Magistrat des Orts erhielt ich ein gerichtliches Schreiben, in dem der Termin bestimmt war, wenn ich mich zur Entsieglung daselbst einstellen sollte. Doch,

damit ihnen in meiner Erzählung nichts unverständlich bleibt, erlauben sie, daß ich etwas weiter aushole.

In meinem Geburtsort lebte ein junger Mensch, der ein unbedeutendes Vermögen besaß. Sein reicher Onkel starb, und er erhielt eine ansehnliche Erbschaft. Aus Dankbarkeit und Liebe, da ihn mein Vater in seiner sonstigen Armseligkeit aufs thätigste unterstützt hatte, verheirathete er sich mit meiner Schwester. Er suchte sich in die Gunst meines Vaters so einzuschmeicheln, daß dieser schwach und so ungerecht gegen mich war, ein Testament zu entwerfen, in dem ich fast ganz vergessen war.

Es wurde erbrochen, und ich sah, welch' einen schändlichen Diebstahl dieser Mensch an mir begangen hatte. Es war nicht möglich, den letzten Willen meines Vaters umzustoßen. Mit einer kleinen Summe trat ich meine Rückreise an.

Jetzt nahte die Zeit heran, der ich schon längst mit banger Aengstlichkeit entgegengeseufzt hatte, die mir unruhvolle Tage und schlaflose Nächte kostete, wo meine Amalie ihrer Entbindung entgegen zitterte. Meine Besorgnisse mußte ich unterdrücken. Sie

sprach oft von der Möglichkeit und der Gefahr, mir durch den Tod entrissen zu werden. Ach! wie schwer wurde es mir, sie zu beruhigen, da kein Mensch trostbedürftiger, als ich war. In der Stunde, wo sie einem lieblichen Knaben das Leben gab, fand sie den Tod. — —

Er schwieg und — weinte bitter. Ich war gerührt. Doch, sagte er nach einer Pause, man muß in der Welt vergessen lernen, wenn einem das Leben nicht zur drükkendsten Last werden soll. —

Ein leerer Wagen fuhr vor uns. Das ist mein Wagen, sagte er, ich ließ ihn voraus fahren. Ich denke, daß wir mit möglichster Bequemlichkeit unsere Reise machen wollen. Wir setzten uns ein, und was ich schon gesagt habe, waren bald vor **Weimar** und in unserm Gasthofe.

Weimar.

Weimar liegt in einem sehr anmuthigen Thale, in dem sich die Ilm in lieblichen Krümmungen hinschlängelt, und hie und da recht hübsche Parthien bildet. Die **Bibliothek**, die eine beträchtliche Büchersamm-

lung enthält, ist das schönste Gebäude, was ihre Mauern einschließen. Das Schloß gewährt keinen sonderlichen Prospect, aber die innere Mahlerei, die das Werk neuer Kunst ist, ist vortrefflich. Nach Belvedere, einem Lustschlosse, das ausserhalb der Stadt ungemein reizend liegt, führt eine schöne Allee von Linden- und Kastanienbäumen.

In der Kirche, an der Herder stand, in dem die Welt einen unschätzbaren Gelehrten verlor, sind viele sehnswerthe Epitaphia. Das Altargemälde, das die Taufe Christi, und seine Himmelfahrt u. s. w. enthält, ist von Lucas Cranach. Der Künstler starb hier im ein und achtzigsten Jahre seines Alters, liegt auf dem Gottesacker St. Jacob begraben, wo man ihn in Stein gehauen noch sehn kann.

In dem Arsenal hängt die Rüstung des berüchtigten Kunz von Kaufungen.

Der Park ist so vortrefflich und geschmackvoll angelegt, als er sorgfältig unterhalten wird. Eine Innschrift von Göthe, die mir besonders gefiel, theile ich mit:

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, ihr heilsamen Nymphen,

Gebet jeglichem gern, was er im Stillen be-
gehrt!
Gebt dem Zagenden Muth, dem Zweifelhaften
Belehrung,
Und dem Liebenden gebt, daß ihm begegne sein
Glück.
Denn euch gaben die Götter, was sie den Men-
schen versagten,
Jedem, der euch vertraut, hülfreich und tröstlich
zu seyn!

Wozu eine umständliche Beschreibung dieses Gartens, die man in so vielen Büchern lesen kann!

Sonst war dieses Städtchen ein zweites Athen, aber es ist es nicht mehr. Es hat seinen Schmuck verloren, und was davon noch übrig ist, veraltet, und wird mit der Zeit unscheinbar.

Herder starb, dieser tiefdenkende, gelehrte Forscher, der sich durch mehrere seiner Meisterschriften ein unzerstörbares Denkmal gesetzt hat, dessen ganzen Werth die unpartheiische Nachwelt anerkennen wird. Seine Metakritik war ein Mißgriff seines Geistes. Durch sie störte er das Wespennest einer philosophischen Secte auf, die mit frecher, muthwilliger, pöbelhafter Bitterkeit, seinen Ruf umschwärmte, ihn zu verdunkeln suchte, alle

Schonung vergaß, und sich durch ihr schimpfliches Betragen, in den Augen jedes Rechtschaffenen tief herab würdigte. Die Recension, die ich über das Buch in der Allgem. Literaturzeitung fand, hat mich gegen das Institut bis aufs äusserste empört. Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt u. s. w. sagte der herzlose Recensent, und wollte die Stelle auf Herder angewandt wissen. Ist man so ganz für die Welt unbrauchbar, wenn man kein Kantianer ist? Ist der kleinste Verstoß gegen die Kritik, ein Capitalverbrechen, auf dem der Todtschlag des Rufs eines Mannes steht? Diese Recension, im Gefolge anderer Schmähungen, die man sich gegen Herder erlaubte, der endlich glaubte das Gebäude seiner Ehre gesichert zu haben, beschleunigte seinen Tod. Ein anderer Richter wird die strafen, die durch Grobheiten ihn ins Grab stießen! Warum nimmt die Literaturzeitung, die das Gepräge der Unpartheilichkeit an der Stirn tragen soll, solche Pasquille auf, durch die sie ihre Glaubwürdigkeit verdächtig macht, und zu einem gemeinen Blatte, in dem man sich Lob erkaufen kann, hinab sinkt! In ihr darf kein Ansehn der Person, kein Name,

keine Secte u. s. w. gelten, die Wahrheit führe die Hand des Recensenten, und sündigt er wider diese, so hat er die Ehre, Richter fremder Geistesproducte zu seyn, verwirkt!

Schiller lebt in Berlin ruhmvolle Tage, wo man ihn in der Weihrauchswolke der Verehrung fast erstickt. Möge er's in der geräuschvollen Welt, wo's jeder für eine Ehre hält, ihn an seine Tafel zu ziehn, wo so viele Zerstreuungen auf ihn eindringen, nicht vergessen, welche Ansprüche das große Publicum an seinen Kopf macht!

Böttcher ist in Dresden, und findet da die Nahrung für seinen feinen Kunstsinn, die er freilich in Weimar vermißte.

Wieland hat sein Oßmanstedt käuflich einem andern überlassen, der es besser versteht, zu den Zinsen des Capitals seines ausgelegten Kaufgelds zu kommen. Die Besorgung der Oekonomie, verträgt sich mit dem Studium der schönen Künste nicht. Zwei Herren kann man nicht zugleich dienen, ohne den einen zu lassen, und dem andern anzuhangen. Ich wünschte Wieland eine schöne ländliche Villa und Einnahmen, die ihn ruhig und sorglos seinem letzten Lebensmorgen entgegensehn ließen. Hat ein Mensch

an Deutschland gerechte Ansprüche, für das er schlaflose Nächte durchwachte, dem er alle seine Kräfte aufopferte, für das er so viel that, daß man ihm die letzten Tage seines Alters erheitert, so ist es Wieland. Man muß diesen edlen, anspruchslosen, weichen, gefühlvollen, toleranten Mann, in seiner Häuslichkeit sehn, um ihn von ganzem Herzen lieb zu gewinnen und zu verehren. Es ist höchst undankbar, daß man jetzt seine Verdienste als Dichter zu schmälern sucht. Er nimmt von den Verunglimpfungen seiner Gegner keine Notiz, geht seinen stillen Gang des Wirkens ruhig fort, und läßt sich durch das Rabengeschrei nicht stören.

Mein Reisecompagnon hatte Göthen besucht. Ich warnte ihn auf dem Wege zu diesem gepriesenen, verehrten, abgöttisch angebeteten Mann, der, wie ein Magnet anzieht und zurück stößt, vor einer gefährlichen Klippe. Wie sich Göthe gegen mich auch zeigt, sagte er, in jeder Stimmung ist er mir interessant. Er kam von ihm mit sichtbarem Misvergnügen zurück. Das hätte ich von dem Verfasser des Herrmann und der Dorothee doch nicht erwartet, sagte er; Göthe hat viel Mittelmäßiges,

Schönes und Unübertreffliches der Welt geliefert. Er fühlt sein ganzes Gewicht und jedes seiner Worte klingt den Ohren seiner Anhänger, wie ein Orakelspruch. Ohne daß sein Ansehn mich blendet, schätze ich seine Verdienste. Daß die natürliche Tochter von ihm wäre, hätte ich nicht geglaubt, wenn mir's sein Name auf dem Titelblatt nicht gesagt hätte. Ich bin kein Dichter, aber gegen diese Frucht seiner Muse, wollte ich manche nicht ungegründete Einwendung machen. Aber, das Product ist von Göthe, es wird verschlungen, besticht die Urtheilskraft, es ist schön, unübertrefflich, weil es von ihm ist. Der berühmte Schriftsteller muß sehr mistrauisch gegen das Publicum seyn, das Lob desselben ist nicht immer das Kind vorurtheilsfreier Wahrheit, es flicht für ihn oft einen Lorbeer, den er zu tragen mehr Anstand nehmen sollte. Aber, wer trägt ihn nicht gern, freudig nimmt er ihn hin, drückt ihn auf seinen Kopf, und ruft aus: seht, ich bin der Mann! ...

Ausser einigen verdienstvollen Gelehrten, die weniger Ruf haben, schwärmen hier noch andere an dem Fuße des Musenbergs

umher, die sich durch Rittergeschichtchen und Romanen, Geld verdienen.

An einem heitern Morgen machten wir eine Spazierfahrt, nach dem Aethersberge. Er ist von Weimar etwa eine Stunde entfernt, dient den hiesigen Landleuten zum Wetterpropheten, die, wenn sein Scheitel heiter ist, gutes Wetter, und wenn er umwölkt ist, trübes stürmisches Wetter erwarten. Der hohe Berg ist zum Theil mit Eichen bedeckt. Im Walde ist ein Jagdschloß, und an der Seite desselben ein Japanisches Haus. Von dem höchsten Gipfel dieser Anhöh, hat man eine der lachendsten Aussichten. In blauer Ferne erhebt sich der Brocken, die Wartburg, man übersieht Erfurt, einen reizenden Landstrich von Thüringen, Thäler, Kornfelder, Weideplätze mit Heerden bedeckt, Wiesen, das Bett einzelner Bäche, und in der Näh das freundliche, wie von einem Lustgarten, umringte Weimar.

Es sind doch die seligsten Augenblicke, die der gefühlvolle Mensch, von den Wundern und Herrlichkeiten der Natur umringt, an ihrem Busen verlebt! Wie armselig sind die erkünstelten Freuden der großen Welt,

wie genußleer und langweilig ihre Vergnügungen, wie wenig befriedigend und vergänglich die Zerstreuungen, die sie gibt, gegen die Wonnen, die die Natur schenkt. Bringst du ein gutes Herz in ihre Schöpfungen mit, du wirst hier, sonst nirgends einen Himmel finden! . . .

Folgende Stelle aus dem Hymnus des edlen, vortrefflichen von Köpken, die mir so ganz aus der Seele geschrieben ist, und hier am passenden Orte steht, setze ich hieher:

Freude singt in allen Büschen
 Uns der Vögel Chor.
Lockend rinnt, uns zu erfrischen,
 Quell und Bach hervor.
Blumen hauchen Balsamdüfte
 Durch den Blütenhain;
Säuselnd tauchen Frühlingslüfte
 Ihre Flügel drein.
Thäler rufen's laut und Höhn:
Wie ist Gottes Welt so schön!

Flammend stieg im Strahlenkranze
 Gottes Sonn' herauf:
Und in gold'ner Früchte Glanze
 Wacht der Sommer auf.
Seinem Glutenhauch entschließet
 Ihren Schooß die Flur;

Leben, Kraft und Wonn' ergießet
Sich durch die Natur.
Thäler u. s. w.

Bertuchs Industrie-Comptoir, ist eine sehr sehenswerthe, glänzende, und zugleich einträgliche Anstalt. Die Bücher, die in seinem Verlage heraus kommen, gleichen den Kindern, die mit vollwichtigen Empfehlungsbriefen in die Welt gehn, und sich in voraus eines wohlwollenden Empfangs erfreun dürfen. Wer neben der Hölle wohnt, muß — — — Die Literaturzeitung kann einen Buchhändler bald zum Mann machen!

Mein Reisegefährte klagte, als wir des Abends von einer angenehmen Promenade zurück kamen, über Frost und Kopfweh. Er mußte sich früher als gewöhnlich niederlegen.

Am Morgen war er krank. Ich sorgte für einen Arzt, der die Krankheit ein unbedeutendes Flußfieber nannte. Als er am dritten Tage sich besser befand, ohne daß er's wagte, mit mir weiter zu reisen, schied ich von ihm mit vieler Herzlichkeit. Er ließ mich durch seinen Kutscher bis Jena fahren. Ich versprachs ihm feierlich, ihn auf jeden Fall in Leipzig zu erwarten.

Jena.

Mit zuvorkommender, einnehmender Freundlichkeit, wurde ich von meinem Wirth in Jena bewillkommt. Er bot mir in den artigsten Ausdrücken seine Dienste an, war so flink und gewandt, und schien mir jeden Wunsch von der Stirn lesen zu wollen. Er drang mit einem Strom von Fragen auf mich ein, von denen ich, wenn er zehne an mich that, kaum eine beantwortete. Ich ließ mich von ihm in das Gesellschaftszimmer führen, wo ich einige Studenten fand, die mit großherrischen Blicken meine armselige spießbürgerliche Kleidung musterten, sich in ihrer Unterhaltung nicht stören ließen und überhaupt sich herab zu würdigen glaubten, wenn sie von mir Notiz nahmen. Ich wollte mich in ihr Gespräch mischen, wurde aber durch eine Antwort, die man mir mit ironischen Mienen gab, bald zum Stillschweigen verwiesen. Ich hatte nicht Lust, der Gegenstand des Witzes und eines höhnischen Spottes zu werden, und bat meinen Wirth, mir ein Stübchen anzuweisen, wo ich ungestört mir selbst leben konnte. Der Wirth begleitete mich. Mit geläufiger Zunge theilte er mir

in wenigen Minuten mehrere Studententraits mit. Da ich dergleichen Jugendpossen, die allenthalben, nur mit kleinen Veränderungen, in dieselben Formen gegossen sind, schon öfter gesehn und gehört hatte, so wurde mir die Erzählung langweilig. Interessanter waren mir seine Bemerkungen, die er sich über die Professoren, Paulus, Loder, Hufland, Schütz und Ersch erlaubte. Es war ihm unbegreiflich, daß sie eine kleine Gehaltszulage hätte reizen können, einen so schönen Ort, wie Jena doch sey, zu verlassen. Sie glauben es gar nicht, sagte er mit einem verdrießlichen Gesicht, wie viel Schaden es mir thut, daß die Grillenfänger, die's immer besser haben wollen, von hier weggingen. Sie gleichen dem Weisel, die Studenten ziehen ihnen nach. Unser einer kann es am besten merken, ob eine Universität zahlreicher oder schwächer frequentirt wird. Da steht unten das Billard, sonst war's immer besetzt, seit acht Tagen hat kein Mensch darauf gespielt. Hätte ich nicht eignes Vermögen, müßte ich von den Burschen leben, ich verhungerte. Die barmherzigen Schwestern stimmen Klagelieder an, daß einem das Herz weh thut. Hat denn der

König von Preußen nicht Gelehrte genug in seinem Lande, daß er unsere Stadt von ihnen plündert? ... Wer soll denn nun die leeren Stellen besetzen? ...

Jetzt sprang er auf einmal von seinem Stuhle auf, klopfte mir traulich auf die Schultern und sagte im Weggehn: süße Ruh. Eben war ich mit meinem Auszuge beschäftigt, als sich meine Thür öffnete. Ein nettgekleidetes, schwarzbraunes Mädchen erschien, und fragte mit schalkhafter Miene: fehlt ihnen noch was? — Nein. — Nichts, gar nichts? — Gar nichts. — Fürchten sie sich nicht, so allein zu schlafen? — Ich glaube an keine Gespenster. — ... Auf einmal sah ich in dem Mädchen, so niedlich und hübsch es war, eine schamlose Venuspriesterin, die mit ihren Reizen den schändlichsten Wucher trieb. Mit möglichster Schonung wies ich ihr die Thür. Ohne ein Wort zu verlieren, ging sie mismuthig fort, da sie sich in der Hoffnung, ein Geldstück zu verdienen, getäuscht sah. Die Unschuld des Jünglings, der auf Reisen geht, findet unterwegs Felsen, an denen sie scheitert!

Ich mußte die Zeit meines Aufenthalts in Jena sehr beschränken, da ich mich in

Weimar zu lange verweilt hatte. Doch besuchte ich die Gegend um die Stadt. Eh ich in Begleitung eines Menschen, der das Locale kannte, meine Wanderungen antrat, hatte ich noch eine kleine Unterredung mit meinem Wirthe, gegen den ich mich über die Unverschämtheit des Mädchens, das mich gestern Abend überfiel, bitter beklagte. Sie müßten bessere Ordnung in ihrem Hause halten, sagte ich mit einem gewissen Ernst zu ihm, der ihm gar nicht zu gefallen schien. — Ordnung .... Ordnung .... herrscht denn in meinem Hause Unordnung? Nein, Herr, einen solchen Vorwurf hat mir noch kein Fremder gemacht. — Sie mißverstehn mich. Ich finde es in ihrem Hause allerliebst, nur das gefällt mir nicht, daß eine Dirne auf meine Stube kam, und — — Am Tage ist meine Marie, das tugendhafteste Mädchen, was sie des Nachts thut, je nun, das geht mich nichts an. Wenn man erst ein Mädchen hüten muß, wenn sie sich nicht selbst bewacht, dann: Adieu Unschuld. Hat sie ihnen etwas gethan? — Sie fragen: ob sie mich beleidigt hat? Allerdings! — Wodurch denn? — Durch ihre Schamlosigkeit. — Entweder, sie kommen directe aus dem

Paradiese, wo man nur mit Engeln umgeht, oder verzeihn sie, wenn ich mich zu stark ausdrücke, kennen die Welt nicht. — Wie so? — Herr was es da kraus und bunt durch einander geht, das stellen sie sich gar nicht vor. Unschuld und Treu sind Raritäten, die man selten sieht. Bei vielen Verheiratheten ist's gleich Anfangs stillschweigende Uebereinkunft, daß sie Beide ungehindert auf ihre Hand leben können. Der Ehesegen gibt ihnen das Privilegium zu — — Ein Mädchen, das von der Natur nicht verwahrlost ist, die das achtzehnte Jahr mit Ehren zurück gelegt hat, ist heut zu Tage so selten, wie ein weißer Sperling. —

Leben sie wohl, sagte ich zu meinem Wirth, weil mich seine Behauptungen, im Namen des schönen Geschlechts, schmerzten. Ich kann es schlechterdings nicht zugeben, daß sich üppige Sittenlosigkeit, so allgemein verbreitet haben sollte. Wie viele edle vortreffliche Mädchen kenne ich nicht, die das Bild der Unschuld auf ihren Wangen, und den Frieden, den sie gibt, in den Herzen tragen. Auf eine gewisse Classe zuchtloser Dirnen, mag die Behauptung des Wirthes allenfalls passen; allein sicher gibt es auch

in Jena Mädchen, die den leisesten Hauch der Wollust, wie das schädlichste Gift fliehn. Doch ist es nicht zu leugnen, daß die Mädchen- und Frauentugend an einem Orte, wo so viele schöne, kluge, verschlagene Jünglinge zusammen gedrückt sind, mehr Festigkeit haben muß, wenn sie Versuchungen bekämpfen will, als irgendwo.

Jena empfiehlt sich weder durch breite, regelmäßige Straßen, noch durch öffentliche schöne Plätze, noch durch geschmackvoll erbaute Häuser. Die meisten Straßen sind eng, winklicht und wegen der hohen Häuser, finster. Selbst auf dem Markte, diesem Tummelplatze mancher jugendlichen Thorheiten, fand ich kein Gebäude, das einen vorzüglichen Kunstgeschmack verrieth. Die Straßen fand ich zu verschiedenen Tagszeiten unbelebt, nur hie und da begegnete mir ein Schwarm von Musensöhnen, der von einem Collegio ins andere zog. Ihren Haupterwerb ziehn die hiesigen Bewohner von den Wechseln der Studenten. Da die Bürger einer Stadt, in der eine Universität ist, gewöhnlich nicht die besten Wirthe sind, so vermiße man hier unter ihnen einen gewissen Wohlstand. Trefflicher Merrettig wird in

der hiesigen Gegend gewonnen, der nach England, Holland und Rußland verfahren wird. Auch gibt es hier viele Brandtweinbrenner, die mit gemästetem Vieh einen starken Handel treiben.

Jena ist von Bergen umringt, die steil und weder durch die Kunst, noch die Natur, mit Gesträuch bedeckt sind, sie stehn in nackter Einförmigkeit da. Das Thal (in dem Jena liegt), das die Saale durchströmt, hat nicht das lachende Ansehn, wie die Gründe bei Naumburg, Merseburg, Halle u. s. w. in denen sie hinfließt, vielmehr kam es mir trübe, schwärmerisch ernsthaft vor. Den schönsten Genuß gewährte mir die Promenade auf dem sogenannten Poetensteig. Hier sah ich das romantischliegende Dörfchen Kunitz, mit seinen alten zertrümmerten Schloßruinen, den Fuchsthurm, den Hausberg, in weiterer Ferne, das von Lusthäusern und Weinbergen umkränzte Städtchen Kahla und die Leuchtenburg.

Heißhungrig kehrte ich von meinem Spaziergange zurück, und bat meinen Wirth, mir recht bald ein warmes Abendbrot auf mein Stübchen zu schicken. Ich setzte mich nieder, schrieb einige Bemerkungen in mein

Tagebuch. Nach einer Viertelstunde brachte mir dasselbe Mädchen, dessen Unschuld mir gestern so höchst verdächtig wurde, eine Petersilien-Suppe, und setzte sie in einem Näpfchen, auf einen gedeckten Tisch. Daß ich ihren Reizen nicht gehuldigt hatte, machte, daß sie mich kaum eines Blicks würdigte, und mir auf meine Fragen, kaum eine Antwort gab. An dem Beifall eines Geschöpfs, über dessen Zürnen ich mitleidig lächelte, der nur durch eine Schande erkauft werden kann, war mir nichts gelegen. Der Hunger würzte die höchst elende Suppe, ich aß sie bis auf den letzten Tropfen aus. Als ich ihn durch den Genuß anderer Speisen gestillt hatte, fühlte ich ein kleines Frösteln durch den ganzen Leib. Ich hielt es für's Verdauungsfieber, oder für die Folge einer Erkältung. Allein nach einer Viertelstunde, überfiel mich eine so gewaltige Kälte, daß meine Zähne klapperten. Ich legte mich zu Bette, und glaubte mich da zu erwärmen, aber umsonst. Nach etwa einer Stunde verwandelte sich das Frieren in die brennendste Hitze. Ich fühlte ein Schneiden und Stechen im Unterleibe, das immer schmerzhafter wurde, und meine Eingeweide zu zer-

reissen drohte. Ich hatte nicht so viel Kraft, daß ich rufen, oder aufstehn konnte. Meine Gedanken verwirrten sich, ich verlor die Besinnung. So viel wußte ich noch, daß ich mit den Füßen gegen das Bett stieß, und mir an der Wand die Någel von den Fingern kratzte.

Durch eine heftige Bewegung stürzte ich aus dem Bette, brüllte laut und fing in meiner Hülflosigkeit an, heftig zu erbrechen. Ein anderer Reisender, der ein Stůbchen neben dem meinen bewohnte, hörte das Schreien, kam mit einem Lichte zu mir, ich sah ihn nicht und stieß nur die Worte aus: Hülfe! Hülfe!

In der Zeit, wo er mir durch die Veranstaltung des Wirthes, einen Arzt besorgen ließ, dauerte das schrecklichste Erbrechen fort. Jetzt erhielt ich mein Bewußtseyn, mit ihm das Gefühl meines grausamen Schmerzes. Ich war im Schweiß gebadet, der tropfenweise von meinem Gesichte auf die Erde hinträufelte. Ach! wie zerriß jetzt der Gedanke mein Herz, daß ich hier mein Grab finden, und durch den Tod von meiner Familie gerissen werden würde! Der Arzt erschien, er faßte mir nach dem Puls, und als er ein

Veilchen nachgedacht hatte, sagte er: sie haben Gift genossen. Er beleuchtete das Ausgebrochene, untersuchte es, und — fand grünen Schierling.

Das Mädchen hatte ihn aus leichtsinniger Unvorsichtigkeit, unter die Petersilie mitgepflückt. Er wollte den Fall den Gerichten anzeigen, durch meine Bitten erhielt ich so viel von ihm, daß er's mir versprach, es nicht zu thun. Nur ihrer starken Natur, sagte er, verdanken sie die Erhaltung ihres Lebens, vielleicht waren nur einige Giftblätter noch nöthig, um es zu zerstören. Durch seine Kunst wurde ich in drei Tagen so weit hergestellt, daß ich meine Reise nach Naumburg antreten konnte. Eine gewisse Mattigkeit machte es mir unmöglich, den Weg zu Fuße zurück zu legen, ich miethete mir bis dahin einen Wagen.

Dornburg.

Dornburg ist ein kleines, unbedeutendes Städtchen, dessen Einwohner sich theils von der Strumpfstrickerei, theils vom Baumwollenspinnen nähren. Jenseit der Saale, über die eine Brücke geschlagen ist,

erheben schroffe Berge ihre Gipfel empor, auf dem steilsten derselben erhebt sich das alte, berühmte Schloß Dornburg. In ganzer Schönheitsfülle liegt zu den Füßen des Bewunderers schöner Gegenden, das reizendste, mannigfaltigste Landschaftsgemälde, das man, ohne ein geheimes Entzücken zu empfinden, gar nicht ansehn kann.

Kamburg.

Der Weg von hier nach Kamburg ist höchst interessant. Auf der einen Seite zieht sich eine Kette von theils nackten, theils buschichten Anhöhn hin. Auf der andern Seite windet sich in der Tiefe die Saale durch die anmuthigen Thäler. Kleine Wäldchen, Wiesen, Fruchtfelder, einzelne zerstreut liegende, bisweilen von hohen Bäumen halb versteckte Dörfer, geben dem Gemälde ungemeine Reize. Hie und da rollt mit sanftem Plätschern von dem Fels ein kleiner Bach über den Weg hin, der sich tiefer hinab, in blumige Gründe verliert. Die Ansicht von der Kamburger Warte nach den Mühlen, den waldigen Erhöhungen, den steilen Bergen, dem von ihnen umzingelten

Städtchen, in das liebliche von der Saale bespülte Thal, ist höchst belohnend.

Es war ein herrlicher Abend, an dem ich Naumburg mit seinen reizenden Umgebungen, von den letzten Strahlen der Abendsonne vergoldet, in ruhiger Stille vor mir liegen sah. An dem wolkenlosen Himmel glänzten einige Sterne, und der Mond erhellte durch sein sanftes Licht die Gegend. Die Lerche hob sich aus den grünen Saaten empor, und sang in den Lüften mir Freude in die Brust. Lebhaft erinnerte ich mich an die Gefahr, in der ich in Jena schwebte, wo es vielleicht auf einige Blätter Schierling ankam, die das Mädchen statt Petersilie noch pflückte, um mich zu tödten. Gerührt hob ich meine Augen zum Himmel empor, die Thränen füllten, ich dankte ihm für die Wonne, die er mich diesseit des Grabes noch empfinden ließ. Gern gesteh ichs, so wie ich jetzt bin, habe ich vor dem Tode einen unüberwindlichen Abscheu. Mächtig regt sich in mir die Lust zum Leben, für Millionen ist mir kein Tag desselben feil. Unbezahlbare, köstliche Freuden, empfinde ich in dem Kreise meiner Familie. Um selig zu seyn, bedarf es keines andern Himmels für

mich, als den, den mir ihre Liebe gibt. Unglaublich fest sind die Bande, die mich an sie fesseln. Unter allen den Schönheiten, die mich umringen, kann ich einer Sehnsucht, die mich nach den Lieben hinzieht, nicht widerstehn. Es sind die glücklichsten Augenblicke, die ich ihren Andenken weih. Wie viele Bande müssen noch gesprengt, wie viele Verhältnisse zerstört werden, wie ganz anders muß mein Herz empfinden lernen, wie viele Erfahrungen muß ich noch machen, von denen meine Seele noch nichts ahndet, eh sich die Liebe zum Leben in mir verliert, eh alles um mich her eine andere Gestalt annimmt, und es mir gleich viel gilt, ob die Nacht, wo ich mich in die Arme des Schlafs lege, die des Todes für mich ist. Ach! wie wenig versteht sich der Gatte auf seinen Vortheil, wie unendlich ist der Verlust, den er an reinen, edlen Freuden leidet, der nur dann glücklich zu seyn wähnt, wenn er in geselligen Kreisen, die Erinnerung an seine Familie vertilgt. Ein holdes Weib und gute Kinder sind für mich ein Schatz, den ich gegen Peru's Schätze, gegen Titel und Ehrenstellen, gegen Zerstreuungen aller Art, nicht vertausche!!!....

Naumburg.

Die Stadt Naumburg, die durch ihre Messen und ihren Weinbau berühmt ist, hat eben kein freundliches Ansehn. Unter vielen alten rusigen Gebäuden zeichnet sich hie und da eins aus, das man mit Wohlgefallen ansieht. Der Markt ist geräumig, das ansehnliche Rathhaus und Schlächterhaus, gibt ihm einen vorzüglichen Reiz.

Die auf der sogenannten Herrenfreiheit erbaute Domkirche, ist ein antikes, mit drei Thürmen versehenes, kostbares Gebäude. Baba, eine Tochter des Dedo zu Querfurth, soll von dem schlauen Bischof Ebbo von Naumburg überlistet, der ihr die Seligkeit verhieß, wenn sie ihre reiche Erbschaft zum Bau einer Kirche verwendete, den ersten Grund zu der Domkirche gelegt haben. Sie ist unter dem Namen der lachenden Braut bekannt, weil sie selbst dem Jünglinge, dessen Bild, so wie das ihre in Stein gehauen, im Dom zu sehn ist, der ernstlich um ihre Hand warb, lächelnd eine verneinende Antwort gab. Solche lachende Bräute sind jetzt Seltenheiten!... Das Innere und Aeussere der Kirche, athmet den gothischen

Geschmack, der sich in überladenen Künsteleien und Verzierungen, charakterisirt. Ein vortreffliches Marienbild, das sicher eine Meisterhand entwarf, ist hier sehnswerth. Ein von Oeser gezeichnetes, dem östreichschen Generalfeldmarschall von Marschall errichtetes Denkmal, das seiner Bestimmung ganz würdig ist, enthält die einfache, schöne Innschrift von Ernesti:

Tutela praesens
Austriae
Germaniaeque
Decus.

Die Naumburg soll schon zu Carl des Großen Zeiten erbaut gewesen seyn. Bei den verheerenden Streifereien der Hunnen errichtete Heinrich I. eine Mauer um die Stadt, um gewaltsamen Einfällen zu steuern. Der Bischof von Juch, der auf dem Concilio zu Costnitz für Hussens Tod stimmte, war die erste Veranlassung, daß die wüthenden Anhänger dieses standhaften und achtungswürdigen Märtyrers, die mit Wuth und Rache umher schwärmten, um ihre Feinde bis aufs Blut zu züchtigen, auch vor

Naumburg erschienen. Sie stießen gegen die Einwohner schreckliche Drohungen aus. Ihre Zerstörungssucht verwandelte Kirchen und Klöster in Schutthaufen. Sie ergriffen mehrere Ordensleute, koppelten sie mit Stricken zusammen, und stürzten sie in die Saale. Als die ungebändigten Scharen sich der Stadt zum zweiten Mal nahten, um neue Greuel zu beginnen, schickten ihnen die Naumburger ihre weißgekleideten Kinder entgegen. Dieser rührende Anblick erweichte das Herz der Hussiten, und sie zogen weiter.

Diese Scene faßte Herr von Kotzebue besonders auf, verarbeitete sie in ein Schauspiel, das den Titel führt: Die Hussiten vor Naumburg. Es ist gar nicht zu leugnen, daß das Stück einzelne rührende Stellen hat, die den Menschenkenner und sentimentalen Dichter verrathen, allein hie und da wird doch auch gar zu viel gesprochen, ohne daß etwas geschieht, gewinselt und geweint. Durch den in Knittelversen, mit vieler Plumpheit abgefaßten Schwank, Herodes vor Bethlehem, der Herrn Döblins Casse in Charlottenburg so oft durch seinen Ertrag füllte, wird Kotzebue's Schau-

spiel nicht herab gesetzt. Herodes steht neben seinen (nemlich Kotzebue's) Hussiten wie ein ganz gemeiner Kerl da. Wie trivial, daß ein Bethlehemer die Trommeln zu rühren gebietet, um den Herodes zum Mitleid zu bewegen, und daß die Kinder elende Verse aus dem A B C Buche hersagen, und dadurch das feindliche Heer bis zu Thränen erweichen! Zur Persiflage und zum Travestiren gehört mehr, als ein Vorrath gemeinen Witzes!

Der Weinbau, die Wollen-, Leder- und Seifenfabriken, sind die vorzüglichsten Erwerbzweige der hiesigen Einwohner.

Die Gegend um Naumburg ist wegen ihrer eigenthümlichen Schönheiten allgemein bekannt. An der Seite eines kundigen Führers wandelte ich nach der etwa eine Stunde von der Stadt entfernten Schulpforte. Die Abwechslungen von Thälern und Bergen, die mit Weinstöcken und einzelnen Lusthäusern bedeckt waren, der Anblick der Waldgebirge, gewährte mir auf dem Wege, die erwünschteste Unterhaltung. Meine Aeusserungen, die das Entzücken verriethen, mit dem die Naturschönheiten meine Seele füllten, schienen den Mann zu befremden, der

mir mit kaltem Herzen alle die Gegenstände mit Namen nannte, wie der Lehrer der Geographie docirt.

Der gütige Leser stelle sich mit mir in Gedanken auf den Berg, an dessen Fuße die Schulpforte liegt, ich wills versuchen, ein Gemälde zu entwerfen, das ihn in die Stimmung versetzt, in schwachem Wiederschein mir das nachzuempfinden, was ich mit ganzer Lebhaftigkeit fühlte. Drei Thäler, wovon das eine mit dem andern um den Rang der Schönheit, Mannigfaltigkeit und Anmuth wetteifert, liegen vor meinen trunkenen Blicken ausgebreitet. Der höchst sonderbare Gang malerischer Gebirge, bildet diese Ebenen. Jenseit Kösen drängt sich hinter Felswänden die Saale, wie aus einem Kerker hervor, in stiller Größe wandelt sie, von Blumen und Buschwerk umkränzt, ihren Pfad. Bald verbirgt sie sich in den Schatten hoher Eichen und Buchen, bald zeigt sich auf weitere Strecken, ihr von der Sonne bestrahlter Wasserspiegel. Zerstreute Fischerhütten decken ihr Ufer. Halbmondförmig erhebt sich südlich ein waldiges Gebirge, das Kösen umringt, sich an der Schulpforte vorbei zieht, in sanfter Abdachung sich senkt

und von Naumburg an bis Weissenfels zu seiner ursprünglichen Höh wieder emporsteigt. Eine fortlaufende Bergreihe, die mit Weinstöcken bepflanzt ist, steht dem Waldgebirge gegenüber. Je nachdem sich die Gebirge in ihrer natürlichen Unregelmäßigkeit einander nahn oder sich von einander entfernen, erweitert oder verengt sich dieser von der Saale bespülte Grund. Terrassenförmig erhebt sich dies Gebirge, dessen Rücken von Fuß bis zum Scheitel, von Reben bedeckt ist, aus deren frischem Grün, hie und da ein Häuschen hervorragt. Naumburg liegt nach seiner ganzen Größe in der Ebene vor mir. Jenseit der Stadt zeigen sich einzelne Dörfer, auf einer Höh des Waldgebirgs erheben sich die Ruinen des alten Bergschlosses Schönburg. Durch mein Fernrohr erkannte ich sogar die Thurmspitzen von Leipzig.

Das Freiburger Thal durchströmt die Unstrut. Einzelne Dörfer, Weiden, Gebüsch, gibt dieser Aue Abwechslung und Reiz, auf die das Schloß von seiner Felsenhöh stolz hinabsieht.

Zu meinen Füßen liegen die gothischen Gebäude der Schulpforte. Nur Namen

sind's, die ich genannt habe. Wie könnte ich die einzelnen Schönheiten, die diese Thäler enthalten, schildern; wie den Eindruck durch Worte verständlich machen, den das hellere und dunkelere Grün, das zartvertheilte Licht, der Schatten, auf mich machten. Der Anblick des Ganzen reißt mit unwiderstehlicher Gewalt hin; das Detail, das man von den einzelnen Schönheiten gibt, die es ausmachen, schwächt die Süßigkeit des Genusses.

Die Schulpforte war bis 1543 ein Cistercienser Kloster, wo es der Churfürst Moritz säcularisirte und in eine Fürstenschule verwandelte. Auf Kosten des Staats, werden hier an 150 Knaben unterhalten. Es ist bekannt, daß Ernesti, Grävius, Klopstock, Bahrdt u. s. w. von denen hier noch schriftliche Aufsätze vorgezeigt werden, in ihren Jugendjahren diese Schule besuchten. Die hohen Mauern, die Kreuzgänge, die ganze äussere Form der Gebäude, erinnert an die alte klösterliche Verfassung. Der mildere, humanere, freiere Zeitgeist, der jetzt gelehrte Anstalten allgemein beherrscht, hat auch von hier den steifen, mönchischen, finstern Zwang hinweg gedrängt,

den uns Bahrdt in seiner Lebensgeschichte, mit grellen Farben geschildert hat. Die ehmalige despotische Strenge der Schulmonarchen, die Härte, mit der sie ihre Schüler behandelten, dir Herabwürdigung die sich diese gefallen lassen mußten, das sclavische Joch, in das sie geschmiedet waren, verbunden mit der alten Lehrform, die den Kopf mit Sprachen anfüllte, und durch andere Wissenschaften das Herz nicht veredelte, hatte auf den jugendlichen Charakter die nachtheiligste Wirkung.

Klopstock und Bahrdt, die hier ihre erste Bildung erhielten, sind zwei von einander so höchst verschiedene Männer, daß sie sich fast in keinem Punkte berühren. Die Art, wie sie in Schulpforte behandelt wurden; die Strenge, mit der man sie wie alle ihre Mitschüler bewachte; die klösterliche Eingezogenheit, in der sie lebten; ihr natürlicher, durch das hohe Gemäuer beschränkter Freiheitssinn: dies alles gab ihrem Geiste eine so eigenthümliche, so verschiedene Richtung, wirkte so speciell auf ihr Temperament, ihre Anlagen, daß ich in ihrem Aufenthalte auf der Schulpforte, den Grund gefunden zu haben glaube, warum sie als

Menschen und Schriftsteller einen so entgegengesetzten Weg betraten.

Bahrdt — was sein ganzes Leben zeigt, als er in der Welt Aufsehn zu machen anfing — hatte ein feuriges, heftiges Temperament, überspannte Leidenschaften, unruhiges Blut, der Schulzwang, das Gefängniß, in dem er gleichsam eingeschlossen war, der Druck mit dem jede Aufwallung niedergehalten wurde, kostete ihm harte Kämpfe, bittere Selbstverleugnung, und verwandelte das Leben, zu dem er sich hier verdammt sah, für ihn in die drückendste Last. Er benutzte jeden Augenblick, wo er freien Athem schöpfen konnte, und brauchte vor dem Schlaf, im Bette die Stunden, wo er ungestört den Phantasien süßer Freiheitsgemälde nachhängen konnte. Oft zerbrach er mit ungebändigter Jugendkraft die ihm angelegten Fesseln. Selbst harte Züchtigungen konnten ihn nicht immer in den eisernen Grenzen der Schulgesetze erhalten. Mit schneller klopfendem Herzen blickte er über die verhaßten Mauern hinweg, die seinen Freiheitssinn beschränkten, und das Fleckchen Erde umgaben, auf das er hingebannt war.

Glücklich wie der Vogel, der den Baum verläßt, flog er nach geendigten Schuljahren in die große Welt. War die Aufsicht auf der Pforte zu strenge, so war er sich nun auf der Academie allein überlassen. Er strauchelte oft, wie ein Kind, das das Laufen noch nicht gelernt hat. Schwelgte im Genuß einer Freiheit, die man ihn richtig zu gebrauchen, nicht gelehrt hatte. So verschroben, wie ihm seine Lehrer auf Schulen einst vorkamen, schien ihm jetzt ihr Unterricht zu seyn, den er besonders in Sachen der Religion, als finstere Mönchstheologie verwarf. Sein zum Widerspruch geneigter Geist faßte jeden Lichtstrahl auf, der alte Lehren in ihrer Blöße darstellte, und mußte er sonst den Glauben an Unbegreiflichkeiten erheucheln, so glaubte er jetzt nichts mehr, was er nicht begreifen konnte.

Klopstock hatte ein anderes, mehr zu einer gewissen religiösen Schwermuth gestimmtes Temperament. Die Stille und Einsamkeit die er hier fand, war ihm erwünscht, er haßte das Geräusch. Ungestört konnte er seinen Ideen nachhängen. Mit unglaublicher Ehrfurcht umfaßte er die Religion. Seine rege, jugendliche Schwär-

merei führte ihn aus der wirklichen, in eine übersinnliche Welt. Schon hier entwarf er einzelne Gesänge seiner Messiade in poetischer Prosa, und es war nicht viel mehr nöthig, so hätte ein unverständiger Lehrer, der diesen erhabenen Versuch des menschlichen Geistes, der das Himmlische mit einer irdischen Sprache aussprach, der die Funken des Genies, die aus ihm hervor strahlten, mißdeutete, uns ein Werk geraubt, auf das Deutschland stolz seyn kann *).

Klopstock, was unsere neuern idealischen Dichter, die sich überhaupt aufs Critisiren und Tadeln ihrer Vorgänger legen, und so sparsam mit eigenen dichterischen Schöpfungen sind, gegen ihn und seine Poesien auch einwenden mögen, wird ewig am Dichterhimmel ein Gestirn erster Größe bleiben, indeß ihre Werke, wie Meteore verschwinden. Den Vossischgriechischen Hexameter findet man in seiner Messiade nicht,

*) Wenn ich nicht irre, so sandte er die ersten Gesänge an Bodmer. Man wird die Prosa nicht lesen, schrieb ihm dieser. Nun, erwiederte der seiner Kraft bewußte Klopstock, so werde ich Hexameter machen, daß man das Buch lesen muß.

aber, vergißt man denn gegen ihn alle Billigkeit, und bedenkt nicht, wenn er ihn schrieb? Ist denn der Stoff nichts mehr werth, wenn ihm die Form nicht ganz entspricht? Ich gesteh es, daß ichs nie vermögend war, ununterbrochen die Messiade durchzulesen, meine Phantasienflügel, wenn ich Klopstock nachfliegen wollte, ermüdeten zuletzt; aber, liegt nicht darin der Beweis, daß der Geist des Mannes aus reinerm, edlerm, himmlischerm Stoff gebildet war? Diese hohe Schwärmerei, diese Gebilde, die zwischen dem Göttlichen und Menschlichen schweben, diese Sprache, dies Unbeschreibliche, was in der Messiade athmet, erheben sie zu einem Werke, vor dem die ehrfurchtsvolle Bewunderung staunend weilt. Himmlische Ruh umschwebe den Grabhügel des Edlen!!

Es war schon spät, als ich von meiner Wanderung zurückkam. Kühle, sanfte Abendlüfte wehten, die Sonne war untergegangen, und Thauwolken wälzten sich im Thal. Satte Heerden wandelten in die Thore. Ich dachte an nichts weniger, als daß ich heute noch so angenehm überrascht werden sollte.

Mein Freund, den ich in Weimar nicht ganz gesund zurückließ, in dessen bequemen Wagen ich bis Jena fuhr, hatte sich unter der Zeit, als ich von ihm abwesend war, wieder erholt. Rasch war er mir nachgeeilt, um mich in Leipzig nicht zu lange auf sich warten zu lassen.

Ohne daß ich den Wirth fragte, ob etwa Fremde angekommen wären, ging ich auf mein Stübchen, aß, schrieb einige Bemerkungen nieder, und legte mich dann zu Bette. Alles um und neben mich war ruhig. Als ich am Morgen erwachte, hörte ich in der Nebenstube sprechen, und vermuthete, daß sie von Fremden bewohnt würde. Die Stimme kam mir bekannt vor, ich hörte sogar einige Mal meinen Namen nennen. Neugierig, freudig richtete ich mich in meinem Bette auf, und nannte seinen Namen. Er erschrack, und konnte es nicht begreifen, wer ihn rief. Er schwieg, ich sprach fort; in demselben Moment war er auf meiner Stube, wir erkannten uns, und freuten uns unseres Wiedersehns recht herzlich.

Er wunderte sich, daß er mich noch in Naumburg traf, längst schon glaubte er, daß ich in Leipzig angekommen wäre. Ich er-

zählte ihn meine unglückliche Vergiftung in Jena. Durch die Ideenverbindung kam er auf die berüchtigte ***, deren Geschichte das Publicum kennt. Er theilte mir einige Fragmente über die Frau mit, die ich diesem Buche einverleibe, da sie mir scharfsinnige Bemerkungen zu enthalten scheinen. Sie waren in der Form eines Sendschreibens abgefaßt, ich ändere keinen Strich.

„Erschrecken Sie nicht, wenn Sie auf einmal Schriftzüge von unbekannter Hand erblicken. Ihr Urtheil ist gefällt, Ihr Schicksal entschieden, der Kampf zwischen Hoffnung und Zweifel, dem sie seit Monathen fast erlagen, hat aufgehört; Sie wissen es jetzt mit Gewißheit, was Sie von der Zukunft zu erwarten haben."

„Der Blick, den Sie auf den Lebenspfad werfen, der noch vor Ihnen liegt, zeigt Ihnen keine lachende, erheiternde Aussicht, der bessere Theil Ihrer Tage ist dahin, die Sonne der Freuden, die Sie sonst umhüpften, hat sich hinter einer schwarzen Wolke verborgen. Sie haben das höchste menschliche Gut verloren, das der reichste, geehr-

teste Sclave, dem Bettler beneidet, die Freiheit. Der Kerker hat Sie aufgenommen."

„Ich kannte, verehrte ihren verstorbenen Mann, er war ein einsichtsvoller, treuer Diener des Staats, ein edler, vortrefflicher Mensch. Die Nachricht von seinem Tode hörte ich nicht ohne Thränen. Wenn ich an weibliche Empfindsamkeit, an zärtliche Gattenliebe glauben, oder wenigstens an einem wehmüthigen Gefühl, das uns ergreift, wenn wir die Trennung der Unsern überleben, nicht verzweifeln soll; so konnten auch Sie beim Verlust Ihres Gemahls unmöglich ohne Rührung bleiben. Sie lebten eine Reihe von Jahren mit ihm in engerer Verbindung, seine Vorzüge als denkender, guter Mann, mußten Ihnen in die Augen springen. Waren Sie auch nur gerecht gegen ihn, so zwang Ihnen sein Verdienst unbegrenzte Achtung ab, Sie mußten seinen hohen Werth anerkennen, wenn er auch jene feurige Liebe, die in Ihrer Brust loderte, zu erwiedern, nicht fähig war, wenn auch getäuschte Hoffnungen und Wünsche, Verdruß und Kummer in Ihnen aufreizten, Fünf Jahr lebte ich mit ihm in engeren Verhältnissen, und nie hat er sich gegen mich

über Sie, auch nur mit einer Sylbe beklagt, er bewies gegen Sie die zärtlichste Anhänglichkeit.“

„Damals ahndete ichs nicht, daß die kluge, mit einem so glänzenden Verstande begabte, in den schönen Wissenschaften so bewanderte Frau, sich je zu einer That hinreissen lassen würde, die selbst der ununterrichtete Hause verabscheut, vor der der gefühlvollere Theil der Menschheit zurück schaudert. Welche weiche, zarte Gefühle athmeten Ihre Gedichte, wie reizbar war, oder schien Ihr Herz bei fremdem Schmerz zu seyn! Wie läßt sich Ihre That mit Ihren damaligen Aeusserungen reimen? Ist so viel Licht und Schatten in menschlichen Charakteren? Gibts solche Widersprüche in der menschlichen Seele? Was weckte den giftigen Keim zu einem Entschlusse, den Sie selbst verdammen müssen, was förderte ihn zur Ausführung? Konnten Sie ihn nicht unterdrücken? Ueberrascht hat Sie das Verbrechen nicht! . . .“

„Doch, ich will Ihnen nicht neue Wunden schlagen. Die Bekanntschaft mit Ihrer Lage hat vielleicht jetzt schon in Ihren Augen das Schreckliche derselben gemildert.“

„Von Ihrer frühen Erziehung im älterlichen Hause, weiß ich nichts. Ihre Mutter kannte ich persönlich, aber doch nicht so genau, daß ichs wagen könnte, über den Werth ihres Charakters ein bestimmtes Urtheil zu fällen, und anzugeben, in wie fern sich in diesem einige Züge fanden, die in den Ihren überflossen.“

„Daß Sie in — schon das Erwachen der süßesten, mächtigsten aller Leidenschaften, der Liebe, fühlten, dies gehört nicht zu den Seltenheiten. Ihre Eltern hatten gute Gründe, durch Ihre Entfernung von dem Geliebten, den Umgang mit ihm zu unterbrechen. Aber schon damals drückte sich das Bild des Mannes fest in Ihre Seele, dem Sie Ihre Hand zum ehlichen Bunde reichen sollten.“

„Vor zwanzig Jahren, wo ich Sie das erstemal sah, waren Ihre Reize in voller Blüthe. Gibt es für das Mädchen einen sicherern Empfehlungsbrief, als körperliche Schönheit? Ihr Auge scharf, forschend, sprach zugleich eine gewisse schmachtende Schwermuth, einen Grad von Schwärmerei aus, der sich ungesucht finden ließ. Auf Ihrer großen Stirn ruhete denkender Ernst,

und selten schwebte ein sanftes Lächeln über Ihre rothen, vollen Wangen hin. Weich, bisweilen nicht ohne Affectation, war Ihre Sprache, jedes Ihrer Worte nahm seine rechte Stelle ein, Ihre Gedanken erhoben sich über das Alltägliche, und kündigten Sie als eine einsichtsvolle Frau an. Welche Ihres Geschlechts konnte in — damals mit Ihnen rivalisiren?"

„Unter die Ausnahmen würdeu Sie gehören, wenn Sie Ihren ganzen Werth nicht gekannt hätten, den das schöne Geschlecht oft zu hoch anschlägt. Wie wird weiblichen Reizen oft nicht auf Unkosten der Tugend und Sittlichkeit gehuldigt, und welche verschmäht die Opfer, die der Jüngling und Mann auf den Altar der Liebe legt? Hält man die Anerkennung körperlicher Reize nicht für den schuldigen Lohn, den das Weib, wegen ihres Bestrebens zu gefallen, mit Recht fordern zu können glaubt? Ist überdies mit einem gefälligen Körperbau, der das natürliche Wohlgefallen an dem schönen erweckt, ein denkender Geist, Anmuth und Grazie verbunden, wie's bei Ihnen der Fall war, so kann es dem Mädchen nicht schwer fallen, Herzen zu gewinnen, und Jünglinge um sich

her versammelt zu sehn, die der Zauber des schönen Gegenstandes anlockte. Wie leicht verliert das Mädchen, das man mit Schmeicheleien überschüttet, die vernünftige Selbstschätzung! Wie leicht wird es das Opfer überspannter Selbstliebe!"

„Es gab eine Zeit, wo übertriebene, unnatürliche Empfindelei, an der Tagsordnung war. Man seufzte über eine verblühte Rose, weinte über den Tod eines Wurms, und wer die Mode nicht mitmachte, galt für hart, stumpf und fühllos Daß man bei diesen Schwindeleien, wahr und richtig zu empfinden verlernte, wissen Sie. Eine betrog die andere, das Herz wußte oft von dem Mienen- und Thränenspiel nichts, man studierte sich zuletzt so meisterhaft in seine Rolle ein, daß das Erkünstelte von dem Natürlichen, schwer zu unterscheiden war. Daß diese Gefühlsmenschen in dem Empfindungsstrohm ihren Verstand ersäuften, daß die — welch ein Contrast — die dem Monde nichts sagende Thränen zuweinten, oft hart, ungerecht, grausam sogar, gegen ihre Geschlechtsverwandte waren, wissen Sie auch. Ueber lauter Empfindungen verlor der Mensch

die Zeit und Kraft, zu handeln. Die Periode ist vorüber, man belächelt die Siegwarte. — —"

„Der ganze Bau des weiblichen Körpers, ist ohnedies reizbarer, als der unsere, und es kostet mehr Kampf, gewisse Aufwallungen niederzuhalten, Leidenschaften zu besiegen, und der Vernunft ihre Herrschaft zu erhalten. Dies reizbare Gefühl lodert oft auf, läßt Vernunft und Ueberlegung zurück, und reißt zu Schritten hin, vor denen das weibliche Wesen bei kälterm Blute, erschrickt. Beispiele beweisen dies."

„Von jeher hatten Sie einen überwiegenden Hang zur Lectüre. Sie kennen den Nutzen derselben, wenn die Wahl der Bücher weise ist. Aber, welchen Schaden haben nicht die Bücher schon angerichtet? Wären manche Bücher nicht geschrieben, viele Zerrüttungen in der menschlichen Gesellschaft existirten nicht. Welch ein feines, unmerkliches Gift, weht nicht in vielen, von ihrem Hauch welkt die Blüthe der Unschuld, stirbt die ehliche Treu! Erdichtete Ränke verwandeln sich in wirkliche Intriguen. Manche

Verführte leitete der Schriftsteller zuerst auf die gefährliche Bahn!"

„Früher oder später erwacht die Liebe in dem Herzen des Mädchens, sie wird entzückt, wenn sich ihr der Jüngling zeigt, der die Copie zu dem Original ist, das sie schon längst in ihrer Seele trug. Ob Sie je dieses Entzücken fühlten, was meistens bloß durch sinnliches Wohlgefallen des geliebten Gegenstandes erzeugt wird, muß ich bezweifeln. Ihr verstorbener Mann empfahl sich jedem durch Verstand und Herz, aber keineswegs durch seinen Körper, der schwächlich und klein war. Wenn Sie bis jetzt die Huldigungen der ledigen Jugend genossen, was foderten Sie nicht von dem Gatten! Wenn Ihre Einbildungskraft Sie über die Regionen der Wirklichkeit hinaus führte, wenn eine frühere Liebe Sie mit der Seligkeit der Liebenden bekannt gemacht hatte, was für Wonnen mußten Sie sich vom ehlichen Leben träumen, die freilich nur Gedichte der unerfahrnen Jugend sind! Sie wurden zu der Verbindung mit dem Verstorbenen nicht gezwungen, aber, als er Sie; um Ihre Hand bat, von den Eltern überredet, sie

ihm zu geben. Gab Ihr Herz dem Guten das Jawort?"

„Sie waren nun die erklärte Gattin eines Mannes. Der magische Schleier, den ihre Einbildungskraft, den Sie umgebenden Gegenständen lieh, fällt nieder, sie sehn nackte Gestalten, nicht so reizend schön als sonst. Der Nebel der Täuschung verschwindet, die Welt hebt sich aus demselben, und nimmt ihre wahre Gestalt an. Wie ungern gesteht sichs der Mensch, daß er irrte, daß er sich von seiner Phantasie täuschen ließ, lieber glaubt er, daß sich alles auf einmal um ihn her verändert hat. Entsprachen die Verhältnisse im ehlichen Leben Ihren Erwartungen? Stellte sich nicht Mismuth, Verdruß und Unzufriedenheit ein? Sie mußten einen schweren Kampf mit sich bestehn!"

„Jung, weich, voll Gefühl, Lebhaftigkeit und Geist, durften Sie nicht auf die geheimen Freuden der Liebe rechnen, nur Freundschaft gelobte Ihnen Ihr Gatte. War das ein kleines Opfer, das Sie ihm bringen mußten? In ihrem damaligen Alter gewiß nicht. Auch die Sinnlichkeit behauptet ihre Rechte! Ist die platonische Liebe nicht ein Unding? Wie viele Weiber in Ih-

rer Lage, unter Ihren Verhältnissen, bei Ihrer Jugend, bei Ihren Reizen, würden Versuchungen widerstanden haben, oder hätten sich einen Genuß versagt, zu dem sich so vielfache Gelegenheiten darbieten! In — bezweifelte kein Mensch Ihre ehliche Treu. In Ihrem Umgange fand ihr Gatte nach arbeitsvollen Tagen seine süßeste Erholung. Sey es, was es wolle, das Sie über geheimen Kummer erhob, mit dem weibliche Schamhaftigkeit nicht laut seyn will, es war ein Sieg vor Tausenden Ihres Geschlechts, den Sie über sich selbst davon trugen."

„Bei manchen Veranlassungen, die mir unbedeutend vorkamen, es auch wirklich waren, bin ich Zeuge Ihres excentrischen Schmerzes gewesen, der oft in Krämpfe ausartete. Der Tod Ihres Gemahls machte einen schwachen Eindruck auf Sie. In welch' einem räthselhaften Lichte zeigten Sie sich!"

„Ein entdecktes Verbrechen hat Sie aus der menschlichen Gesellschaft gestoßen, in der Sie sonst eine bedeutende Rolle spielten, Ihre Freiheit ist dahin! Missethäter

umgeben Sie, Sie gehören zu ihrem Cirkel! u. s. w."

Ich schließe hier das Fragment, das mir nicht uninteressant schien. Weder die Person, noch das Verbrechen will ich nennen; auch ohne diese Namen, enthält es Bemerkungen, die Stoff zum Nachdenken geben.

Ich bat sie, sagte er zu mir, als wir schon eine Strecke von Naumburg entfernt waren, daß sie's mir erlauben möchten, wenn ich hie und da von ihren Wegen abweiche, der Fall wird zwischen hier und Leipzig eintreten. Der Prediger in dem Dorfe ist mein Oncle, ein vortrefflicher Mann, er vertrat als Vormund die Stelle meines Vaters, der mir zu früh durch den Tod entrissen wurde. Die glücklichste Jugend verlebte ich in seinem Hause. Zehn Jahr sind's her, seit ich ihn nicht sah. Er hatte damals eine Tochter, die — — Ich ließ ihn nicht aussprechen, fiel ihm ins Wort und sagte: das Mädchen kenne ich. — Kennen sie? fragte er mich verwundrungsvoll. Jetzt war die Reih des Erzählens an mir. So weit ich Carolinens Abentheuer kannte, theilte ich sie ihm mit. Besonders bat ich ihn, daß

er sein ganzes Ansehn bei dem Oncle verwenden möchte, um ihn zu vermögen, wenn er über das Schicksal seiner Tochter, zu Gunsten des jungen Gelehrten, noch nicht entschieden hätte, daß er durch unzeitige Härte die Liebenden nicht unglücklich machen und sie auf ewig von einander trennen sollte. Er versprach, was ich wünschte. Mein Oncle, sagte er, ist gut, aber von meiner Tante fürchte ich alles. Mit Sehnsucht blickte ich auf den Tag hin, den ich, wegen seiner sonderbaren Scenen, unter die merkwürdigsten meines Lebens rechne, da ich mich für das Schicksal der Liebenden interessirte.

Ich mußte den Bitten meines Freundes nachgeben, und meinen Wunsch den Stein auf den Lützner Schlachtfelde zu sehn, fahren lassen. Es ist zwar nur ein Stein, den man da liegen sieht, aber, an welch' einen Mann, an welche Begebenheiten erinnert er! Da, wo die Thaten eines Helden in der Geschichte sprechen, bedarfs ja auch keines kostbaren Denkmals! Das Andenken an Männer, die ihrem Jahrhundert das Siegel der Unvergeßlichkeit aufdrückten, die in den Folgen ihrer gemeinnützigen Handlungsweise fortleben, es bleibt und wird ewig

bleiben, wenn die Zeit von der Marmortafel lapidarische Innschriften verwischt hat, und nun kein Mensch von dem Namen des Mannes eine Sylbe mehr kennt, dem zu Ehren sie einst aufgestellt ward!

Die Ebene bei Roßbach, wo der König die Franzosen besiegte, lag vor uns. Durch Hülfe eines Greises, der zu der Zeit schon ziemlich erwachsen war, als die Bataille vorfiel, der uns, um ein gutes Trinkgeld, auf das Schlachtfeld begleitete, wurden wir von der Stellung der preußischen Armee, ziemlich genau unterrichtet. Von den Franzosen konnte er uns nur wenig sagen: „um die Flüchtlinge“ sagte er, „habe ich mich nicht bekümmert.“ In neuern Zeiten hat sich die Nation von einer andern Seite gezeigt, und es möchte einem schwarzen Husaren nicht so leicht werden, zehn Franzosen zu Gefangenen zu machen, die lieber Pardon geben, als ihn nehmen. Der Anblick eines Schlachtfeldes hat für mich etwas schauerliches. Es ist ein Tummelplatz, wo Menschen sich schlachten, die nach ihrer wahren Bestimmung sich lieben sollten. Es ist ein großer Kirchhof, wo die Grausamkeit unter den abscheulichsten Gestalten wüthet. Es

ist der Schauplatz tausendfacher Greuel, wo die Todtengräber die Erschlagenen noch plündern, und sie nackend, noch zuckend, in einen großen Schlund haufenweise stürzen. Es ist ein Ackerfeld, wo man mit Menschenblut düngt; ein Schauplatz, wo die wildesten Leidenschaften ihr gräßlichstes Spiel treiben. Die größte Lobschrift eines guten Regenten ist die: er liebte den Frieden.

In der Ferne sah ich die Thurmspitzen von Merseburg. Mir zur Rechten, in einem angenehmen Grunde, viele Dörfer. Der Boden ist ungemein fruchtbar. Der See diesseit Merseburg war voller Schwäne und soll sehr fischreich seyn.

Eh wir die Stadt erreichten, fing es im Abend fürchterlich zu blitzen an. Kaum hatten wir eine halbe Stunde rasch gefahren, so brach ein Orcan los, der uns in den Staubwolken fast erstickte. Wir mußten stille halten. Jetzt stand das Gewitter über uns, der Donner krachte entsetzlich, und der Blitz zerschmetterte etwa funfzig Schritte von uns eine Weide, die in demselben Moment aufloderte, aber von dem Regen, der in großen Tropfen herab stürzte, wieder gelöscht wurde.

Meine Angst war unbegrenzt, jedes Glied zitterte, mein Blut drängte sich im Herzen zusammen. Ich fürchtete mit jedem Pulsschlag, daß der Blitz mich treffen werde. Mein Reisegefährte war gefaßter, und suchte mich zu beruhigen, aber umsonst. So oft es blitzte, fuhr ich schreckhaft zusammen. Schon am frühen Morgen sagte mir's mein Gefühl und der Himmel, daß es heute ein Gewitter geben werde. Mit allen Vernunftgründen bin ichs nicht vermögend, diese Gewitterfurcht zu unterdrücken, sie liegt einmal in meinem Körper, und scheint mit mir geboren zu seyn. Der Tod ist es nicht allein, der mir dann vorzüglich in der Näh droht, der mein ganzes Wesen in diese Unruh versetzt, ob mir gleich der Gedanke, daß von 100000 Menschen vielleicht kaum einer durch den Blitz aus der Welt expedirt wird, in der schrecklichen Zeit, wo der Donner über meinem Haupte brüllt, keine Beruhigung gibt, denn da denke ich immer: du kannst ja der Einzige seyn, dem ein so schnelles Lebensende bestimmt ist.

Das Wetter war vorüber, mir wurde leichter ums Herz. Mit höchster Freude blickte ich dem fliehenden Feinde nach, der

über andere Gegenden, nun graunvolle Nacht und Schrecken verbreitete.

Weislich hatten wir uns von dem Wagen entfernt, aber unser Kutscher, dem sein Herr diese Vorsicht ebenfalls anrieth, ließ sich nicht bewegen, seine Pferde zu verlassen. Er sah mich an, lächelte mitleidig über meine kindische Aengstlichkeit, und sagte mit vertrauungsvoller, unverzagter Miene: „Gott kann mich allenthalben finden. Wenn mein Lebensende da ist, so wird da die Stelle meines Todes seyn, wohin ich mich zu retten denke.“ Im Allgemeinen mag dieser Glaube sein gutes haben, daß aber auch mancher schon das Opfer desselben geworden ist, beweißt die Erfahrung.

Ganz durchnäßt kamen wir in Merseburg an. Da ich nicht doppelte Kleidung auf meiner Fußreise mitgenommen hatte, und meine Tasche nur die nöthigste Wäsche enthielt, so hätte ich mich ins Bett legen müssen, um meinen Rock u. s. w. zu trocknen, wenn mich mein Freund, den ich als einen braven, edlen, einsichtsvollen Mann, immer mehr kennen lernte, nicht mit einem completten Anzug versah.

× Merseburg.

Merseburg ist eine ganz gewöhnliche Stadt, die ihren Ruhm einzig dem Bier, was hier gebraut und in entfernte Gegenden verfahren wird, verdankt. Der Marktplatz, an dem wir wohnten, ist sehr geräumig, und war am Morgen durch die Menge des Gartengewächses, was man hier verkaufte, sehr geschmückt. Der Wirth war ein humaner, gefälliger und durch den Umgang mit hallischen Studenten, die vorzüglich bei ihm einkehren, sehr gewitzter Mann.

× In den Kleidern meines Freundes besuchte ich die hiesige Domkirche, die in Rücksicht ihrer äußern Größe und Bauart, und ihres innern Reichthums mit denen in Erfurt, Halberstadt und Berlin, gar nicht zu vergleichen ist.

× Das Grabmahl im Chor, das den unglücklichen Gegenkaiser, Rudolph von Schwaben, darstellt, der bei Altenburg (1080) tödtlich verwundet wurde und hier begraben liegt, ist sehenswerth. Seine

Hand, die er in der Schlacht verlor, wird in einer Kapsel aufbewahrt und den Fremden vorgezeigt. Kaiser Heinrich der Vierte, als er die Domkirche besuchte, und vor Rudolphs Grabmahl stand, der ihm die Kaiserkrone streitig machen wollte, sagte: „möchten doch alle meine Feinde ein solches Grabmahl haben."

Am andern Morgen waren meine Kleider getrocknet, wir wollten unsere Reise nach Halle antreten, als ich zu meinem größten Schreck, die Börse vermißte, die ich aus Unvorsichtigkeit, in der Westentasche stecken ließ, als ich sie gestern, mit den andern Sachen, dem Hausknecht zum Trocknen überreichte. Ich beklagte mich beim Wirth über meinen Verlust. Der ließ den Hausknecht kommen, redete ihn hart an, beschuldigte ihn des Diebstahls. Der Bursch fand sich über diese Zumuthung so beleidigt, daß er in einen Strom von Verwünschungen ausbrach, und es bei seiner Seligkeit betheuerte, daß er von der Börse nichts wisse. Er drang auf die strengste Untersuchung. Sie wurde angestellt und — man fand

nichts. Zum Glück hatte ich eine Uhr, diese wollte ich verkaufen und dann auf dem nächsten Wege, mit möglichster Eil und Sparsamkeit, meine Rückreise antreten.

Mein Reisegefährte, der mir den Verdruß an der Stirn las, der nicht sowohl durch den Verlust, als die Unmöglichkeit, die mir vorschwebte, daß ich meinen Reiseplan auf einmal gescheitert sah, bewirkt wurde, faßte mich tröstend und freundlich bei der Hand und sagte: „Kommen sie." Als wir auf unserm Zimmer waren, äußerte er mit vieler Herzlichkeit: „Seyn sie unbekümmert, ich habe überflüßiges Geld auf die Reise mitgenommen, wir werden es beide kaum brauchen, und, damit sie nicht an mich gebunden sind, steht ihnen von meiner Casse, so viel sie verlangen, mit Freuden, zu Dienste." Dieser Beweis von Freundschaft, den ich von einem Manne erhielt, mit dem ich erst einige Tage zusammen lebte, sein überspanntes Zutrauen, das er in meine Rechtschaffenheit setzte, rührte mich so sehr, daß ich ihm um den Hals fiel und ihm aus voller Seele für seine Liebe dankte. Er

schloß mich fest an seine Brust und sagte mit edlem Feuer: „Rechnen sie mir die Kleinigkeit nicht zu hoch an. Wer einst so unglücklich war, wie ich, der erspart seinem Nächsten gern den kleinsten Verdruß.“ Guter F., es würde für dich keine Belohnung seyn, wenn ich dem Publicum deinen Namen nennte, du findest sie in deinem arglosen, freundschaftlichen Herzen. Dieser Zug deines biedern Charakters, hat dich mir unvergeßlich gemacht. Noch gibt's in der Welt uneigennützige, redliche Menschen!! Von dieser Stunde an hatte ich für meinen Freund kein Geheimniß mehr. Wir sympathisirten mit einander unsere Gefühle, Neigungen und Wünsche, kamen einander auf halbem Wege entgegen, und unsre Liebe, die täglich inniger, beglückender wurde, machte uns diese, mir ewig unvergeßliche Reise, zu einem Freudefeste. Durch frohe, unschuldige Scherze erleichterten wir uns jede Beschwerde, und die Wonne, die die Natur uns gab, erhöhte gemeinschaftlicher Genuß.

Jetzt fühlte ichs lebhaft, es ist nicht gut, wenn man allein die Welt durchwan-

dert. An der Seite eines Freundes sieht und empfindet man das Schöne doppelt. Vier Wochen später schwuren wir uns im Abendglanz der untergehenden Sonne, auf der Koppe des Riesengebirgs, wo das Zauberland, in dem sich unsere Blicke weideten, unsere Seelen begeisterte, und wir über alles Irdische erhaben zu seyn wähnten, Freundschaft und Bruderliebe, diesseit und jenseit des Grabes. „Sie trotze der Zeit,“ sagte er, blickte gen Himmel und eine Thräne rollte über seine Wangen, „und sey unzerstörbar wie das Wesen, das alles so schön schuf, so voll Harmonie, wie die ewige Natur.“ Dieser Fels, an den ich mich mit zitterndem Entzücken zurück erinnere, wurde der Altar, auf den wir das heiligste Versprechen niederlegten.

Der Weg von Mersebürg bis Skope, wird durch den Anblick des schönen Thals zur Linken, das die Saale durchfließt, auf eine Strecke ungemein unterhaltend. Dicht hinter Skope ließen wir uns über die Saale setzen. Wir fuhren dann in einem angenehmen Grunde durch Wiesen, Gebüsch und

Kornfelder, zu einer Anhöh hinauf, von der man eine lachende Ebene, die sich zur Rechten und Linken hin ausdehnt, in der viele Dörfer liegen, vor sich, und die Thurmspitzen von Halle, in entgegengesetzter Richtung, sieht.

Jetzt verließ der Kutscher seine Pferde, kam in die Laube, die vor der Schenke auf der Anhöh steht, und sagte: „Ich muß ihnen doch ein Geheimniß entdecken, aber sie müssen mir vorher das Versprechen geben, daß sie keinen bösen Gebrauch davon machen wollen.“ Wir versicherten ihm das, und er begann also: „Als ich eben in Merseburg die Pferde aufschirrte, kam der Hausknecht in den Stall und sagte zu mir: da hat der Herr eine Börse mit Geld vermißt, ich habe sie gefunden, da, gieb sie ihm in Halle wieder, und sage ihm: daß man sich an seinem Nächsten versündigt, wenn man ihm die Gelegenheit, ein Dieb zu werden, so leicht macht. Aber, um Gottes willen bitte ich dich, mach' mich nicht unglücklich.“

Jetzt griff der Bediente nach seiner Tasche, zog meine Börse heraus und über-

reichte sie mir. Ich wollte ihm eine kleine Belohnung geben, aber — er nahm sie nicht an und sagte: „was würde mein Herr sagen, wenn ich mir eine kleine Gefälligkeit so bezahlen ließe." Er ging. Gute Herrschaft macht gutes Gesinde! . . .

Halle.

Der Abend graute, als wir in das hallische Thor einpassirten. Die Straßen, durch die wir fuhren, waren an dem heitern Abend ungemein lebhaft.

Wir kehrten im goldenen Ring am Markte ein. Ganze Gruppen von Studenten, die von ihren Spaziergängen zu Fuß, zu Pferde und in Wagen von den benachbarten Vergnügungsörtern zurück kamen, strichen vor unserm Fenster vorüber. Keinen Augenblick war der Platz leer. In den Buden der Obsthändlerinnen, die man Frau Gevattern nennt, brannten die Laternen bis spät in die Nacht.

Des mannichfaltigen Handelsverkehrs ungeachtet, den die Stadt mit der Stärke,

dem Puder, den Strümpfen, den Flanellen, dem Gewinnst des Kümmels, der Karden, des Salzes u. s. w. treibt, würden viele Bürger, die's nun einmal gewohnt sind, sich von den Studenten zu nähren, in Verlegenheit gerathen. Der Luxus, unter dem eine gewisse Armseligkeit hervorschimmert, gehört nicht unter die kleinsten Fehler, die man an den Hallensern tadeln könnte. Das Geld betrachten viele, wie die Musensöhne, als das Medium, sich Vergnügen zu verschaffen, und nur als solches, hat es für sie Werth. Man findet hier höchst bizarre, verschrobene Charaktere, ein Gewebe von Verschlagenheit und listiger Vorsicht, gelehrte Phrasen ohne Verstand, kriechende Höflichkeit, grobe Dreistigkeit, Gewinnsucht und Betrügerei. Was man auch von den eigenthümlichen Reizen des schönen Geschlechts sagt, von den Gesichtern, die ich sah, gefielen mir nur wenige. Eine gewisse Abgespanntheit, matte Augen, eine mehr blasse, als rothe Farbe, nicht jene Jugendfrische, die sich in dem ganzen Wesen eines Mädchens abdrückt, bemerkte ich. Die Ursache, woher es kömmt, daß die Schönheit hier, wie eine halbver-

blühte Blume, erscheint, läßt sich leicht errathen. Doch ich dehne meine Wahrnehmung nicht aufs Allgemeine aus. Tugend, Unschuld und Gesundheit findet sich, hier sparsamer, dort reichlicher, allenthalben.

Wir gingen dem berüchtigten, rothen Thurme vorbei, nach der Marienbibliothek, die aus 11,000 gedruckten Bänden und nicht unwichtigen Manuscripten besteht. Man sieht da auch das Bildniß Martin Luthers in Wachs poussirt, das mit den Gemälden, die Lucas Kranach von ihm entwarf, eine täuschende Aehnlichkeit hat. In dem Gesichte des großen Mannes, liegt so etwas Charakteristisches, das sich nur zu leicht herausfinden läßt, und dem Mahler die Kunst, ihn zu treffen, sehr erleichtern muß. So darf man nur einigermaßen den Pinsel führen können, und es wird nicht viel Geschicklichkeit nöthig seyn, das Profil Friedrichs des Großen zu treffen. Für das Erhabene scheint die Natur einen eigenen Stempel zu haben. Das neue Gebäude am Paradeplatz enthält eine Büchersammlung von mehr als 20,000 Bänden. Außer der Bibliothek

auf dem Waisenhause findet man bei einigen Professoren über verschiedene Zweige der Gelehrsamkeit, beträchtliche Büchersammlungen.

Der botanische Garten ist durch den verstorbenen Kanzler Hoffmann beträchtlich erweitert und verschönert worden. In demselben steht eine Sternwarte, von der man eine ungemein reizende Aussicht hat.

Die Halloren, diese brave, wendische Race, müssen sich jetzt, da so viele Kothen abgerissen sind, und die Salzsiederei, wegen des verminderten Salzabsatzes, auf ein großes Siedehaus eingeschränkt ist, auf andere Beschäfftigungen legen, um ihren Unterhalt zu verdienen. Ihre Kleidung und ihr Charakter ist originell, ich zweifle aber, ob er's bleiben wird, da sie nun mehr aus ihren Kothen entfernt, ins bürgerliche Leben hinüber gezogen sind.

Das Waisenhaus ist weltberühmt. Das Pädagogium gehört unter unsere vorzüglichsten Erziehungsanstalten.

Der König von Preußen, dieser thätige Beförderer alles Guten, hat die Universität und das Waisenhaus durch ansehnliche Schenkungen in neuern Zeiten unterstützt, die gewiß ganz nach der Absicht des hohen Gebers verwandt werden. Es wurde vom Staate, der Künste und Wissenschaften jetzt besonders seiner ganzen Aufmerksamkeit würdigt, und keine Kosten scheut, um sie zu befördern, da sie auf die Sittenbildung einen so mächtigen Einfluß haben, das Institut der Jenaer Litteraturzeitung hieher gezogen. Schütz und Ersch folgten ihm nach. Der Staat muß nicht immer bei gewissen Ausgaben auf Procente, er muß auch auf einen gewissen Glanz sehen, den er sich dadurch verschafft. Der gelehrte, edle Loder verließ Jena ebenfalls, und ging als Professor der Anatomie nach Halle. Der König gab ihm die Kosten, die der Transport seiner ansehnlichen Präparatensammlung nothwendig machte.

Der Doctor Nösselt, einer der vorzüglichsten Gelehrten unserer Zeit, der sich durch seinen aufgeklärten Verstand, sein

weiches, menschenfreundliches Herz, so viel Achtung als Liebe erworben hat, nützt in seinem Greisenalter noch durch gründliche Vorlesungen. Niemeier, dieser im Erziehungsfach so vorzügliche Schriftsteller, lebt in einem Gedränge von Geschäfften, die er mit so vieler Pünktlichkeit verwaltet. Sein Verdienst um die Universität und das Waisenhaus ist entschieden. Knapp, ein tiefgelehrter Mann, gehört mehr für den Catheder, als das geschäfftige Leben. Der biederherzige Eberhard hat die Wolfischen Waffen, mit denen er die Kantianer bestritt, abgelegt, und läßt sie schalten. Jedes Ding hat seine Zeit, und so ists auch mit philosophischen Systemen.

Es ist sehr wohlthätig, daß der Staat durch strengere Gesetze dem Studentenaufruhr steuert, den man sich sonst ungestraft erlauben zu können glaubte. Wer seine Freiheit nicht vernünftig zu gebrauchen versteht, muß sie verlieren, oder man muß ihn wenigstens die richtige Anwendung derselben lehren. Aller Warnungen und Drohungen ungeachtet, erlaubt sich der jugendliche Leichtsinn mancherlei Excesse.

An einem schönen Morgen verließen wir Halle, und sahn in der Ferne den Petersberg mit seinen Ruinen, von dem man eine so lachende Aussicht hat. Dies war der merkwürdige Tag, wo ich die Entscheidung des Schicksals der Liebenden, die ich in Erfurt zusammen führte, erfahren sollte. Ein unangenehmer Vorfall, daß uns die vordere Wagenaxe in einem Schlagloch zerbrach, machte, daß wir in einem Dorfe anhalten mußten, um sie durch eine neue ersetzen zu lassen. Es war schon Abend, als wir vor dem Dorfe ankamen, wo ich eine höchst interessante Scene zu erleben hoffte. Mein Reisegefährte war vor Freude außer sich, eine Familie wieder zu sehen, in der sein Knabenalter so beglückend dahin floß. Es sammelten sich in seiner Seele alle Erinnerungen an jene unschuldigen Tage, schon kannte er die Gegend wieder, die Wiesen und die Bäume, deren Schatten ihn gegen die Sonnenstrahlen schützte. In meiner Seele regte sich ein eigenes Gemisch von Freude und Besorgniß.

Wir hielten vor dem Pfarrhause still.

Der Prediger saß mit seiner Gattin und Tochter vor der Thür; ihren Geliebten erblickte ich nicht. Diese Entdeckung war mir ein Stich ins Herz, sicher glaubte ichs in dem Moment, daß sein Plan gescheitert, und seine Hoffnung, sich mit Carolinen verbunden zu sehen, vereitelt wäre.

Caroline sprang von ihrem Sitze auf, stürzte an den Wagen hin, streckte uns die Arme entgegen, und rief mit lebhafter Freude aus: „Bist du's, Eduard?" Verwunderungsvoll blieb sie stehen, als sie ihren Irrthum gewahr wurde, und zwei Männer vor sich sah, die sie nicht kannte. „Er ist's nicht," antwortete ich ihr mit verstellter Stimme.

Mein Freund hatte so viel Gewalt über sein Gefühl, daß er in den ersten Augenblicken die Freude des Wiedersehens, die ihn auf der Stelle verrathen hätte, unterdrückte, und mit anscheinender Kälte in einem bittenden Ton den Prediger so anredete: „Herr Prediger, da wir eine beträchtliche Casse bei uns führen, und ein Unfall

uns unterwegs aufgehalten hat, daß es uns unmöglich ist, die nächste Stadt zu erreichen, werden sie wohl so gütig seyn, und zwei unbekannten Reisenden eine Nachtherberge geben?" — Der Prediger stand auf, und nachdem er sich bis auf einen Schritt den Wagen genaht hatte, sagte er mit gutmüthiger Herzlichkeit: „Verlangen sie weiter nichts, als Obdach und Sicherheit, so steigen sie aus, sie sind mir willkommen." So gingen wir unter gleichgültigen Fragen und Antworten in die Stube. Wir mußten uns niedersetzen.

Caroline verließ das Zimmer, ging, wahrscheinlich um die Küche zu beschicken. Jetzt trat die Predigerfrau, mit einem Lichte in der Hand, in die Stube. Sie musterte unsere Gesichter, ihr Blick blieb einen Moment auf F – geheftet, und jetzt rief sie aus: „Wilhelm, bist du's?" — „Ja ich bins," erwiederte mein Reisegefährte: In demselben Augenblick lag er seiner Pflegemutter in den Armen. Der Prediger, dem's auf einmal wie Schuppen von den Augen fiel, schloß sich an die beiden, durch die Wonne

des Wiedersehens so Beglückten, an, und ich sah vor mir die schönste, der reinsten Freude hingegebene, sprachlose, seligste Menschengruppe. Mein Herz war in süßer Rührung; wie sie, weinte auch ich. Tausend gegenseitige Liebkosungen wurden verschwendet. Welch' ein herrliches, interessantes, liebenswürdiges Geschöpf ist in solchen Momenten der Mensch, wenn er die Welt um sich her zu vergessen und der Bewohner einer andern Welt zu seyn scheint!!

Der Jubel rief Carolinen aus der Küche, sie erkannte ihren Verwandten, und mit lebhafter Freude begann eine neue Umarmung.

„Denk' einmal," sagte die Mutter zu F—, „Caroline ist Braut." — „Braut? Braut?" erwiederte dieser langsam fragend. Jetzt wurde das Mädchen mich gewahr. „Ach! Vater, Mutter," rief sie aus, „das ist der Herr, mit dem Eduard in Erfurt auf einem Stübchen wohnte. Sie hielten Wort." Die Aeltern, die von dem zufälligen Ver-

dienst, das ich mir um die Liebenden erworben hatte, schon unterrichtet waren, bezeigten mir, in den herzlichsten Ausdrücken, ihren Dank, und alle umarmten mich. „Hätt' ich's doch nicht geglaubt," sagte der Prediger mit einer Rührung, die von Thränen begleitet war, „daß ich heute noch einen so seligen Abend haben würde."

Wir alle wurden ruhiger, setzten uns nieder, indeß Caroline oft aus dem Fenster sah, und die Ankunft ihres Eduards, mit brennender Ungeduld, erwartete. Der Prediger begann so: „Meine einzige Schwester, die in ... lebt, bat uns flehentlich, daß wir ihr, da sie ihren zärtlichen Gatten durch den Tod verloren hatte, Carolinen als Gesellschafterin geben möchten. Die brüderliche Liebe, die ich von jeher für sie empfand, ihre wiederholten Bitten, die immer dringender wurden, ihre Versprechungen, bestimmten mich endlich, daß ich ihr mit meiner Frau das Opfer brachte, und Carolinen ihr gab. Tausendmal gereute uns diese Nachgiebigkeit, wir forderten sie zurück, aber umsonst. „Lieber," schrieb meine

Schwester, „will ich mich vom Leben, als von dem Mädchen trennen."

Jetzt entfernte sich Caroline.

„Das Mädchen," fuhr er fort, „spielte den leichtsinnigen Streich, daß sie heimlich ihre Tante verließ, und einen Jüngling in der Welt aufsuchen wollte, dem sie Liebe geschworen hatte, und von dem sie sich verlassen glaubte. Durch Ihre Vermittlung — Sie können es bezeigen (er wies auf mich) — fanden sie sich in Erfurt wieder."

„Wie groß war unser Schreck, als wir sie vor einigen Wochen, allein, in unser Haus treten sahn. Wir glaubten, daß ihr meine Schwester nachkommen würde. Unter einem Strom von Thränen, erzählte sie uns ihre jugendlichen Verirrungen, und flehte zu unsern Füßen, um Vergebung. Der Anblick unsers innig geliebten Kindes, in Thränen gebadet, voll Reue, rührte uns bald. Wir umarmten sie, und alles war vergeben. Jetzt trat ihr Geliebter ins Zimmer, ein schöner, edler, junger Mann, an

dem ich mit jedem Tage neue Vollkommenheiten entdecke, den ich herzlich liebe; er gestand es ein, daß er unrecht gehandelt hätte, und bat uns um Vergebung. Kaum war eine Stunde verflossen, so war unser Zürnen vorüber, es war uns nicht möglich, seiner siegenden Beredsamkeit, die aus seinem ganzen Wesen sprach, zu widerstehn."

„Da der Patron meiner Stelle mein Zögling war, und in mir immer noch seinen Lehrer schätzt, so bedurfte es von meiner Seite nur einer Bitte, um ihn zu vermögen, daß Carolinens Geliebter, als Gehülfe in meinem Amte, mir gegeben wird. Der Herr von ... liebt ihn jetzt schon so sehr, daß er ihn täglich besuchen muß, und den Fräuleins gibt er Unterricht auf dem Clavier."

In freudigem Jubel stürmte Eduard mit Carolinen jetzt in die Thür herein, und neue Umarmungen begannen.

Wir verlebten hier sechs glückliche Tage, und sollte Voß ein zweites ländliches Ge-

målde schreiben wollen, das er nicht Louise, sondern Caroline betiteln will, so könnte ich ihm einzelne, rührend-schöne Scenen liefern.

Morgen reisen wir nach Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek München

H.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reisen durch einen Theil Deutschlands

Hamburg 1805

It.sing. 844
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467904-7